Princeton University Library
32101 066909357

ALEXANDER CASTELL

BÜSSER DER LEIDENSCHAFT

ALBERT LANGEN, MÜNCHEN

3467
.18
323

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Büßer der Leidenschaft

Digitized by Google

Bisher sind von Alexander Castell in unserem Verlag erschienen:

Der seltsame Kampf

Novellen. Zweites Tausend

Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Pappband 4 Mark 50 Pf., in Halbfranz 6 Mark 50 Pf.

Bernards Versuchung

Roman. Zweites Tausend

Geheftet 5 Mark 50 Pf., in Leinen 7 Mark, in Leder 10 Mark

Die mysteriöse Tänzerin

Novelletten. Drittes Tausend

Geheftet 1 Mark, in Leinen 1 Mark 50 Pf.

Capriccio

Novellen — Soeben erschienen

Geheftet 4 Mark, in Pappband 5 Mark, in Leder 10 Mark

Digitized by Google

Alexander Castell

Büßer der Leidenschaft

Roman

Albert Langen, München

Digitized by Google

Copyright 1913 by Albert Langen, Munich

Digitized by Google

Erstes Kapitel

Baron Effingen hatte sich in der Glasveranda in einen der weißlackierten Korbstühle gesetzt und wartete auf das Frühstück. Seine kräftigen, vom Sport gehärteten Hände umfaßten die Lehne des Stuhles, den Oberkörper hatte er zurückgelehnt und die Augen geschlossen. Er ruhte offenbar aus. Den leicht ergrauten Kopf hielt er ein wenig zur Seite geneigt, und er atmete tief und regelmäßig neben dem offenen Fenster, als ob die frische, etwas kühle Seeluft noch den Rest von Müdigkeit von seinem Gesicht zu scheuchen hätte.

Da ertönten Kinderstimmen und Schritte auf dem Quai. Er öffnete die Lider und schaute, ohne sich im übrigen zu bewegen, über die Sträucher des Gartens weg hinaus, wo ein roter Sonnenschirm wie eine große gewölbte Blüte jenseits der gelben Gartenmauer in der Vormittagswärme dahinglitt.

Fast zugleich erschien Jeanne, das Zimmermädchen, mit dem Tee.

„Ist noch niemand auf?" fragte Effingen.

„Die gnädige Frau hat vor einer Stunde das erste Frühstück eingenommen . . ." sagte Jeanne.

„Ist das hier alle Tage so?"

„Ja, . . . die gnädige Frau frühstückt meist mit dem jungen Herrn."

(RECAP)
541773

Digitized by Google

„Ich danke."

Jeanne drehte sich um und ging.

Effingen goß sich den Tee ein und begann, langsam eine Scheibe Toast mit Butter zu bestreichen. Dabei sah er auf eine Nummer von „Paris-Sport", die er sich gestern abend vor der Abfahrt in Paris noch gekauft hatte. Er las den Bericht der gestrigen Rennen in Dieppe.

Nach einer Weile lehnte er sich wieder zurück. Es tat ihm wohl, recht still in der warmen Sonne zu sitzen, deren Kraft durch die Spiegelung der Scheiben noch vervielfältigt schien. Er hob den Blick. Da war vor ihm im Garten ein Beet rosafarbener Margeriten, deren Blüten in der Mitte einen violetten Schein trugen. Daneben schimmerten die Buchspyramiden ganz olivgrün, Nelken und späte Rosen und wiederum karmoisinrote Chrysanthemen mit einem schwarzsamtenen Hauch standen im weißen Vormittagslicht, und hinter allem ragte diese halbhohe gelbe Mauer, die als eine Grenze da drüben war und das Unangenehme nach außen abzuwehren hatte.

Und wenn das Auge auch darüber noch hinwegschweifte, dann lag draußen gleißend und flimmernd und an anderen Stellen wieder blau und dunkel leuchtend die Fläche des Sees, aus der jenseits schwarz und schattig die tannenbewachsenen Hänge der Savoyerberge aufstiegen.

Seit langer Zeit hatte Effingen nicht mehr so sehr den Eindruck der Ruhe gehabt wie in dieser Stunde. Es lag etwas Bezwingendes in diesem Ausblick auf den Garten und den See. Etwas, das er monate- oder

Digitized by Google

jahrelang weder gefunden noch beachtet hatte. Und er hätte es sich in diesem Augenblick auch kaum klar zu machen gewußt.

Aber er legte jetzt seine Hände vor sich auf den Tisch, ließ das warme weiße Licht darüberströmen und hielt still. Regungslos still, wie über einer großen Wohltat, die ihm eben geschah. Und in dieser Geste empfand er plötzlich instinktiv das neue, das über ihn gekommen war. Er vermochte wirklich ganz ruhig und gleichsam ohne Wunsch mit sich allein zu sein. Er entdeckte im Primitivsten der äußern Existenz, im Licht und in der Wärme etwas wundervoll Beruhigendes, und er dachte: ‚Montreux ist gewiß ein kleiner Ort, aber ich werde hier bleiben, vielleicht lange hier bleiben . . .‘

Die Überlegung war ihm wie ein Klang im Ohr, fast ein Entschluß.

Da ging eine Tür auf. Georgette trat ein.

Effingen erhob sich und ging ihr entgegen. Sie hielt ihm beide Wangen hin, die er gehorsam küßte.

„Du siehst scharmant aus,“ sagte er leise.

„Findest du?“

„Ja . . . ja . . ., ich hatte ganz vergessen, daß ich eine so junge Frau habe . . .“ Er hob ein wenig den Kopf und sah sie lächelnd an.

Sie streifte mit der rechten Hand über die Schläfe und ihre dunkelblonden Haare: „Mon cher ami . . . in einen Monat feiere ich meinen zweiunddreißigsten Geburtstag.“

„Ich gratuliere,“ sagte er galant, „ich werde, wie du dich gewiß erinnerst, nach Neujahr achtundvierzig.“

„Was soll ich dazu sagen?“

Digitized by Google

„Du sollst mich betrauern.“ Er sagte es heiter, und doch klang es fast schmerzlich.

Sie hatten sich beide ans offene Fenster gesetzt.

„Du bist gut gereist?“ erkundigte sich Georgette aufmerksam.

„Ich danke ... ganz gut ... ich fuhr gestern abend kurz nach acht Uhr von Paris ab und war heute früh um halb sieben hier.“

„Wie fühlst du dich?“

„Seltsam ...“

„Wie meinst du das?“

„Ich bin jetzt lange nicht hier gewesen ... nicht?“

Georgette schwieg.

„Mir war ...,“ fuhr er fort, „heute früh sehr komisch zumute, als man die Koffer hereintrug ... gleichsam als sei ich nicht im eigenen Hause, sondern bei dir zu Gast ...“

„Aber du bist zufrieden?“

„Nun ja ... ich bin etwas müde, es kränkt mich allerlei ... kurz: ich werde alt. Das ist vielleicht das Peinvollste.“ Effingen hatte erst jetzt seine ganze Sicherheit zurückbekommen, die ihm im ersten Augenblick des Wiedersehens mit seiner Frau verloren gegangen war. Die letzten Worte hatte er nun wieder mit jener heitern Skepsis gesprochen, die seinem Gesichte am besten stand, und hinter der er die Melancholie seines Lebens und auch die leise Frivolität seines Naturells zu verstecken vermochte.

„Was quält dich denn?“ fragte Georgette.

„Du gibst dir Mühe, gut zu mir zu sein,“ entgegnete er.

„Nein,“ sagte sie, „ich freue mich, daß du da bist.“

Digitized by Google

„Ich danke dir.“ Seine Stimme hatte gedämpft und behutsam geklungen, und dieser Ton wollte mit dem scharfen Schnitt seines Gesichtes kaum übereinstimmen.

Eine Weile schwiegen sie beide. Er hielt Georgette, die sich abgewandt hatte und auf den See schaute, im Auge. Seit er sie im letzten Winter in Nizza zum letztenmal gesehen hatte, war ein sonderbarer neuer Reiz über sie gekommen. Etwas Frisches und Unmittelbares. In ihrem Blick lag eine Kraft und Zuversicht, die sie früher kaum besessen. Er war erstaunt. Er hatte sie still und ein wenig passiv zu finden geglaubt, und nun strahlte ihr Wesen einen eigenartig bestimmten und wiederum unfaßbaren Charme aus. Es kam ihm plötzlich vor, als ob sie innerlich gefestigter wäre als er selbst, und als ob sie nun aus einer Quelle genährt würde, die ihr vorher verschlossen gewesen war.

Er hätte jetzt aufstehn und sich ihr nähern und ihre beiden Hände in die seinen nehmen wollen.

Aber etwas Unerklärliches hielt ihn davon ab.

Da sagte Georgette, die gewartet hatte, als ob sie ihn seine Gedanken wollte zu Ende denken lassen, plötzlich: „Ich dachte, du kämest direkt von Trouville?“

„Gewiß . . .,“ sagte er zerstreut, als sei er durch die Frage gestört worden, „aber ich war noch zwei Tage in Maisons-Laffitte, um nach den Pferden zu sehen. Burgrave steht glänzend im Moment, auch Canard läßt sich gut an, seit er wieder im Training ist . . . und trotzdem . . .“

„Was willst du sagen?“

„Ich hätte fast die Absicht, die Pferde zu verkaufen. Sie sind doch eine große Sorge —.“

Digitized by Google

„Und dann?"

„Wollte ich mit dir auf Reiſen gehen . . ." Er ſah ihr fragend und mit faſt zu großer Spannung ins Geſicht.

Sie ſchwieg einen Moment, der ihm, er wußte kaum warum, etwas bänglich erſchien. Dann legte ſie eine Hand auf die andere, die in ihrem Schoß lag, und ſagte:

„Aber was ſoll aus Bernt werden?"

Er ſchien ſich über dieſem ganz unerwarteten Einwand zu beſinnen und antwortete: „Ja . . . ja . . . du magſt recht haben; das mit dem Inſtitut muß ja wohl einmal aufhören. Im übrigen hat das gerade noch Zeit. Er iſt jetzt zwölf . . ."

„Man müßte ſich ſeiner mehr annehmen, er kommt in ein Alter, wo er ſich allerlei Gedanken macht."

„Du lieber Gott — dieſe Kriſen bleiben keinem erſpart." Effingen hatte ſich aufgerichtet. „Ich bin eigentlich recht geſpannt ihn zu ſehen, er ſcheint ausgegangen zu ſein."

„Ja, er iſt in ſeiner Engliſchſtunde. Daß Rémy noch hier iſt, weißt du?"

„Ja, ich war noch vor acht Tagen mit ſeinem Vater zuſammen, wir fuhren nachmittags im Auto nach Houlgate. Er war ſehr friſch und vergnügt. Wenn ich ihn ſo ſehe, denke ich oft: du biſt ein großer Virtuoſe in den ſchönſten Dingen dieſes Lebens."

„Du haſt ihn immer mehr geſchätzt als deine eigene Familie."

„Aber ich bitte dich, biſt du ihm noch böſe?

„Ach nein, jetzt nicht mehr."

„Du ſprichſt, als ob alles zu Ende und vorbei wäre."

Digitized by Google

„Keine einzige versäumte Stunde ist wieder einzuholen."

„Wir sind trotz allem . . . doch noch jung," sagte er zaghaft.

„Wir wollen uns darüber freuen," lächelte sie. Ihre Worte waren heiter und froh gewesen, und dennoch hatte er den Eindruck, als ob irgend etwas in dieser ihrer Fähigkeit sich zu freuen nicht mit ihm zusammen gehörte.

Das machte ihn wieder nachdenklich.

Aus dem Nebenzimmer klang jetzt leise und gedämpft jenes erste sehnsüchtige A-moll-Motiv aus dem Vorspiel zum „Tristan" herüber. Effingen hörte einen Moment zu und fragte dann: „Womit beschäftigt er sich jetzt?"

„Ich glaube mit einer Symphonie."

Georgette hatte erst der Musik gelauscht, stand dann aber plötzlich auf und ging, um die Türe zu öffnen. Das Spiel brach ab. Rémy stand vom Klavier auf und kam herein.

„Warum hast du ihn gestört?" fragte Effingen vorwurfsvoll.

Rémy ging erst auf Georgette zu und küßte ihre Hand, dann begrüßte er Effingen.

„Es ist schön, daß Sie hier sind," sagte Effingen und legte ihm väterlich die Rechte auf die Schulter. „Erinnern Sie sich, wo wir zum letztenmal zusammen Musik hörten?"

„Ich denke im vorletzten Winter im Kasino im Monte Carlo . . . Saint-Saëns dirigierte ein Konzert, nicht?"

„Ja, ja," antwortete Effingen darauf. Er schien über irgend etwas nachzusinnen.

Digitized by Google

„Sie waren neulich mit meinem Vater zusammen?“ fragte Rémy nach einer Weile und hob dabei das Gesicht.

„Er hat Sie unserer besonderen Obhut empfohlen.“

Effingen wurde plötzlich sehr aufgeräumt und erzählte lachend und laut eine alte Geschichte, die er mit Rémy Montagné père vor Jahren erlebt hatte, als er, Effingen selbst, noch Attaché an der Pariser Botschaft gewesen war.

Rémy lachte nun auch und sagte: „Ja . . . mein Vater ist oft übermütig gewesen.“

„Sind Sie das nie?“

Rémy sah einen Augenblick zu Georgette hinüber: „Ich glaube schon . . .“

„Haben Sie Nachricht von Ihrer Mutter?“ Effingens Stimme klang vorsichtig, als ob er über etwas sehr Delikates spreche.

„Ich erhielt vorgestern einen Brief. Sie wohnt — wie jeden Sommer — in Fontainebleau . . . im Juni habe ich sie dort zuletzt gesehen.“

„Ihre Mutter liebt die Natur?“

„Ja,“ antwortete Rémy langsam. „Und dann wartet sie schon viele Jahre . . .“ er brach ab.

Effingen sah ihn etwas verlegen an. Georgette hatte den Kopf gesenkt und hob nur einmal rasch den Blick.

Als niemand sprach, fuhr Rémy fort: „. . . auf den Augenblick, da der Vater wieder zu ihr zurückkommen wird.“

„Wie lange wartet sie schon?“ fragte jetzt Georgette und schaute in das lichtblinkende Glas der Veranda.

„Mehr als fünfzehn Jahre,“ sagte Rémy und starrte auf

Digitized by Google

seine blassen länglichen Hände, die er auf die Knie gelegt hatte.

„Das ist eine lange Zeit," hörte er Georgette sagen.

„Aber sie hat ihre Hoffnung noch nie aufgegeben."

„Wie denkt sie sich denn das? fragte Georgette weiter.

„Sie sagt: ‚Einmal wird er der Welt müde sein . . . und dann wird er kommen. Diesen Augenblick zu erwarten, ist mein Schicksal' . . ." Rémy wandte sich halb an Effingen: „Hat sie nicht recht?"

Dieser sagte, als ob er ihn etwas trösten und beruhigen wollte: „Aber Ihre Eltern haben eigentlich nie getrennt gelebt?"

„Äußerlich allerdings nicht . . ."

Effingen war aufgestanden und ans Fenster getreten. Er liebte solche Stimmungen nicht. Erörterungen, die so ganz unerbitterlich klar die Summe der Lebensumstände und Handlungen zogen, waren ihm schmerzlich. Er hätte jetzt reden müssen, er hätte den einzigen Freund seines Lebens, den Vater dieses jungen Menschen, verteidigen müssen, verteidigen vor seinem einzigen Sohn. Aber er konnte es nicht. Es gab da nichts zu sagen . . . gar nichts. Und dennoch kam es ihm vor wie eine Feigheit.

Er trat unter die Verandatür und zündete sich eine Zigarette an. Das mußte seine Nervosität heben. Als er sich wieder umdrehte, fragte er Rémy: „Wo sind Sie im Winter?"

„In Paris . . . wahrscheinlich in Paris," wiederholte er.

Effingen war wieder näher gekommen: „Sie sind noch in der glücklichen Jugend, da man so selig und

Digitized by Google

planlos umherirren kann. Wenn erst die dreißig kommen . . ."

„Sie mißverstehen mich. Ich denke an meine Arbeit, und im Verhältnis zu ihr ist mir alles nur Mittel."

Effingen sah ihm in sein schmales, glattrasiertes Gesicht und nach der Welle des braunen Haares, die ihm etwas in die Stirne hing: „Was für ein seltsam starkes Kinn Sie haben," sagte er plötzlich, wie über einer Entdeckung.

„Das stammt von meinem Großvater, Frédéric Montagné, er war ein bekannter Advokat im zweiten Kaiserreich."

„Ich habe einst sein Bild gesehn," antwortete Effingen, und wie nach einer ganz anderen Überlegung fuhr er fort: „Aber Sie verstehen sich doch sonst ganz gut mit ihrem Vater?"

„Ja . . . schon," sagte Rémy.

„Wie finden Sie Bernt?" fragte Effingen, um auf ein anderes Thema zu kommen.

„Sehr gesund. Er schwärmt unendlich fürs Engadin. Das Institut soll auf einer Höhe liegen mit seltener Sicht auf das Gebirge. Schulstunden werden sogar im Freien gehalten. Im übrigen ist er noch ein großes Kind."

„Wohl sehr aufgeschossen?" lächelte Effingen und trommelte nervös mit den Fingern auf seiner Stuhllehne.

„Du bist ungeduldig ihn zu sehen?" fragte Georgette.

„Ja, ungeduldig . . ."

„Er hat furchtbar dünne Beine und ist ganz braun," fuhr Rémy fort. „Ein braver Junge . . ."

Digitized by Google

Da lachte Effingen: „Er wird einmal unsere ganze Rasse retten!“

„Hast du ein Gefühl, daß dies not tut?“ Georgette hatte sich vorgeneigt und lachte nun auch.

„Was mich anbetrifft, hielte ich eine Regeneration schon für nötig.“ Effingen hatte sich zurückgelehnt und schaute sinnend nach der Decke.

„Spielen Sie uns noch etwas,“ bat er darauf Rémy.

„Ich bin leider dafür im Augenblick sehr schlecht disponiert, darf ich es nicht am Abend tun?“

„Schade,“ sagte Effingen und erhob sich. Von der Verandatreppe sah er hinüber über einen breiten Tujahag nach einer Villa aus grauem Sandstein, die in der ersten Etage einen Balkon mit vielen Blumen hatte.

„Ist denn Marshals Haus jetzt bewohnt?“

„Gewiß,“ antwortete Georgette. „Du kannst sogar dort Besuch machen und wirst gewiß gerne empfangen werden.“

„Du bist boshaft.“

„O nein . . .“

„Doch, doch . . . denn du hast wieder deinen verächtlichen Ton. Im übrigen habe ich noch nie zwei Frauen derselben Gesellschaft gesehen, die nicht in irgendeiner Art aufeinander eifersüchtig waren . . .“

„Du täuschest dich.“ Georgettes Stimme war leise, fast müde.

Da fragte Rémy: „Darf ich mich empfehlen?“

Effingen schaute ihn verwundert an: „Aber nein . . . bleiben Sie doch! Ich werde jetzt etwas in den Garten und an die Sonne gehn.“

Er stieg langsam die Stufen hinab, schritt auf dem Kies um die Beete der Margeriten und Chrysanthemen

Digitized by Google

und der späten Rosen, faßte da und dort eine Blüte mit der Hand, als hätte er etwas Besonderes und Fesselndes an ihr zu beobachten, und doch war jede dieser Bewegungen nur der Ausdruck einer seltsamen Rührung, in der er sich befand. Gewiß, er war lange Zeit egoistisch gewesen und hatte nur für sich und sein eigenes Leben gelebt, nachdem er trotz allem Bemühen Georgette's Natur nicht näher gekommen war. Sie schien damals so wenig auf ihn eingestimmt zu sein, daß sie beide zwei Saiten glichen, die zusammen nicht einen peinlichen, wohl aber einen merkwürdig monotonen Klang ergaben. Und Monotonie hatte er gehaßt von Kindheit auf. Daraus war eine liebenswürdige Indifferenz geworden über die Jahre hin.

Effingen stand plötzlich vor dem schmalen eisernen Gartentor, das auf den Quai hinausführte. Draußen saß auf einer Bank ein Kindermädchen, das einen weißlackierten Babywagen mit der Fußspitze vor sich hin und her schob. Neben ihr auf der Bank saß ein kleiner, schwarzer Pudel. Sie schaute mit gelangweilten Augen auf die Räder des Wagens, der mit einem griesgrämig knirschenden Laut hin und her ging.

Effingens Gedanken waren wieder bei Georgette. Es konnte vielleicht doch noch alles anders werden. Er war der Abenteuer müde und war es auch müde, allein zu sein. Und dann war doch Bernt da, ihr einziges Kind. Ja, er wollte sich mit ihm beschäftigen. Der Junge kam jetzt in die Jahre, wo ihm recht eigentlich die Wunder der Welt aufgingen. Und dies war alles mitzuerleben. Der Gedanke erschien wie ein herrliches Ziel und als ein ganz neuer Ausblick.

Digitized by Google

‚Wenn man ein wenig guten Willen hat, entdeckt man in sich noch allerlei bessere Eigenschaften . . .‘ dachte er, setzte sich in einen Gartenstuhl und träumte träg vor sich hin. Er fühlte sich etwas schläfrig und matt. Die Nachtfahrt, die Erregung der Ankunft, dann das zu heiße Bad, hernach zwei Stunden unruhigen Schlafes in der Vormittagshelle . . . das alles hatte ihn ermüdet. Dazu hatte er seit ein paar Monaten das feste Bewußtsein des Alterns. Dieses Gefühl war für ihn etwas Lähmendes, Kränkendes, Unerträgliches. Er empfand das Alter wie ein schlangenhaftes Tier, das ganz allmählich und stetig seinen Körper und seine Glieder umwand, sein Blut hemmte und die Bewegungen schwerfällig und bedächtig machte. Wie alle heutigen Menschen, die das ganze Kapital ihres Lebens hienieden anlegen und keine weiteren Perspektiven mehr erwarten, sah er in diesem bei ihm nun beginnenden Verwandlungsprozeß schon den Anfang vom Ende. Er fühlte sich auf der schiefen Bahn und widerstandslos dem zustrebend, was ihm als das Fatalste erschien: dem Moment des Aufhörens, des Auslöschens. Wenn er aber diesen schmerzvollsten aller Augenblicke auch noch zehn und mehr Jahre in seiner Vorstellung hinausrückte, so erlebte er doch heute schon, in Stunden der Niedergeschlagenheit, den ganzen Gram jener unerbittlichen, allerletzten Konsequenz.

Er hatte sich zurückgelehnt, schloß halb die Augen und empfand die Wärme des Lichtes wohlig auf den Lidern, die wie etwas unendlich Nervöses und Sensibles die Strahlen der Sonne aufzusaugen schienen.

Digitized by Google

Georgette war mit Rémy von der Veranda in den Salon zurückgetreten. Eine Weile ſtanden ſie ſtill und lautlos und hörten Eſſingen draußen auf dem Kies gehn.

Rémy ſtand am Klavier. Georgette hatte ſich ſeitlich auf einen der Rokokofauteuils geſetzt und ihre weichen blaſſen Hände über die Lehne gelegt.

Beide ſannen.

„Ich hatte ihn mir anders vorgeſtellt," ſagte Rémy nach ein paar Augenblicken. „Er hat ſich verändert . . ."

„Wie denn?"

„Ich dachte ihn mir kühler, gleichſam unmenſchlicher. So wie er früher war. Aber er iſt ja ganz mild geworden."

„Iſt dir das eine Erleichterung?" fragte Georgette und hatte das Geſicht auf ihre Hände geſtützt.

„Ich weiß es nicht. Manchmal war mir, als ob er um dich werbe . . . er wird dich wieder lieben. Es iſt entſetzlich!"

„Glaube mir, Montreux wird ihn raſch langweilen. In einer Woche ſchon wird er reiſen, er iſt ſeit Jahren nie länger hier geweſen." Georgette hatte ihre großen, mandelbraunen Augen erhoben und ſah an Rémy vorbei durchs Fenſter.

„Wirſt du ihm nachgeben?" fragte dieſer nach ein paar Atemzügen leiſe und blätterte in einer Partitur.

„Nein . . . nie . . ." antwortete ſie ebenſo leiſe und beſtimmt.

Digitized by Google

„Ich danke dir," stammelte er, ließ sich vor ihr nieder und küßte ihre Hände, die sie ihm überließ.

Sie sah glücklich und lächelnd auf sein junges und leidenschaftsvolles Gesicht nieder, in dem das Blut einer jungen starken Race pulsierte.

„Und trotz allem," begann er wieder, „— ist es so schwer zu ertragen." Er hatte plötzlich einen leidenvollen und gequälten Blick.

„Kannst du mir zuliebe nichts auf dich nehmen?"

„Doch, aber da sitzen wir nun an einem Tisch . . . er kommt wie ein Fremder, der im Tiefsten nie zu dir gehört hat . . ."

„Du bist jung, du hast noch wenig durchgekämpft," sagte Georgette etwas müde. „Und schließlich ist er doch mein Mann."

„Ja . . . ja . . ." Rémys Stimme klang ungeduldig und ärgerlich. „Er ist dein Mann, und wenn es ihm jetzt gefällt, im Garten von seinem Stuhl aufzustehn und hereinzukommen, muß ich am Klavier sitzen und du dort im Fauteuil, sehr schön à distance, und wir müssen von Musik sprechen oder vom Wintersport . . ., es ist zum wahnsinnig werden!"

„Du bist ungerecht."

„Warum ungerecht? Verstehst du nicht, wie entsetzlich demütigend dies alles ist, dieses Heimlichtun, dieses Sichverkriechenmüssen . . ."

„Wie du mir weh tust."

„Glaubst du, daß ich dich liebe?"

„Ja."

„Gut, dann sollst du mich begreifen." Rémy schritt jetzt erregt im Zimmer auf und ab.

Digitized by Google

Georgette folgte mit dem Blick seiner jungen und starken Gestalt und dachte: Wie breite Schultern er hat. Er sieht ganz amerikanisch aus.

Rémy war still gestanden: „Wenn du mich wirklich liebtest, würdest du dieses Haus mit mir verlassen." Er hielt den Atem an, als könnte er dadurch ihre Antwort beeinflussen.

„Du bist von Sinnen."

Da sagte er und betonte jedes Wort: „Ich bin so reich, daß wir für den Rest unseres Lebens sehr glücklich sein könnten."

Sie machte nur eine Bewegung mit der rechten Hand.

„Und Bernt?" fragte sie darauf.

„Nehmen wir mit."

„Wohin?"

„Wir verbringen den Winter in Algier oder Ägypten, und was weiter geschieht, wird sich zeigen."

Georgette lächelte trüb: „Das ist alles unmöglich. Bernt würde das nicht begreifen. Mir ist manchmal sogar, als ob er etwas ahnte."

„Er verstünde, daß wir uns lieben, und davor hat ein Kind immer Ehrfurcht."

„Ich weiß, daß ich dieses Kind verlöre, — und dies würd' ich nie über mich bringen." Georgette hatte einen erregten bestimmten Klang in der Stimme.

Rémy schwieg.

„Verzeih mir," sagte er darauf. Er drehte sich um und schaute sie an. Sie hatte heiße Wangen und einen kämpferischen Zug im Blick. Er dachte: Wie schön sie ist. Aber er wagte nicht, es zu sagen, und stellte sich ans Fenster.

Digitized by Google

Im Nebenhaus war eine Frau in einem blauen Morgenkleid auf den Balkon getreten, um die Blumen zu begießen.

„Was haſt du gegen die Marſhal?“ fragte Rémy.

„Sie war Effingens Geliebte, als er vor vier Jahren zwei Monate hier war.“

Rémy hatte ſich wieder auf den Klavierſtuhl geſetzt: „Ihr Frauen ſeid ſeltſam. Man kann euch demütigen, euch kränken, — jahrelang geht ihr gebückt und habt nicht die Kraft aufzuſtehn, frei zu werden.“

„Du ſiehſt zu einfach. Man kommt von ſelbſt dazu, zu ſchweigen. Man hofft doch immer . . . So habe ich gewartet, wie deine Mutter jetzt noch wartet.“

Rémy ſann gequält vor ſich hin.

„Und jetzt,“ fuhr Georgette fort, „habe ich auch dieſes Recht noch verwirkt, denn ich betrüge ihn ja auch mit dir —.“

„Iſt das Betrug?“ erwiderte er mit einem faſt kindlichen Schmerz. „Was du mir biſt, konnteſt du ihm nie ſein, und was ich für dich empfinde, das hat er für dich nie gefühlt.“

Georgette lächelte melancholiſch: „Du biſt egoiſtiſch, weil du mich liebſt . . . und was ihn anbetrifft, weiß ich ja auch nicht, ob ihm die anderen Frauen nicht mehr ſein konnten als ich.“

„Du verteidigſt ihn?“

„Nein, aber ich will gerecht ſein.“

Rémy machte eine verzweifelte, ratloſe, faſt wütende Geſte und trat auf die Veranda.

Georgette blickte ihm nach und ſtreckte beide Hände

Digitized by Google

nach ihm aus. Wie liebte sie ihn, wenn er so übereifrig und zornig das Leben und die Menschenrechte diskutierte. Wie jung sein Herz noch war, — wie jung. Und über ihr Gesicht huschte die Sorge um ihn wie ein leiser grämlicher Zug.

Nach einer Weile kam er auf den Zehenspitzen wieder herein, als ob er jedes Geräusch vermeiden wollte. Er hob den Zeigefinger und sagte im Flüsterton: „Er sitzt in der Sonne und schläft."

Dann lachte er kichernd und ausgelassen.

„Was ist dir," fragte Georgette.

„Ich freue mich."

„Woran?"

„An seiner Müdigkeit."

„Du freust dich an seinem Altern," sagte Georgette wehmütig, als ob doch auch ein Teil ihres eigenen Schicksales darin beschlossen wäre.

„Ja, ich freue mich an seinem Altern," wiederholte Rémy so unbarmherzig, wie nur die Jugend grausam sein kann.

Im Korridor ging eine Klingel.

Georgette lauschte: „Es ist Bernt, der aus seiner Stunde kommt, er geht auf sein Zimmer. Darf ich dich um etwas bitten?"

„Gewiß . . ."

„Geh hinauf, oder in den Garten, ich will nicht, daß uns der Junge hier zusammen antrifft."

„Warum denn, wir haben doch keinen Grund ihm auszuweichen."

„Wenn ich dich darum bitte?"

Digitized by Google

„Dann schon . . .“ Rémy küßte ihre beiden Hände und trat hinaus auf den Korridor. Sie lauschte seinen Tritten, bis sie im Stiegenhaus verklungen waren.

Dann setzte sie sich auf der Veranda in einen Stuhl ans Fenster. Effingen schlief noch immer auf der Gartenbank. Er hatte einen Fuß über den andern geschlagen, so daß seine weißen Gamaschen in der Sonne blinkten. Der graue Filzhut mit dem hellen Band saß etwas tief in der Stirne, die Hände lagen ihm regungslos im Schoß.

Ein leises Gefühl des Mitleids stieg in ihrem Herzen auf. Sie dachte sich zehn Jahre zurück. Damals sah sie diesen Mann aufrecht und unbeugsam bis zur Brutalität, und sein Wille war hart und nicht zu erweichen. Und trotz allem war er der galanteste und feinfühligste Mensch gewesen, der ihr in ihrer ganzen Jugend begegnet war. Er hatte für sie den Typus des Mannes bedeutet, wie sie sich ihn vollständiger nicht denken konnte. Er war Diplomat und Sportsmann, hatte alle Fähigkeiten einer geistigen und körperlichen Kultur, womit er eine seltene, allzu seltene Fähigkeit für die sensibelsten Genüsse der Künste und des Lebens verband. Alle Vorbedingungen zu einer sehr glückvollen Ehe waren vorhanden gewesen, und zuletzt . . . waren sie in ihren Herzen und Instinkten doch aneinander vorbeigegangen. Ein offensichtlicher Grund hatte nicht vorgelegen. Es gab auch keine Instanz, bei der sie eine Explikation für diesen ganz seltsamen Vorgang hätte erfahren können. Dieses Resultat hatte sich scheinbar ganz natürlich ergeben. Es war ein Schicksal . . .

Sie hörte eine Türe gehen.

Digitized by Google

Bernt, ihr ſchlanker, gebräunter Junge kam auf die Veranda gelaufen: „Guten Tag, Mama!“

„Guten Tag, Liebling. Du warſt lange fort.“

„Ja, ich war noch am See, er riecht ſo friſch. Aber jetzt kommt die Hitze, es liegt ſchon wie Nebel über dem Waſſer.“

„Aber der Abend wird wieder ſchön werden,“ ſagte Georgette und hielt das magere Geſicht des Kleinen mit beiden Händen.

„Du, Mama, wir beide ſollten heute im großen Boot fahren, würde dich das freuen?“

„Aber gewiß. Doch du kannſt mich allein nicht rudern. Rémy müßte dir helfen. Meinſt du nicht?“

„Ja, ſchon ... Aber das mag ich nicht.“

„Warum nicht?“

„Ich weiß es nicht, aber mir iſt, als ſei es dann nicht ſo ſchön ... Wir wollen doch einen ſchönen Abend haben. Ich will mich freuen, — du auch, Mama?“

„Aber liebes Kind, du biſt ſo aufgeregt.“

„Aufgeregt ... nein ...“

„Du haſt noch gar nicht nach Papa gefragt.“

„Wo iſt er?“

„Dort ſitzt er auf der Bank.“ Bernt drehte ſich um, ſtellte ſich auf die Zehen und ſah hinaus. Seine Miene änderte ſich kaum. Er ſchaute ein wenig erſtaunt nach dieſem Herrn, der da draußen ſaß und ſchlief.

„Wir müſſen ſtill ſein und dürfen ihn nicht wecken,“ konſtatierte er darauf.

„Er wird ſicher glücklich ſein, wenn er dich ſieht, —

Digitized by Google

er liebt dich sehr," sagte Georgette und küßte den Jungen auf die Stirne.

„Ja, ja . . . das glaube ich auch," meinte dieser wieder in einem seltsam kühlen, konstatierenden Ton.

„Nun wirst du ihn aber doch wecken gehn," hub Georgette wieder an.

„Ich getrau mir nicht."

„Du darfst es gewiß. Papa wäre uns sogar böse, wenn wir ihn so lange schlafen ließen."

Behutsam schritt der Junge die Treppe hinunter und um das Margeritenbeet herum. Er ging aber so leise, daß ihn der andere nicht hörte. Jetzt stand er vor seinem Vater. Er war sehr verlegen. Effingen hatte die Lippen etwas offen und sog durch den Mund den Atem ein. Bernt dachte sich: ‚Was für ein merkwürdiger Herr,' und: ‚Er wird vielleicht doch sehr ärgerlich sein . . .'

Und dennoch legte er ihm zaghaft die Hand auf den linken Arm.

Effingen zuckte zusammen, fuhr auf und sagte: „Pardon . . ."

Da sagte der Junge: „Ich bin Bernt . . ."

„Bernt . . . ach so . . . natürlich . . ." wiederholte Effingen, der allmählich zu sich kam. Er hatte immer noch eine Miene, als wollte er sich entschuldigen.

„Du hast geschlafen, Papa," sagte jetzt Bernt.

„Allerdings . . . mein Junge . . . und ich habe von etwas ganz anderem als von dir geträumt; aber deswegen wirst du mir, hoffe ich, nicht böse sein."

„Aber nein, Papa . . ."

Georgette war nun auch herangekommen.

Effingen stand auf und hub an laut zu lachen: „Denke

Digitized by Google

dir, mir träumte, ich säße auf dem Verdeck eines Schiffes, und plötzlich kam Bianca, die große russische Hündin, die uns vor fünf Jahren gestohlen wurde, und stieß mich an mit der Schnauze, wie sie es oft tat . . . ich öffne die Augen . . . sehe mich in einem Garten und denke: Teufel, da bist du am unrechten Ort, will mich höflich empfehlen, und da steht Bernt vor mir und stellt sich vor . . . köstlich, nicht?"

Georgette lächelte: „Das Ungewohnteste auf dieser Erde ist dir, zu Hause zu sein."

„Es scheint so."

Erst jetzt hatte Effingen seine Haltung wieder völlig gefunden, und zugleich durchströmte ihn, wie etwas lange Zurückgedämmtes, ein jubelndes Vatergefühl. Er umarmte und küßte seinen Knaben und lachte wieder: „Ich wollte dich schon so lange sehn . . . wie geht es dir, mein Junge?"

„Ich danke . . . gut, Papa."

„Du bist schon zwei Wochen hier in den Ferien?"

„Ja, Papa."

„Wie fühlst du dich im Institut?"

„Gut, Papa." Bernts Antworten waren knapp und etwas scheu.

Effingen hielt ihn an den schmalen Schultern und schüttelte den Kopf: „Du scheinst eine militärische Erziehung zu genießen nach der kurzen Redeweise."

„Nein," sagte Bernt, „nicht militärisch; wir haben viel Freiheit."

„Bernt muß sich erst wieder an dich gewöhnen," sagte Georgette und zog den Knaben an sich.

Effingen war nachdenklich geworden: „Ja, mein Junge,

Digitized by Google

wir haben uns zu selten gesehen, um uns so ganz gut zu kennen. Aber das schadet nicht. Mir erging es mit meinem Vater nicht anders. Du wirst dadurch tapfer gegenüber vielen Dingen des Lebens und du gewöhnst dich frühzeitig allein zu sein."

„Ich habe mich nicht beklagt, Papa," wandte Bernt zaghaft ein.

„Das wollte ich auch nicht sagen. Aber du bist jetzt doch froh zu Hause ... du fühlst dich glücklich?"

Bernt sah Georgette an und lächelte: „Ja, ich bin glücklich."

„O, ihr zwei Verbündeten," sagte Effingen. „Aber ihr habt recht. Und trotzdem bin ich eifersüchtig auf dich, denn Mama ist so viel schöner geworden, seit wir sie zum letzten Male sahen, findest du nicht auch?"

„So? Gefall ich euch?" Georgette sah auf Bernt nieder und hatte einen heitern Glanz in den Augen.

„Das dürfen wir wohl sagen," meinte Effingen. „Nicht?"

Bernt lächelte wieder, ganz leise und ein wenig altklug: „Ja ... ich bin sehr stolz auf Mama."

„Auf mich nicht?"

„Ja, auf dich auch ...," sagte der Junge, aber wie über einem ganz anderen Gedanken.

Effingen hatte sich nach dieser Begegnung mit seinem Sohn umgekleidet und wollte vor Tisch noch rudern. Nun schritt er in weißem Flanell den Quai entlang zur Landungsstelle und ließ sich ein schmales langes Boot geben.

Digitized by Google

Wie der Kiel gleich einer Klinge ins Waſſer ſchnitt, atmete er auf. Er ſtreifte das Ufer mit einem Blick und empfand alles, was ſich dort bewegte, in wohltuender Entfernung. Schon darum liebte er den Waſſerſport. Er gab ihm die Möglichkeit, eine Stunde im Tag für ſich zu ſein, weder die Familie noch der Staat konnten ihn in dieſen Augenblicken irgendwie alterieren. Kein unbequemes Bild konnte ſich vor ſeine Augen ſchieben. Er war bedingungslos allein. Das tat ihm wohl.

Vorſichtig legte er den Rock ab, atmete ein paarmal langſam und tief und fühlte mit Behagen, wie ſich das ſeidene Hemd über die Bruſt ſpannte. Dann zog er ſich Schuhe und Strümpfe aus, krempelte ſich die Hoſe bis zu den Knien um und ſchlüpfte in ein paar geflochtene Sandalen.

Nun war er bereit.

In verhaltenem, regelmäßigem Takte begann er auszugreifen, lauſchte dem Knarren des Sitzes, der ſich rhythmiſch hin und her ſchob, und ſah nach den Rudern, deren Flächen er auf dem Waſſer plätſchernd nachſchleifte.

Ein paar Minuten lang empfand er die Anſtrengung. Dann aber wurde ihm leichter. Das Blut pulſierte wärmer, das Herz arbeitete ſicher und tapfer. Die Sonne brannte ihm heiß auf den Rücken, trotzdem es doch ſchon Ende September war. Aber all das ſteigerte das Gefühl ſeiner Exiſtenz. Und das behagte ihm. Wie Menſchen, die ſich ſelbſt nicht mehr ganz trauen, brauchte er eine Kontrolle für die Kräfte und Fähigkeit ſeiner Gliedmaßen. Täglich mußte er ſich ſelbſt

Digitized by Google

überzeugen, wie es damit ſtand, und er glaubte dazu Urſache zu haben. Dieſer tägliche Beweis aber beruhigte ihn.

Und darauf kam es ihm an.

Es war ein milder, faſt überwarmer Vorherbſttag. Die großen Hotelfaſſaden von Montreux ſchimmerten wie ſchwarzpunktierte leuchtende Flächen in der Mittagshelle. Auf den Altanen waren überall die Stores niedergelaſſen.

Dahinter ſtiegen die grünen Hänge auf bis zur Terraſſe von Glion, und noch höher glänzte von der tannenbewachſenen Kuppe das Grand Hotel von Caux, indes über allem die breite Zacke der Rochers de Naye in den mattblauen Himmel ſchnitt.

Er wandte den Kiel gen Weſten. Der Blick ſchweifte hinüber gegen Territet und nach den alten Türmen von Chillon. Es war wunderſam ſtill auf dem Waſſer. Wie eine ſanfte und erhebende Tröſtung überkam ihn dieſe Einſamkeit. Ja, er hatte vieles zu vergeſſen, was in der Vergangenheit lag, und anderes war ganz neu zu geſtalten. Er wollte jetzt Georgette zu verſtehen ſuchen, er wollte alles wieder aufbauen, was er in ihr zerſtört hatte. Er lächelte. Er ertappte ſich auf wirklich guten Vorſätzen, die ſeinem Egoismus ganz fern waren. Früher hätte er nicht ſo zu denken vermocht, aber jetzt . . .

Und ſchließlich war es noch nicht zu ſpät . . .

Er fühlte mit wunderlichem Behagen, wie ſein ganzer Körper über der Bewegung warm geworden war. Wie ein leiſes Summen ſang ihm das Blut im Ohr. Eine köſtliche Begeiſterung hatte ihn erfaßt. Er fühlte ſich

Digitized by Google

faſt glücklich in dieſem Augenblick, da ſoviel Neues in ihm erwachte.

Und wie auf einer Barrikade, die die Flut ſeiner alten, unbändigen Wünſche eindämmen ſollte, ruhte ſein Auge auf den ſteilen Gletſchern der Dent du Midi, die mit ihren vereiſten Spitzen gleich einer Grenze über dem Rhonetal ſtand.

Digitized by Google

Zweites Kapitel

Herr von Marſhal ſaß mit ſeiner Gemahlin und ſeiner Schwiegermutter im Palmengarten des Kurſaals beim Tee. Man hatte vom bevorſtehenden Beſuch einer Couſine, einem Fräulein de Riva, geſprochen, deren Familie ſchweizeriſcher Herkunft war, ſie ſtammte aus dem Kanton Wallis, und die jetzt in Turin wohnte. Frau von Marſhal war gleichfalls eine de Riva geweſen, doch hatte ihr Zweig des Geſchlechtes ſich ſeit langem in Pegli bei Genua angeſiedelt gehabt.

Nach ſeiner Verheiratung hatte ſich Marſhal durch Effingen dazu bewegen laſſen — ſie waren beide in einem hochangeſehenen Jeſuitenkollegium in Öſterreich erzogen worden und daher Freunde —, ſich in Montreux anzukaufen.

Von der Halle tönte das Damenorcheſter herüber.

Marſhal hatte eine Zeitung vor ſich und begann über einen Artikel, der die Beſteuerung der Kapitalrente in Frankreich anbetraf, zu reden.

„Es ſollen in der letzten Zeit große franzöſiſche Vermögen in der Schweiz placiert worden ſein," ſagte Frau de Riva, eine ſechzigjährige kleine Dame, die ihre grauen Stirnhaare nach einer vergangenen Mode in kleinen Löckchen gebrannt hatte.

„Was die Steuern anbetrifft, ſind wir hier in einer glücklichen Zone," äußerte Marſhal mit einer Betonung, als ob er jetzt eine größere Rede begänne.

Digitized by Google

„Wie meinſt du das?“ fragte Frau de Riva, die ihrem Schwiegerſohn offenbar entgegenkommen wollte.

Marſhal hatte ſich eine etwas pathetiſche Miene aufgeſetzt und erklärte: „Die Fremden, die hier nicht geboren ſind und auch keinen Beruf ausüben, zahlen Steuern erſt nach zweijährigem Aufenthalt und auch dann nur für bewegliches Eigentum, ‚mobilier en nature‘,“ wiederholte er; „erſt nach zehnjähriger Niederlaſſung ſind ſie dem kantonalen Steuertarif unterworfen, und dieſe Periode von zehn Jahren kann zudem mit Leichtigkeit ausgedehnt werden.“

Die Steuerverhältniſſe im Kanton Waadt waren Marſhals beſonderes Thema, und er verſäumte nie, bei irgendwie paſſender Gelegenheit, dieſe Angaben nicht ohne die Zeichen eines gewiſſen perſönlichen Behagens vorzutragen.

„Wißt ihr auch, daß Effingen hier ſein ſoll?“ begann er wieder, nachdem das Geſpräch eine Weile geſtockt hatte.

„Ich ſah ihn vorhin im Spielſaal ſtehn,“ ſagte Frau von Marſhal, die mit einem etwas ſchwärmeriſchen und zugleich monotonen Blick an ihrem Gemahl und ihrer Mutter vorbei nach einem kleinen Tiſchchen ſah, wo ein alter Herr mit zwei ganz jungen Mädchen ſaß, die Schokolade tranken.

„Warum haſt du mir das nicht gleich geſagt?“ Marſhal war plötzlich nervös und geſchäftig geworden.

„Ich wußte nicht, daß er dir ſo wichtig ſein könnte,“ ſagte Frau von Marſhal kühl und langſam.

„Ja . . . ja . . . ich weiß Beſcheid,“ beteuerte er und legte ſeine kleine, faſt frauenhafte Hand auf den Tiſch.

Digitized by Google

„Effingen, natürlich, er ist das Gefährliche, der Verführer, der uns simple Ehemänner der Tugend entfremden soll. Wenn du wüßtest, liebe Claire, mit wie wenig Berechtigung der gute Mensch diesen Ruf hat . . ."

„Bist du darüber so genau orientiert?"

„Ma chère, wo du eine vorgefaßte Meinung hast, die weiter nicht so leicht zu beweisen ist, wirst du immer gereizt und schroff." Marshal sah nach seiner Schwiegermutter, als ob ihn diese zu sekundieren hätte.

„Ich würde allerdings wenig Wert darauf legen, daß du in Effingens Ruf stündest," sagte diese und lächelte über die eifrige Miene ihres Schwiegersohnes.

Aber dieser vermochte nun seinerseits eine leichte Gereiztheit nicht zu verbergen und meinte spöttisch: „Ach Gott, der Ruf! . . . Der Ruf!! . . . Was ist das? Jedenfalls etwas sehr Relatives, und es mag sehr darauf ankommen, welchen Standpunkt man einnimmt."

„Du bist kühn," sagte Claire dazu und schnitt ein Gesicht, als ob sie sich amüsierte.

Aus diesem Ausdruck schien nun Marshal wiederum die Berechtigung zu einer größeren Erregung abzuleiten, und seine Stimme färbte sich höhnisch, als er sagte: „Es gibt sogar viele, die sich ein halbes Leben lang eine große Mühe geben, eine ähnliche Reputation zu bekommen und bei alledem nur im Schmutz sitzen, während Effingen und seine Beziehungen zu den Frauen doch ein Kapitel für sich ist."

Marshals kleiner Kopf war über diese Rede etwas heiß geworden, und er tupfte sich, als ob er sich zugleich beschwichtigen wollte, mit dem Taschentuch die Stirne.

Digitized by Google

Da begann Frau de Riva: „Ich gebe ja gerne zu, daß Effingen, wenn man das so von außen beſieht, eine ganze Reihe geſchmackvoller Abenteuer gehabt haben kann. Aber es iſt doch nicht zu verhehlen, daß dieſe ſeine Lebensführung nicht zum Vorteil ſeiner Familie geweſen iſt, denn ſeine Frau hat er in den letzten Jahren doch ſo ziemlich allein gelaſſen, und die Exiſtenz ſeines Jungen ſcheint ihm auch nur ſelten zum Bewußtſein gekommen zu ſein. Aber ſolches kommt immer vor, wenn die Kinder dem Genuß der Eltern im Wege ſtehn."

„Ich habe dieſes an meinem eigenen Vater erlebt," ſagte dazu Claire etwas ſpitz. „Er ging jeden Winter für zwei Monate nach Nizza und ließ uns in Pegli Margeriten pflanzen."

„Mein Kind ... du biſt pietätlos; Papa brauchte dieſe Kur für ſeine Nerven. Er wäre in der Einſamkeit zugrunde gegangen. Und im übrigen hat nicht jede Frau die Chance, einen Mann zu beſitzen wie du."

„Hörſt du?" ſagte Marſhal und lachte.

„Daß ein Mann wie der meinige ein beſonderer Glücksfall iſt, habt ihr beide mir ſchon oft bewieſen ..., aber es kann uns ein Menſch vor lauter Korrektheit ebenſo nervös machen wie ein anderer, dem wir mißtrauen."

„Wenn du wüßteſt, was die Tugend für eine Anſtrengung iſt, würdeſt du mir dieſe Qualität nicht vorwerfen," ſpöttelte Marſhal.

Frau de Riva ſagte: „Claire, du biſt ſchon ſehr gereizt, wenn wir noch weiter darüber ſprechen, wirſt du gleich dazu kommen, aus Gehäſſigkeit Effingens Partei zu ergreifen ..."

Digitized by Google

Diese schwieg still, stützte mit ihrer schmalen rechten Hand das Kinn und schaute mißmutig vor sich hin.

Da fühlte sich Marshal doch veranlaßt einzulenken. „Meine Liebe," hob er an, „ich erinnere mich, daß du früher über Effingen milder geurteilt hast, und wenn ich ihn freundschaftlich in Schutz nahm, ging ich von der Empfindung aus, daß wirklich Menschen wie er nicht nach dem bürgerlichen Schema beurteilt werden können. Es gibt, abgesehen von den Forderungen der Familie, für gewisse Außenseiter noch eine andere, ich möchte sagen künstlerische Lebensform, die allerdings mit den Grundsätzen der bürgerlichen Ethik nicht im Einklang steht." Er hatte dies alles etwas umständlich und zu laut vorgetragen, aber er liebte es offenbar, sich derart dozieren zu hören.

Claire nahm einen Schluck Tee und hatte plötzlich wieder ihr spöttisches Gesicht.

Marshal sah darüber wie zur Konstatierung seine Schwiegermutter an. „Es ist unglaublich, wie ungerecht du sein kannst," wandte er sich dann an seine Frau. „Wenn du keine Argumente mehr hast, glaubst du dich einfach über mich mokieren zu können."

Da hob Claire den Kopf: „Wenn ich so sehr von Effingens erhabener Lebensform überzeugt wäre, hätte es mich an deiner Stelle gewiß gereizt, mit ihrer Ausführung wenigstens einmal einen Versuch zu machen."

Marshal lächelte leise und bescheiden: „Mein Herz, du schreibst mir Fähigkeiten zu, die wir wohl beide nicht besitzen."

„Im Sinne der Wahrheit möchte ich dich bitten,

Digitized by Google

was mich anbetrifft, nicht so zu generalisieren," ewiderte Claire.

„Mein Kind," sagte Frau de Riva, die an dergleichen Szenen gewöhnt schien, „aus lauter Trotz redest du zuletzt immer Unsinn."

„Dieses Bewußtsein ist ja für euch immerhin eine Beruhigung," sagte Claire in einem Ton, als ob sie dieses Thema jetzt abgeschlossen hätte.

„Liebling, du hast einen unglücklichen Charakter," sagte Marshal mild und doch ein wenig geknickt. Er stand auf: „Ich will für einen Augenblick in den Spielsaal gehn."

Seine Frau und seine Schwiegermutter sahen ihm nach, während er mit kleinen raschen Schritten hinüberging.

„Du begehst einen großen Fehler, ihn so zu reizen," erklärte Frau de Riva.

„Das mag sein," gab Claire zu und hatte trotz ihrer achtundzwanzig Jahre noch immer ihr trotziges, eigensinniges Kindergesicht.

Marshal hatte die Halle durchschritten und trat in den Spielsaal. Um den grünen Tisch, wo „La Boule" gespielt wurde, standen ein paar Dutzend Menschen, die Stimme des Croupiers tönte monoton, und zuweilen klirrten die Geldstücke, die er mit seinem Rechen zusammenzog.

Von der Unterhaltung mit seiner Frau war Marshal noch ganz echauffiert. Er glaubte zwar Claire zu genau zu kennen, als daß er in ihrer zuweilen fast drohenden Haltung einen Anlaß zur Besorgnis gesehen hätte. Nichtsdestoweniger kränkte ihn der provozierende Cha-

Digitized by Google

rakter ihrer Reden. Er empfand diese Ausbrüche, die er an ihr von Zeit zu Zeit erlebte, doch als ein Symptom für eine in ihrem Herzen wohnende nervöse Qual, deren Folgen oder Entwicklungsmöglichkeiten er keinesfalls unterschätzen wollte. Dazu hatte er wiederum einen so harmlosen und friedvollen Charakter, daß ihn jeder Zwiespalt einer Stimmung, ob sie ihn nun in seiner Familie oder in der Welt traf, ungewöhnlich peinvoll berührte.

Er war eben daran, über die Unzulänglichkeit des Weltlaufes und dieses Nachmittags im besonderen zu meditieren, als er Effingens Hand auf seinen etwas eingeknickten Schultern fühlte.

„Ich hatte schon gehört, daß du hier bist," lachte Marshal sichtbar erfreut. Es tat ihm jedesmal wohl, Effingen zu sehn, für den er, wenn er der Natur nach auch sehr verschieden von ihm war, jene Art von freundschaftlicher Hochschätzung empfand, wie wir sie einem merkwürdigen und jedenfalls übergeordneten Menschen zuweilen entgegenzubringen vermögen.

Effingen selbst schien über die Begegnung nicht weniger erfreut zu sein, trotzdem sich diese Stimmung bei ihm in weniger spontanen Zeichen äußerte. Marshal lud ihn sofort ein, sich einen Augenblick zu ihm und seiner Familie zu gesellen, was Effingen dankend annahm.

Claire hatte nur einen verwunderten Augenaufschlag, als die beiden sich nahten. Sie musterte mit einem etwas rätselvollen Blick das Mißverhältnis der beiden Gestalten, da sich ihr Gemahl neben Effingens breitschultriger Statur fast zu klein und unbedeutend ausnahm.

Digitized by Google

Effingen küßte den Damen die Hand, worauf Claire sehr schnell sagte: „Wir haben Sie im Mai in Auteuil gesehn."

Effingen bedauerte, nicht gleichfalls das Vergnügen gehabt zu haben.

„Ach . . . Sie waren damals in Gesellschaft," antwortete Claire etwas spitz.

Frau de Riva sah ihre Tochter mit einem vorwurfsvollen Blick an, als wollte sie sagen: Wie kann man nur einen Lebemann an eine derartige Situation erinnern.

Effingen aber ließ sich durch ihre vorherige Andeutung durchaus nicht aus der Fassung bringen und äußerte galant: „Gnädigste, ich brauche Ihnen nicht zu erwidern, daß ich mich Ihretwegen jeder anderen Gesellschaft begeben hätte."

Claire hatte erst einen halblächelnden, halb boshaften Zug um den Mund und sagte dann: „In diesem Falle hätten Sie wohl in Ihrer Courtoisie ein zu großes Opfer gebracht."

Effingen, der über die letzte Pointe lächelte, neigte sich etwas vor und sagte leise: „Das wäre nie möglich gewesen."

Marshal lachte darüber hell auf: „Ma chère, es wird dir nie gelingen, Effingen in Rage zu bringen."

Claire drehte sich zu ihm um: „Da ist er als Weltmann von deinem Charakter allerdings verschieden."

„Aber Claire," sagte Frau de Riva und schüttelte leise den Kopf, daß sich unter dem Schleier ihre kleinen gebrannten Löckchen unmerklich bewegten.

„Aber ich bin doch sehr glücklich, endlich zu Hause zu sein," sagte Effingen und trank einen Schluck Vermout.

Digitized by Google

„Du tust ja, als ob das Bestand haben sollte," äußerte Marshal und bot ihm eine Zigarette an.

„Lieber Freund, ich bin schon jenseits der großen Stürme und komme nun in stilleres Fahrwasser." Effingens Augen glänzten still und zufrieden, was den anderen entschieden einen Eindruck machte.

„Du könntest dich doch täuschen," versetzte nach ein paar Atemzügen Marshal, dem diese neue Aussicht im Leben seines Freundes keine Ruhe ließ. „Du bist jetzt in einer kritischen Zeit. Die zwei Jahre vor dem Fünfzigsten sind für jeden unangenehm. Man kommt sich vor wie in einem Sanatorium für Magenkranke, wo man sich an ein neues Regime gewöhnen muß. Diät halten ... das ist die Frage, und daran will man sich nicht gewöhnen, ehe man sich nicht eine tüchtige Indigestion geholt hat."

„Du tust ja, als ob du aus einem riesigen Fond von Erfahrungen sprächest," versetzte Claire kurz und trocken.

Marshal lächelte gütig: „Entschuldige, lieber Effingen, meine Frau ist heute nachmittag sehr gereizt."

„Nervosität gehört heute zum guten Ton." Effingen kniff ein wenig die Augen zu und lachte.

„Aber werden Sie sich hier nicht langweilen?" wandte sich Claire an ihn und sah ihm zum erstenmal voll in die Augen.

„Ich hoffe nicht," versetzte er, „ich bin jetzt in dem Alter, wo man seine Familie entdeckt, wenn einer überhaupt das Talent hat, sie zu finden."

„Ich fürchte, dieses Gefühl ist bei Ihrer Art wie jeder sogenannte gute Vorsatz von nicht langer Dauer?"

„Warum nicht?"

Digitized by Google

„Sie sind jetzt vielleicht disponiert, sogar aus der Moral einen Genuß herauszuschlagen, und aus dieser Abwechslung heraus mag Sie der neue Zustand reizen. Sobald aber die Lust an diesem Gegensatze aufhört ... was dann?"

„Ich bin verblüfft über Ihren psychologischen Scharfblick," sagte Effingen. „Sie erwägen Möglichkeiten, die für mich selbst durchaus noch kein Grund zur Beunruhigung sind."

„Von Beunruhigung rede ich auch nicht, denn Ihnen wird jeder Vorsatz in dem Augenblick, wo Sie ihn gefaßt haben, als etwas Natürliches erscheinen, das Sie mit Ihrer eingeborenen Energie durchführen."

Effingen antwortete darauf nur: „Ich freue mich so an meinem Jungen ..."

„Ja, Kinder sind immer das Herrlichste," sagte dazu Frau de Riva und atmete auf. Man sah es ihr an, daß sie sichtlich froh war über die neue Wendung des Gesprächs.

Man redete nun über Kindererziehung, über Institute und Reformschulen, bis Marshal sagte: „Zu unserer Zeit war das allerdings ganz anders."

„Ganz gewiß," schloß sich ihm Effingen an.

„Wer weiß, was das bessere ist ...," sagte Frau de Riva nach einer Weile. „Besonders die religiöse Indifferenz, die in der modernen Erziehung vorherrscht, ist etwas, das sich bei der jungen Generation rächen kann, diese absolute Neutralität gegenüber aller Religion artet doch bei vielen später in Skrupellosigkeit aus."

„Gnädige Frau," sagte Effingen, „Marshal wird mir gewiß bezeugen, daß wir beide bis zum Jahre unseres

Digitized by Google

Abituriums zu einem mönchischen Leben erzogen worden sind. Und sehn Sie das Resultat, was mich anbetrifft." Er lachte köstlich und vergnügt wie ein ausgelassener Junge. „Ich glaube sogar, daß die Farbigkeit des katholischen Glaubens gewisse Naturen für das Genußleben nicht wenig prädisponiert ... Unsere Kirche hat aber in dieser Hinsicht immer äußerst kluge und wohltuende Konzessionen gemacht."

„Aber Ihre Frau ist Protestantin?" fragte Frau de Riva.

„Ihre Familie stammte eigentlich aus Genf," erklärte Effingen, und als ob ihn ein plötzlicher Entschluß erfaßt hätte, stand er auf und verabschiedete sich rasch.

„Es kann doch sein, daß er wieder in Georgette verliebt ist," meinte Marshal, der seiner hochgewachsenen Gestalt nachsah.

„Möglich," äußerte dazu Claire etwas ärgerlich.

„Was hast du dagegen?" fragte Marshal erstaunt.

„Nichts," antwortete sie und sah sich um. Der Raum war leer geworden. Es war Zeit, daß man aufbrach. Wie in einem seltsamen Mißvergnügen, wozu sie eigentlich gar keinen Grund hatten, schritten die drei durch die Halle hinaus.

Georgette hatte unterdessen mit Bernt im Garten gesessen. Rémy war im Haus und arbeitete an einer Partitur. Georgette ließ sich von Bernt vorlesen. Er las aus Daudet: „Lettres de mon moulin".

„Hörst du mir eigentlich gerne zu?" fragte der Kleine und ließ das Buch sinken.

Digitized by Google

„Gewiß . . .“

„Manchmal meine ich, du dächteſt an etwas ganz anderes.“

„Wie kommſt du darauf?“

„Ich ſeh das deinen Augen an,“ ſagte Bernt.

„Du magſt recht haben, aber denke: ich habe dieſe Geſchichten ſchon meiner eigenen Mutter vorgeleſen.“

„Erzähl mir davon,“ bat der Kleine.

Georgette erzählte von Südfrankreich, von Antibes, wo ſie geboren war; ſie redete von den tiefen Farben des Meeres und des Himmels, von den Palmenhainen und den Roſen und der milden Luft, die über die See herkam, und am längſten ſprach ſie vom Garten ihres Vaterhauſes, einem großen halbverwilderten Park, wo Kiefern und Ginſter, wohlriechender Tymian und zwiſchen den Myrtenſträuchern der Maſtixbaum wuchs und viele andere Blüten von bitterem Parfüm, deren Namen ſie vergeſſen hatte; der Taxus und die chileniſche Fichte miſchten das dunkle Grün ihrer Blätter, und der blaſſe Eukalyptus breitete ſeinen einſchläfernden Duft aus. Georgette ſprach immer weiter und unermüdlich vom Lande und vom Garten ihrer Jugend.

Bernt hatte ihr mit dem Eifer und der Andacht des Knaben zugehört und ſagte darauf nach einigem Nachdenken: „Dort werden wir beide einmal hingehen, wenn ich nicht mehr im Inſtitut bin.“

„Ja,“ ſagte Georgette, „das werden wir.“

„Du,“ hob der Kleine wieder an, „warum iſt auch Papa ſo plötzlich nach Hauſe gekommen?“

„Wundert dich das?“ Georgette ſchaute ihm ſinnend in die Augen.

Digitized by Google

„Ein wenig ſchon, er war doch ſonſt nie da," meinte der Kleine.

„Ich habe Papa ſchon längſt erwartet," ſagte Georgette ſcheinbar mit Überzeugung und zugleich abwehrend, als ob ſie dieſes Thema nicht für das ganz richtige zu einer Unterhaltung mit ihrem Sohne hielte.

Er ließ ſich dadurch für den Augenblick auch etwas einſchüchtern und ſtarrte wieder in ſein Buch.

Georgette hatte ſich in ihrem Stuhle aufgerichtet und ſchaute nach der erſten Etage des Hauſes, wo Rémy am Fenſter ſtand.

Da ſagte Bernt plötzlich: „Im Inſtitut iſt ein Junge, deſſen Vater ſogar in Mexiko wohnt. Er hat ihn erſt zweimal geſehen in ſeinem Leben. Und eines anderen Mutter wohnt in Boſton, und er hat eine kleine Schweſter, mit der er gar nicht reden kann, weil er ihre Sprache nicht verſteht. Iſt das nicht komiſch?"

„Ja, gewiß," antwortete Georgette. „Und was ſprecht ihr dann ſo über eure Väter?"

„Wir ſind ſehr ſtolz, daß ſie ſo weit weg ſind."

Georgette lachte hell auf. „Wie köſtlich! Das mußt du Papa erzählen!"

„Und einmal fragte mich ein Junge, was Papa tut."

„Und was haſt du darauf geantwortet?"

„Ich ſagte erſt: Er tut nichts. Da lachte mich der Junge aus und ſagte: Dann iſt er aber ſehr faul. Da habe ich die ganze Nacht darüber nachſtudiert, und am Morgen ſagte ich ihm: Papa iſt nicht faul, er arbeitet, er erzieht Pferde."

„Was hat der Junge darauf geſagt?"

„Er hat mich angeſehen und geſagt, das muß ſehr

Digitized by Google

ſchwer ſein. Darauf hat er es allen erzählt, und ſie haben mich gefragt, ob Papas Pferde im Zirkus ſind und tanzen können. Sie lachten alle. Da ſagte ich, daß ſie auf einer großen Bahn laufen und über Hecken ſpringen. Einige ſagten, das glauben ſie nicht; darauf trat ich zu ihnen hin und ſagte, wenn das nicht wahr ſei, dann hätte ich ja gelogen. Wir gingen zu Mr. Bulfield, und er erklärte, daß Papas Pferde wohl in der großen Bahn laufen und über die Hecken ſpringen. Er hätte es ſogar in der Zeitung geleſen. Ich war ſehr ſtolz . . ."

Rémy war oben am Fenſter verſchwunden, und aus dem Salon tönte Muſik.

„Das iſt Rémy," ſagte Bernt und lächelte.

„Was haſt du?"

„Ich finde Rémys Muſik ſchrecklich."

„Warum denn?"

„Wenn er ſpielt, iſt mir, als ob jeder Finger etwas anderes wollte."

„Liebſt du Rémy nicht?" Georgette horchte auf.

„Ich weiß es nicht," ſagte der Knabe ausweichend.

„Was könnteſt du gegen ihn haben?" Georgette ſprach wie zu ſich ſelbſt.

„Nichts."

„Gar nichts?"

„Wenn er dich anſieht, macht er oft ein Geſicht, als ob du ihn lieber hätteſt als mich."

„Aber Bernt, kannſt du das glauben?"

„Nein . . . und dann fragt er Jeanne nur nach dir, nie nach mir."

„Das iſt allerdings nicht ſchön von ihm . . . da

Digitized by Google

muß ich dir recht geben, aber glaube mir, er liebt dich sehr."

„Das weiß man nicht. Einmal hat er mich sogar angesehen, als ob ich ihm im Wege sei, und dann hat er mich auch auf den Quai geschickt, zu sehen, ob das Dampfboot noch nicht kommt, aber er wollte ja nicht fortfahren, und es war nur, weil er mich weg haben wollte."

„Warum denkst du dir das?"

„Weil er dir etwas sagen wollte, was ich nicht hören durfte."

„War ich denn dabei?"

„Nein, aber als ich vom Quai zurückkam, standet ihr beide im Salon."

„So . . . so . . . Aber was du über Rémy denkst, ist gewiß ein Irrtum. Sei überzeugt . . ."

„Das mag ja sein," gestand Bernt zu, aber so instinktiv ungläubig, wie es nur Kinder sein können.

Der Kleine starrte wieder in sein Buch. Georgette betrachtete atemlos und fast ängstlich sein schmales, von der Sonne verbranntes Gesicht, auf dem sich da und dort und besonders über die Kante der Nase die Haut abschälte.

„Du mußt eine Creme anwenden," sagte Georgette unvermittelt, und als ob sie plötzlich in dieser Entdeckung einen Ausweg gefunden hätte.

Bernt schaute auf, antwortete aber nicht. Er schien an etwas anderes zu denken. Georgette träumte weiter von Antibes. Sie schloß die Augen und sah die in der Sonnenglut strahlenden Wasser des Golf Juan, an dessen Rand die weißen Villen aus Palmenhainen blitzten, bis

Digitized by Google

hinüber zur Landzunge, wo das Bassin von Cannes seinen Anfang nahm. Davor waren die Schatten der Îles de Lérins gelagert, von denen man ihr als Kind schon erzählt hatte, daß dort einst der Mann mit der eisernen Maske gefangen war. Wie manchen Abend hatte sie beim Sonnenuntergang hinübergestarrt nach der gezackten Linie des Esterel, der mit seinen braunen Felsen dunkel in der blassen Röte des Firmaments stand, bis die Sonne versunken war und plötzlich eine purpurne Nachglut sich über den Himmel legte, der nun wie ein flammendes Zeichen über den tiefen Farben des Wassers strahlte. Und darauf kam rasch und fast ohne jeden Ausgleich die Nacht, da der Himmel sich verdunkelte und in seinen Tönen noch tiefer und blauer war als das Meer, bis es still wurde und nur der Schein des Leuchtturms vom Cap unermüdlich wie in einem großen Aufatmen als ein weißer huschender Fächer über das Land floh.

Georgette konnte in aller Drangsal ihres Herzens unermüdlich und mit tiefer Hingabe an den Süden und an ihre Heimat denken. Das Gefühl der Wärme und des Lichtes richteten sie auf, wobei ihre Seele wieder in der friedvollen und beruhigenden Melodie ihrer Jugend zu schwingen begann. Sie liebte das Mittelmeer in heißer Anhänglichkeit. In aller Verwirrung ihrer spätern Tage hatte sie sich zurückgesehnt nach jenen azurstrahlenden Wassern, über die sie die Träume ihrer Kindheit bis zu den fernen Horizonten gesandt hatte, über das Meer, das oft zu still lag, so daß kaum ein Windhauch die Platanen des Parkes bewegte oder die lateinischen Segel, die in der Bucht blinkten. La Mé-

Digitized by Google

diterannée . . . dieſer Klang war ihr wie eine ſanfte beſchwichtigende Muſik, in die auch jetzt ihr gequältes Gefühl eintauchte.

„Träumſt du, Mama?“ fragte der Kleine.

„Ja, Liebling, ich dachte an die Zeit, da ich ſo jung war wie du . . .“

„Hat dir das wohl getan?“

„Ja, gewiß. Auch du wirſt einſt an dieſe deine Jugendzeit als an das Allerſchönſte zurückdenken.“

Bernt ſchaute gedankenvoll vor ſich hin. Dann meinte er: „Ich weiß das nicht. Ich möchte erwachſen ſein, mir iſt jetzt immer, als ſtünde ich vor einem Haus, in das ich nicht hinein kann.“

„Haſt du einen Wunſch?“ Georgettes Worte klangen ſo mild, als wollte ſie ihm um jeden Preis entgegenkommen.

„Ja,“ ſagte er und ſtrahlte, „ich möchte jetzt zum Skating-Rink ins Palace Hotel.“

„Gut, gehen wir. Aber du wirſt deine Breeches dazu anziehen.“

„Ich lauf ſchon,“ ſagte er und ſtürzte ins Haus. In der Glasveranda traf er mit Rémy zuſammen.

Georgette kam ihm langſam nach. Sie trat mit Rémy in den Salon und öffnete die Tür leiſe zum Korridor.

Rémy ſchlang den rechten Arm um ihren Hals und küßte ſie auf den Mund.

„Ich habe mich entſetzlich nach dir geſehnt,“ ſagte er.

„Liebſter,“ ſagte Georgette, legte ihm beide Hände auf die Schultern und ſah ihn an.

„Was iſt dir?“

Digitized by Google

„Bernt beginnt uns zu mißtrauen.“ Georgettes Stimme klang ängstlich und müd.

Im Garten kamen Schritte über das Kies.

„Effingen,“ sagte Rémy und trat ans Fenster. Georgette öffnete die Tür weit, ging in den Korridor und schritt dort auf und ab, als ob sie schon lange wartete. Jeanne kam aus dem Souterrain und half ihr in das Jackett.

Effingen war hereingekommen. Er schien munter und vergnügt wie einer, der wirklich froh ist, zu Hause zu sein. „Wohin gehst du?“ fragte er Georgette, die wieder in den Salon trat.

„Mit Bernt zum Skating ... kommt ihr mit?“ Sie hatte sich etwas zu Rémy gewendet.

„Ja, gewiß,“ sagte Effingen. Sie brachen alle zusammen auf. Vor dem Palace Hotel trennten sie sich. Effingen wollte mit Rémy noch einen Abendspaziergang machen. Georgette stieg mit Bernt die Stufen hinauf zum Tearoom, durchschritt den Saal und wandte sich über die steinerne Treppe hinunter nach dem Skating-Rink.

Der Kleine war überglücklich, als er die Rollschuhe scharren und sausen hörte. Sie ließ ihm ein paar anschnallen und setzte sich auf die Estrade. Bernt, der mit seinen schmalen Beinen unten vorbeifuhr, winkte ihr herauf und strahlte. Sie winkte wieder mit dem Taschentuch und schaute dann in das bunte Gewühl dieser Kinder und Erwachsenen aller Nationen, die sich da unten zu den Klängen einer automatischen Orgel bewegten.

Sie sehnte sich nach Rémy, und für Momente wollte

Digitized by Google

es wie ein Widerwillen, ja, wie ein Haß aufsteigen gegen dieses junge Geschöpf, das sich da unten etwas langsam und hilflos bewegte und sich, wie sie von Stunde zu Stunde mehr erfuhr, in seinem kindhaften Egoismus gegen ihr Glück auflehnte. Und sie war doch noch jung; sie hatte noch ein Recht zum Leben. Sie konnte sich jetzt unmöglich in jene stille, von vielen Frauen mit solcher Kunst und Geduld getragenen Resignation finden, die ihr die Pflicht auferlegt hätte. Und war sie allein denn wirklich schuldig? Hatte nicht Effingen diesen neuen seltsam seligen und wieder ebenso bangen Zustand, indem sie sich jetzt befand, auf dem Gewissen?

Ja . . . Effingen. Er war der scharmanteste und zartfühlendste Egoist, den sich eine menschliche Phantasie aussinnen konnte. Als er damals gekommen war, um ihre Hand anzuhalten, waren sie alle sehr froh gewesen. Mama lag in jener Zeit immer zu Bett und hatte ihre Neuralgien, die durch heiße Kompressen gelindert wurden. In den letzten Jahren vor ihrer Heirat war es überhaupt zu Hause sehr unbehaglich geworden. Man war in Gelddingen sichtlich geniert. Papa liebte sein Lebtag mit reiner Inbrunst die Pferde und den Sport. Aber er spielte zu hoch.

„Liebe Miß" — er nannte Mama aus irgendeinem Grunde immer Miß — „Du wirst sehn, daß ich mich wieder erhole, du wirst sehn . . .," hatte er so oft gesagt. Er war ein herzensguter Mensch gewesen, aber diesem Laster vermochte er nicht zu entsagen. Im Sommer spielte er in Paris, in Deauville, in Dieppe . . ., aber die herrlichste Zeit waren für ihn die Januar-

Digitized by Google

rennen in Nizza. Dann mußten sie alle mit. Es gab wirklich glanzvolle Tage darunter. Effingen kannte Papa von Paris her. Sie hatten sich angefreundet, weil sie beide im Grunde gutherzige Naturen waren. Papa hatte ihn dann auf das Gut am Kap eingeladen. Effingen war damals Mitte dreißig, hatte eben eine schwere Krankheit hinter sich und war etwas müde. Als ob das noch zur Rekonvaleszenz gehörte, verlobte er sich. Vorher hatte er tagelang im Liegestuhl im Garten am Meere gelegen, und Georgette mußte ihm vorlesen.

„Gnädiges Fräulein," hatte er einmal lächelnd gesagt, „ich muß einen neuen Ton in mein Leben hinein bekommen, ich suche schon lange darnach . . . ich fühle mich gequält und unglücklich. Wenn ich aber jetzt die Sonne sehe und ihre Stimme höre, weiß ich, daß Sie dieses andere und neue sind."

Er hatte sie dabei etwas ängstlich angesehn und in der Erregung merkwürdig glänzende Augen gehabt.

Sie war sehr atemlos geworden und hatte nicht antworten können.

„Ja nun . . . ich lasse Ihnen ja gerne Zeit zur Überlegung," hatte er geantwortet. „Überdenken Sie diesen Vorschlag. Ich gebe Ihnen zwar zu, daß ich kein ganz frischer Jüngling mehr bin. Ich habe schon allerlei erfahren, aber ich bin ebenso gewiß heute ein ziemlich besonnener Mensch und würde Ihnen Sorge tragen mein Leben lang."

An jenem Tage hatten sie nicht mehr davon gesprochen.

Dann war eine regnerische Woche gekommen. Man konnte nicht mehr im Garten sitzen.

An einem Abend aber fegte der Mistral das ganze

Digitized by Google

graue Gewölke weg. Es war schon Mitte März, und die Sonne brannte wundersam heiß. Sie saßen wieder zwischen den Rosen und Ginstergebüschen bei den weißen Felsen. Mama war erst dabei gewesen und dann die große Allee hinauf ins Haus gegangen.

„Der Sonnenschein tut gut," hatte Effingen plötzlich gesagt. „In der Wärme gedeihen die Gefühle besser ... nicht wahr?"

„Ja ...," hatte Georgette geantwortet, denn sie wußte, daß sie sich jetzt aussprechen müßte.

„Ich hätte Ihnen etwas zu sagen ... unter Umständen eine Illusion zu zerstören ...," hatte sie begonnen und nach Effingen gesehen, der ganz regungslos seine Zigarrette wie ein Lineal vor sich hinhielt.

„Wollen Sie mir absagen?" hatte er darauf gefragt.

„Darüber spreche ich noch nicht."

„Wovon denn ..."

„Sie glauben vielleicht, ich sei reich." Sie war darüber blaß geworden.

„Liebes Fräulein, — ich kenne Ihren Vater schon seit acht Jahren auf dem Rennplatz. Ich halte ihn heute gewiß nicht mehr für einen reichen Mann, aber ich weiß, daß er nie mehr verspielen wird, als er besitzt. Dazu ist sein Charakter zu delikat. Daß ich ihn hochschätze, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern."

Georgette hatte nur still vor sich hingesehen. Sie war ihm für dieses Wort über ihren Vater unendlich dankbar gewesen.

„Ist dies der einzige Hinderungsgrund?"

„Ja," hatte sie leise gesagt.

„Ich danke." Er hatte ihre Hand genommen und

Digitized by Google

geküßt und am selben Tag noch um sie angehalten. Nachher hatten sie schon ein Jahr in Neuilly gewohnt, als Papa starb. Das Gut am Kap wurde verkauft, und Mama zog zu ihrer jüngsten Schwester Lucie, die sich gleich nach ihr mit einem Marineoffizier in Toulon verheiratet hatte.

Merkwürdig klar erinnerte sich Georgette wieder Papas Sterbetage. Er hatte sein Schlafzimmer stets nach der Landseite gewollt, damit seine Damen, wie es sich nach seiner Ansicht gehörte, die Sonnenfassade innehatten.

Es war Ende Mai und die Luft im Süden drückend und schwül. Zwei Wochen vorher war Georgette durch ein Telegramm nach Antibes gerufen worden. Papa lag müd und bekümmert im Bett. Er litt an Herzschwächen. Die Stimmung um ihn war schmerzlich und bang.

„Bist du glücklich?" hatte er Georgette eines Morgens gefragt, als ihm für eine Stunde leichter war.

„Ja," hatte sie still und ergeben geantwortet.

„Liebes Kind . . . es ist gut so . . .," hatte er geantwortet. „Die Ehe ist kein Institut für Überschwenglichkeit und große Leidenschaften. Das endigt immer schlecht. Von der Ekstase kann man nicht einmal einen Monat lang leben. Die wird einem über wie Fruits confits oder spanischer Wein. Die Überhitzung bekommt den Nerven nicht. Die Liebe muß sein wie ein wohltemperiertes Zimmer, darin man sich behaglich fühlt. Und bei allem in dieser Welt: Nachsicht und Geduld haben . . . darauf kommt es an."

Mama hatte an jenem Tag wieder ihre schwere Ge-

Digitized by Google

sichtsneuralgie, und man mußte ihr fortwährend Kautschukdecken, die mit heißem Wasser gefüllt waren, über die Wangen legen.

„Nachsicht und Geduld haben" ... wie hatte sie sich später noch oft an Papas Wort erinnert. Und trotz allem: bis Bernt geboren wurde, war Effingen für sie der beste und zartfühlendste Mann gewesen. Er hatte die ganz seltene Gabe, zu ihr ein gütiger und ritterlicher Mensch zu sein. Aber plötzlich entglitt er ihr. Er hatte damals durchaus kein Verständnis für Kinder, oder vielleicht dachte er, daß sie jetzt durch den Kleinen einen neuen, größeren Lebenszweck hätte, bei dessen Ausübung er sie nur stören könnte.

Zur Beruhigung ihrer Nerven brachte er sie nach Montreux, kaufte dann das Haus. Alles schien nur zu ihrem Wohl, für ihre Gesundheit zu geschehen. Effingen fuhr erst nur jeden Monat einmal nach Paris; später blieb er monatelang fort und besuchte sie nur für Tage. Er hatte soviel Geschäfte und Sorgen um die Pferde. Aber fast täglich bekam sie Grüße, Karten, Briefe, Telegramme. Er sandte ihr Sportzeitungen, um sie zu unterhalten, schickte ihr die Pariser Schneiderin, um sie zu kleiden. Es sollte ihr gewiß an nichts fehlen ... aber ganz allmählich und auf die scharmanteste Art machte er sich frei.

Sie gab sich darein und wähnte, es läge wohl in seinem Blute.

Bernt wollte sich nur sehr langsam entwickeln. Mit dem achten Jahr riet der Arzt dringend Hochgebirgsluft an. So kam er in das Institut im Engadin, wo er jetzt schon vier Jahre war.

Digitized by Google

Seither war sie ganz allein gewesen. Um sie zu zerstreuen, hatte ihr Effingen Rémy geschickt. Anfangs haßte sie den jungen Menschen, weil sie wußte, daß sein Vater Effingens Lebensfreund war und zugleich das Element, das sie beide getrennt. Dann aber hatte sie an seiner jähen kraftvollen Art Gefallen gefunden und besonders an seiner Musik.

Nie in ihrem Leben hatte sie so intensiv und mit so sehnsüchtiger Lust Musik genossen. Rémy spielte mit einer eigenwilligen Kraft der Auffassung. Er hatte sehr wenig das zärtlich Elegante des jungen Franzosen an sich. Seine Kunstauffassung war herber, konturenhafter. Doch war zuletzt alles ein seltsamer, bezaubernder Gesang.

An dieser Musik richtete sich ihre arme, gequälte und verlassene Sinnlichkeit auf, bis es vor zwei Monaten unaufhaltsam und wie ein Strom über sie gekommen war. Sie vermochte es nicht mehr aufzuhalten. Für Jahre glaubte sie keine Hoffnung mehr auf Effingen zu haben. Und sie wollte leben . . . noch einmal leben . . . auch mit der Aussicht, daß vielleicht alles bald ein Ende nehmen könnte.

Daß aber vom Kleinen her der Widerstand käme . . . daran hatte sie nie gedacht. Rémy würde sie wieder verlassen, das war ihre Perspektive. Und dennoch gab sie sich diesem Rausche hin wie einer bittersüßen Hoffnung mit einem schmerzvollen Liebesmut, den sie in ihrem Dasein noch nie empfunden hatte. Es war ihr, als hätte sie Jahre vorher gefroren und nun sei plötzlich alles in ihr warm geworden. Plötzlich hatte sie wieder einen Inhalt für ihre Existenz. Etwas, was sie

Digitized by Google

beglückte und quälte, schlaflos machte und wieder in Taumel versetzte, sie hatte ein Ziel für die vordem verschmähte Kraft ihres Herzens — sie war nicht mehr allein . . .

Sie hatte ihr Gesicht auf die Hände gestützt und sah gradaus in die Luft, in der ein vom Boden und aus der Tiefe aufsteigender feiner Staub zu schweben schien.

Bernts Hand legte sich auf ihre Schulter: „Ich bin müde, Mama."

„Dann wollen wir nach Hause, Liebling," sagte sie und stand auf.

Effingen war mit Rémy wieder nach dem Quai hinuntergegangen. Sie schlenderten beide in den Abend hinein.

„Und . . . wie ist Ihnen, da Sie nun wieder zu Hause sind?" fragte Rémy plötzlich und seine Stimme bebte leicht.

„Merkwürdig," antwortete Effingen. „Aber ich bin sehr glücklich."

„Es muß für Sie eine besondere Sensation sein, sich in Ihrem Alter nach langer Abwesenheit wieder einmal in der Familie zu befinden," hob Rémy an, trotzdem ihm jedes Wort weh tat.

„Ach Gott," sagte Effingen, „ich fühlte plötzlich, daß es mit dem andern genug war, und auf einmal bekam ich Angst. Da fuhr ich her. Es war im ganzen eher ein Trieb als ein Gedanke; und den Anlaß dazu . . . raten Sie, wer ihn gab?"

„Wer?"

Digitized by Google

„Rémy . . . Ihr Vater."

„Wie kam das?"

„Wir saßen vor zwei Wochen noch sehr spät auf der Terrasse vor dem Kasino. Es war eine laue Nacht, und doch fühlte man an jedem Abend, daß schon der Herbst kam. Wir waren beide sehr niedergeschlagen und wußten kaum warum. Da kam die kleine B. vom Vaudeville vorbei und rief uns zu: ‚Warum so traurig, ihr alten Herrn!' Dein Vater hob den Kopf und sagte: ‚Effingen, mir scheint, wir beginnen vor der Jugend eine komische Rolle zu spielen.' Mir selbst war in jenem Augenblick zumut, als hätte mir jemand angezeigt, ich sei Großvater geworden. Und das ist doch gewiß das Peinlichste, was einem Genußmenschen passieren kann. Drei Tage darauf fuhr ich weg . . ."

Rémy lachte und pflichtete Effingen bei. Sie schritten weiter.

Da kam ihnen vom Kursaal her eine junge Person entgegen, vom Äußern eine Kammerzofe, die eine englische Dogge an der Leine führte.

Effingen wollte eben reden, als ihm das Wort im Munde blieb. Er starrte die Person an, blieb stehn und fragte sie: „Ja . . . seit wann sind Sie hier . . ."

„Mit Mademoiselle . . . seit gestern . . ."

„Oh . . ." Von Effingens Lippen kam dieser Laut, der halb wie Verwunderung, halb wie ein Stöhnen klang. Er hob nur den Hut, und sie gingen weiter.

Nach einer Weile sah er Rémy von der Seite an: „Sie sind wohl erstaunt?"

„Nein," antwortete dieser.

„Warum nicht? Was denken Sie sich dabei?"

Digitized by Google

„Daß dies die Kammerfrau Ihrer letzten Geliebten ist.“

„Allerdings,“ sagte Effingen kurz und trocken. „Sie haben Talent . . . entschieden ein erstaunliches Witterungsvermögen. Oder vielleicht ist dies auch ganz natürlich,“ fuhr er fort, schnitt dann mit der Hand durch die Luft, als ob er irgend etwas beteuern wollte, und schwieg.

Eine Zeitlang gingen sie schweigend nebeneinander her, kehrten dann um und kamen den Weg zurück. Effingen sah auf die Uhr: „Es ist bald Zeit zum Diner.“

Dann blieb er auf einmal stehn: „Sehen Sie . . . so lange man zu einer Frau nicht häßlich ist, gibt sie die Hoffnung nicht auf.“

„Da hat sie ja auch wohl recht,“ erwiderte Rémy.

Effingen schaute erstaunt: „Ja . . . gewiß . . . aber es gibt eben doch Umstände, wo man die Unmöglichkeit einer weiteren Beziehung einsehen sollte. Sehen Sie: die junge Dame ist jetzt zweiundzwanzig Jahre alt, hübsch und so vermögend, daß sie eine sehr respektable Mitgift hat. Sie könnte sich sehr gut verheiraten, statt dessen fährt sie mir nach . . . Es ist in ihrem Wesen bestimmt, immer nur das Unvernünftige zu tun.“

„Vielleicht liebt sie Sie,“ Rémy atmete auf, während er dies sagte. „Und dann haben Sie doch auch kein Recht, sie so plötzlich zurückzustoßen.“

Effingen hatte einen fast mißtrauischen Blick: „Ich wußte nicht, daß Sie so sentimental sind.“

„Ach, nein,“ antwortete Rémy und schwieg.

Sie waren bis zur Türe des Gartens gekommen. Da stand Effingen still: „Aber ich werde hier bleiben, hier

Digitized by Google

in diesem Hause, ich werde meine Frau und mein Kind, an deren Herzen ich fast keinen Anteil mehr hatte, zurückgewinnen, ich werde die letzte Kraft meiner Jahre und meiner Existenz daran setzen, sie glücklich zu machen und selbst glücklich zu sein. Dem muß alles andere weichen ... alles andere ..." wiederholte er.

Rémy war über diesen seinen Worten totenblaß geworden.

Georgette lag wach in dieser Nacht. Es war so viel Unruhe in ihr. Sie hatte erst gelesen und dann das Licht gelöscht. Durch die Vorhänge drang jetzt ein matter grauer Schein. Der Mond war im Wachsen und gab eine gedämpfte silberne Helle.

Nebenan hörte sie Effingen auf und ab gehen. Auch er schien ruhelos. Wenn sie jetzt an ihn dachte, empfand sie eine deutliche, wenn auch nicht intensive Angst vor ihm. Vor irgend etwas, das in ihm sein könnte und das sie noch gar nicht kannte.

Sie stellte sich den Moment vor, da er alles wüßte. Wie würde er sich benehmen? Darüber wußte sie, trotzdem sie alle ihre Gedanken und Instinkte anspannte, nicht zu einem Resultat zu kommen. Es könnte eine ganz schreckliche Szene werden, dachte sie. Vielleicht wäre er dann roh ... brutal. Er war mit allem guten Willen und tiefer Sehnsucht zurückgekommen wie einer, der der Liebe und Güte bedurfte. Und was konnte sie ihm geben? Wie wenig ... Sie war eine viel zu einfache und zu wenig kapriziöse Natur, als daß sie zwischen den beiden Männern eine täuschende Komödie hätte

Digitized by Google

ſpielen wollen oder können. Rein gefühlsmäßig erfaßte ſie es, daß der Konflikt von Tag zu Tag wachſen mußte . . . ſie ſah kein Ende.

Dann war ihr wieder, als müßte Effingen in ſeinem Leben ſo viel durchgekämpft haben, daß er ſie verſtehen würde . . ., daß ihn die Not ihres Herzens ergriffe. Und auf einmal empfand ſie zu ihm ein Vertrauen wie zu einem Vater, der im letzten Augenblick etwas Wunderbares tun oder finden mußte, ein Wort oder eine Geſte, die alle Verwirrung zu etwas Gutem auflöſte.

Was aber dieſe Erlöſung ſein könnte, das wußte ſie trotz allen heißen Wünſchen ihrer Seele nicht.

Und zugleich kamen ihr dieſe Überlegungen wie Trugbilder vor, wie Schemen, die ſie über etwas Schweres und Qualvolles wegzutäuſchen ſuchten. Die Angſt überfloß ſie wieder, und diesmal war es eine große drückende Bangigkeit, die ihr den Atem nahm. Ihr Puls klopfte ſchnell und laut. Sie ertrug die Dunkelheit nicht mehr und drehte ihre Stehlampe an.

Allmählich wurde es beſſer.

Und dann tröſtete ſie ſich wieder und dachte an Rémy.

Sie dachte an ihn mit der ganzen Inbrunſt ihres Gefühles. Wie etwas Troſtreiches und Beſeligendes lag über ihrem Geſicht das Glück ihrer Leidenſchaft. Er gehörte ihr. Einzig ihr. Einſt hatte ſie mit Effingen dasſelbe erlebt, aber damals war ſie noch nicht Weib genug geweſen, um die Koſtbarkeit dieſes Bewußtſeins ganz zu ſchätzen. Jetzt aber gab ihr das Gefühl, daß alle Schwingungen ihrer Seele zu ihm gingen und mit derſelben ungeteilten und ungebrochenen Kraft zurückkamen, eine bezaubernde, wunderbare Begeiſterung. Sie

Digitized by Google

legte ihre Hände vor sich auf die seidene Decke und glaubte sie in die seinen zu legen. Sie grub ihren Mund in die Kissen, und ihre Lippen wähnte sie auf den seinen. Sie reckte die Arme und fühlte sich von ihm umschlossen, das Blut pulsierte in ihrem Körper wie von einer köstlichen und hohen Flamme geschürt, und jede Fiber ihres Wesens war Liebe, in jenem hohen und seligen Sinne, darob eines Menschen ganze Kraft zu einer einzigen Glut entbrennt, die ihn hinausträgt über Kampf und Qual, Schuld und Verwirrung, weil sie fähig macht, alles zu tragen und zu dulden und zu erhoffen, um der in ihr wohnenden unendlichen, süßen Sehnsucht willen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Bei Marſhals war der erwartete Beſuch angekommen. Fräulein de Riva war eine neunzehnjährige Blondine von jener piemonteſiſchen Raſſe, die von dem eigentlich italieniſchen Blute ſo verſchieden iſt und viel franzöſiſche Art an ſich hat, was die turiner Bevölkerung zu einem ganz aparten Menſchenſchlage macht.

Claire ſaß mit der jungen Dame im Salon. Sie waren beide mit einer Häkelei beſchäftigt. Marſhal hatte ſich eben von ſeiner Nachmittagsruhe erhoben und kam herein.

„Effingen verſprach mir heute früh, zu uns zum Tee zu kommen," ſagte er.

„Freut mich," ſagte Claire. „Ich habe meinerſeits den Abbé François eingeladen, der gebeten hat, eine junge Amerikanerin einzuführen."

Das Mädchen erſchien unter der Türe: „Darf ich den Tee ſervieren?"

„Einen Moment," ſagte Claire. „Wo iſt Mama?"

„Sie iſt im Begriff herunterzukommen."

In dieſem Augenblick erſchien Effingen.

Marſhal ging ihm entgegen und ſtellte ihm ſeine Couſine vor.

Effingen lächelte und ſagte: „Ich ſchätze Ihre Vaterſtadt außerordentlich." Dann wandte er den Blick ab. Er ſchien etwas müde zu ſein.

Digitized by Google

Fräulein de Riva, die diese Bewegung für eine Pose hielt, fragte: „Waren Sie oft in Turin?“

„Eigentlich nicht, aber ich erinnere mich an sehr große weite Plätze, an sehr gerade Straße und besonders an hübsche Frauen; dann fahre ich seit zwei Jahren eine Lancia, die doch auch aus Turin stammt.“ Er hatte etwas langsam gesprochen und die junge Dame dabei angesehen.

„Automobile und Frauen, eine komische Zusammenstellung,“ sagte diese und lachte. Frau de Riva war hereingekommen und fragte: „Sie sprechen von Turin?“

„Ja,“ begann Effingen wieder. „Ich finde dort die Frauen oft so elegant wie in Paris und körperlich zumeist noch schöner.“

„Welches Kompliment,“ sagte Frau de Riva.

„Ich habe vor zwei Jahren die Tour von Aix über Modane und den Mont-Cenis nach Mailand gemacht und mich dabei acht Tage in Turin aufgehalten.“

„Und haben Sie davon schöne Erinnerungen?“

„Ja . . . schöne Erinnerungen.“ Effingens Stimme klang fast frivol.

Frau de Riva fragte nicht weiter.

„Sie lieben die Pferde?“ hob Fräulein de Riva wieder an. „So sagte mir wenigstens Herr von Marschal.“

„Ja,“ sagte Effingen.

„Wetten Sie auch?“

„In gewissen Fällen.“ Er lächelte. „Sie möchten gewiß gerne wissen, ob man auch dabei gewinnt.“

„O ja . . . das interessiert mich sehr, wir haben leider in Turin nur sehr wenig Rennen.“

„Nun,“ antwortete Effingen, „es gibt gewiß solche,

Digitized by Google

die gewinnen. Da ſind vor allem die Buchmacher und der Totaliſator."

„Und die Wettenden nicht?"

„Seltener."

„Das iſt komiſch! Aber es gibt doch Sportsleute, die ſich auf die Qualität der Pferde und der Jockeys verſtehen. Können die ſich fortwährend täuſchen?"

„Um ſicher zu ſein, müßten ſie, abgeſehen von der Qualität des Materials, der Beſchaffenheit des Bodens und den Zufällen, die immer eintreten können, vor allem wiſſen, ob der Stall das Tier an dieſem Tage auch gewinnen laſſen will. Das iſt faſt die Hauptſache."

„Entſchuldigen Sie . . . aber ich verſtehe das nicht." Fräulein de Riva hatte ihren blonden Kopf erhoben und ſchaute Effingen ins Geſicht.

Effingen ſagte: „Sie dürfen mir glauben, daß es unendlich viel angenehmer iſt, mit Ihnen dieſe Dinge zu beſprechen, als ſich um desſelben Gegenſtandes willen mit Jockeys und Trainern herumzuſchlagen."

„Nun alſo," warf Fräulein de Riva ungeduldig ein, als ob ſie's plötzlich eilig hätte zum Schluß zu kommen.

„Warum ſind Sie ſo nervös?" fragte Effingen darauf.

„Ich bin gewiß nicht nervös."

„Doch . . ."

„Nun ja. Ich dachte plötzlich, es könnte Ihnen ſo erſcheinen, als ob ich Sie durch meine Neugier veranlaſſen wollte, mir die Cour zu machen . . ."

„Und das wollen Sie um jeden Preis vermeiden?" unterbrach er ſie.

„Sie bringen mich in Verlegenheit."

In dieſem Moment traten der Abbé François und

Digitized by Google

eine junge, gleichfalls blonde Dame ein, und es begab sich eine Szene, die das Gespräch über den Rennsport für eine Weile unterbrach. Marshal war eben im Begriff gewesen, Miß Summer die Hand zu küssen, als die junge blonde und hübsche Dame einen Schritt zurücktrat und auf Englisch sagte: „Ich bitte um Entschuldigung . . .“

Herr von Marshal, der zuerst darüber verdutzt, ja erschrocken war, sagte: „Ganz meinerseits, gnädiges Fräulein. Aber ich glaube, Sie haben mich mißverstanden . . . es war eine reine Höflichkeit . . .“

Jedermann im Zimmer schien aufmerksam geworden zu sein.

Da erklärte Miß Summer: „Mein Vater hat gesagt, daß durch Küsse die allermeisten Krankheiten übertragen werden . . . ich muß meinem Vater folgen.“

Alle waren über die kurze Rede etwas erstaunt, nur der Abbé François, ein fünfzigjähriger, sehr beleibter Herr mit rotem Gesicht, wiegte seinen Kopf und lächelte. „Das ist ein ganz neues amerikanisches Prinzip,“ sagte er, und man konnte aus der Art seines Ausdruckes kaum entnehmen, ob er dasselbe billigte oder sich darüber belustigte.

Miß Summer trank darauf in aller Stille eine Tasse Tee und schien durchaus ein bescheidenes und sympathisches Wesen zu sein.

Das versöhnte die Gesellschaft einigermaßen mit ihr.

Nur Marshal schien von dem Vorfall immer noch bewegt zu sein. Er sah zuweilen zu Claire hinüber, die mit dem Abbé sprach, wobei sie jeweils seinen Blick auffing und etwas mokant zurückgab.

Digitized by Google

Die Miß saß auf dem Klavierstuhl und hielt noch ihre Tasse in der Hand.

Da näherte er sich ihr: „Gnädiges Fräulein, Ihre Abneigung gegen Bakterien beruht also sozusagen auf einer Weltanschauung . . .“ Er hielt inne und empfand sofort, daß er etwas Dummes, jedenfalls nicht das gesagt hatte, was ihm eigentlich vorschwebte.

Die Miß öffnete ihre rosigen Lippen und sagte nur: „Prophylaxis . . . das ist die Hauptsache.“

„Prophylaxis . . . ja . . . gewiß,“ wiederholte er, — „ich verstehe,“ meinte er nach ein paar Atemzügen. „Also Methode . . .“ begann er dann wieder.

„Marshal, mir scheint, du blamierst dich noch einmal,“ rief Claire spöttisch herüber.

„Bitte . . . bitte . . . laß mir das Vergnügen.“

Da Miß Summer nur sehr wenig Französisch verstand, hätte sie auf das letzte kaum erwidern können. Sie schaute Marshal nur fragend an und erwartete offenbar eine Erklärung von ihm.

„Ich meine,“ versetzte dieser nun wieder: „ob Sie wirklich in ihrer Lebensführung ein derartiges System haben.“

„Gewiß,“ antwortete Miß Summer. „Ich esse im Hotel nur im Zimmer und nur mit einem Besteck und aus Tellern, die in Kochsalzlösung gekocht worden sind.“

„Aber die Teppiche sind doch beispielweise die größten Bazillenbehälter . . .“

„In meinem Zimmer gibt es keine Teppiche, auch keine Tapeten. Der Boden und die Wände werden vor meinem Einzuge mit desinfizierender Lauge gewaschen . . . Ich führe den Extrakt der Lauge selbst mit, ein Rezept meines Vaters.“

Digitized by Google

„Ihr Vater ist Arzt?"

„Nein, Bankier. Er war ursprünglich Benzinhändler."

„Das imponiert mir alles ungewöhnlich," versetzte Marshal und nickte mit seinen kleinen Kopf, „aber läßt denn jedes Hotel sie nach Belieben diese Operation in den Zimmern vornehmen?"

„Ich bezahle," konstatierte Miß Summer einfach und klar. Damit war für sie überhaupt jede Schwierigkeit gelöst.

„Also Sie verzeihen mir meinen Handkuß?" Marshals Stimme klang fröhlich, fast kokett.

„O ja," versetzte Miß Summer lächelnd und gedehnt. „Ich habe das auch schon erfahren. Mein Bräutigam will das manchmal auch tun."

„Sie haben einen Bräutigam," staunte Marshal, und über diesen Ausruf war's im Zimmer wieder ganz still geworden.

„Ja," versetzte Miß Summer. „Darf ich das nicht haben?"

„Aber gewiß," entschuldigte sich Marshal. Alle anderen lachten.

„In einer Viertelstunde wird er kommen, mich zu holen."

„Wir werden sehr erfreut sein, ihn kennen zu lernen," beteuerte Marshal.

Claire bekam in diesem Moment fast einen Lachkrampf.

„Du bist taktlos, mein Kind," sagte Frau de Riva mild.

Claire hatte sich kaum wieder erholt, als der junge Herr auch schon erschien. Er trug trotz der vorgerückten Jahreszeit einen weißen Flanellanzug und schien sehr

Digitized by Google

gesund und stark zu sein. Das Rakett stellte er draußen im Korridor in den Schirmständer.

Er trank mit Vergnügen Tee und aß ein paar Sandwichs.

„Ein prachtvoller Mensch." Claire war ganz enthusiasmiert von ihm.

„Sie treiben viel Sport?" fragte sie ihn.

„Ja," sagte er und kaute.

„Wir haben eben über Bazillen gesprochen mit Ihrer Verlobten," begann sie darauf.

„Wird sich schon machen," sagte er und trank einen Schluck Tee.

„Sie glauben also, Miß Summer von ihrer Angst bekehren zu können?"

„Wird sich schon machen," wiederholte er und schob sich einen Bissen Lachs in den Mund.

„Der junge Herr scheint wirklich Hunger zu haben," konstatierte Fräulein de Riva und sprach leise mit Effingen. Dieser meinte: „Ich gäbe viel darum, täglich mit solchem Genuß ein paar Sandwichs verzehren zu können."

Da nahm Claire den letzten Anlauf und sagte, als ob es sie unendlich reizte, noch auf irgendeine Weise eine komische Situation zu veranlassen: „Aber fürchten Sie wirklich nicht, Mister Curling, daß die hygienischen Anschauungen Ihrer Verlobten in Ihrer Ehe zu Konflikten führen könnten?"

Mister Curling hatte beide Hände auf die Knie gelegt und äußerte etwas matt, als ob er eine große Anstrengung hinter sich hätte: „Wir heiraten im Dezember . . ." Und zuletzt wiederholte er zum drittenmal: „Wird sich schon machen."

Miß Summer hatte während des ganzen Gespräches

Digitized by Google

ruhig dageſeſſen, als ob ſie dieſe Erörterungen gar nichts angingen, ſtand dann, als ihr Verlobter den letzten Schluck Tee getrunken hatte auf und ſagte: „Gehn wir.“

„Ja,“ äußerte Miſter Curling.

Die beiden verabſchiedeten ſich.

Marſhal war nachher gedankenvoll: „Für dieſen Menſchen braucht uns allerdings nicht bange zu ſein.“

Der Abbé kam heran und hob den rechten Zeigefinger: „Sie iſt doch ein wenig verrückt. Aber das ſoll bei jungen Mädchen in Verlobungszeiten vorkommen.“ Er lachte, als ob er einen Witz gemacht hätte.

Fräulein de Riva ſetzte ſich ans Klavier und ſpielte aus einer Suite von Debuſſy.

Claire lag in einem großen Fauteuil, und Effingen hatte ſich zu ihr geſetzt.

„Wie geht es Ihnen?“ fragte er.

Sie ſchaute ihn prüfend an und ſagte in einer ſeltſamen Erregung: „Wir haben uns lange nicht mehr ſo geſprochen.“

„Ja ... lange nicht mehr,“ gab er zu. Er war etwas verlegen.

„Seit Sie hier ſind, bin ich gereizt und unausſtehlich ... mich dauert Marſhal,“ fuhr ſie fort.

„Beruhigen Sie ſich,“ Effingen verſuchte zu lächeln.

„Das haben Sie mir damals auch geſagt und mich im Stich gelaſſen, wie ... es war faſt ein Schurkenſtreich, nicht?“

„Nennen Sie es, wie Sie wollen.“

„Sie ſind ganz unempfindlich für Vorwürfe. Dieſe Szene mag ſich in ihrem Daſein ſchon zu oft wiederholt haben.“

Digitized by Google

„Glauben Sie, daß ich damals weniger gelitten habe als Sie?"

„Das ist eine Phrase!"

„Nein . . . die Wahrheit."

„Warum sind Sie denn so plötzlich abgereist?"

„Ich konnte es auf die Dauer nicht über mich bringen, meine Frau einfach im Nebenhause zu betrügen . . . es widerstrebte mir . . ."

„Ich weiß, aber daß Sie damals in Paris von Ihrer Geliebten am Bahnhof erwartet wurden . . ."

„Wer hat Ihnen das gesagt?"

„Marshal . . . er fuhr ja mit ihnen im selben Zuge."

Effingen schwieg.

„Nun, — was sagen Sie dazu?"

„Das ist alles noch kein Beweis gegen die Wahrheit dessen, was ich sagte."

„Daß Sie auch nur das geringste Unrecht Ihrerseits zugeben würden, habe ich nie erwartet."

„Seien Sie gut zu mir. Ich bin gewiß nicht in der Stimmung, um Ihre Vorwürfe leicht zu ertragen. Was ich auch immer verschuldet haben mag . . . einmal werde ich für alles doch büßen müssen."

„Wie meinen Sie das?"

„Ich weiß es nicht . . ."

„Leiden Sie?"

„Ja . . ."

„Weshalb?"

„Ich suche einen Weg zu Georgette . . . zu meinem Jungen . . . ich finde ihn nicht. Sie können sich nicht denken, wie qualvoll das ist."

Digitized by Google

Claire war still geworden und sann: „Ja, die beiden haben allerdings das Vorrecht . . ."

„Sind Sie mir wirklich so böse?" fragte er nach ein paar Augenblicken. Er sah ihr in die Augen.

Sie wurde ein wenig blaß, und nur ihre Lippen hielten noch lebendes Blut, als sie sagte: „Böse . . . ach nein . . . ich bin nur sehr unglücklich . . ."

All das Mokante und Spottende war plötzlich aus ihren Zügen gewichen. Ihr Gesicht neigte sich. Es war demütig und voller Schmerzen.

„Man muß sich zu helfen suchen, so gut man kann . . . wir alle haben das nötig . . .," tröstete Effingen. Sie antwortete nicht.

In diesem Augenblick brach Fräulein de Riva das Klavierspiel ab.

Effingen stand auf und verabschiedete sich. Der Abbé François schloß sich ihm an. Auch Marschal wollte noch ein paar Schritte mit ihnen gehen.

Sie wandten sich gegen Clarens. Als aber Marschal Georgette in der Glasveranda sitzen sah, trat er in den Garten. Er wollte ihr eine kleine Visite machen.

Die beiden andern schritten weiter. Der Abbé konnte nur langsam gehn, da er an Asthma litt. Er bekam einen Anfall, so daß sie sich auf einer Bank ausruhten, schließlich wieder umkehrten und sich noch für einen Augenblick in Effingens Garten setzten.

In der Glasveranda saßen noch Georgette und Marschal. Der letztere schien sich über irgendeiner Behauptung sehr zu ereifern, denn er hatte sich im Stuhle aufgerichtet und war in einer Pose, als ob er irgendeine ganz bedeutsame Antwort erwartete. Dann nippte er

Digitized by Google

an seinem Glase Porto und seufzte: „Ja, sehen Sie, meine Frau hat gewiß ausgezeichnete Charaktereigenschaften, sie ist klug und treu und von einer sensiblen Herzensbildung, aber dennoch gelingt es ihr nicht immer, ihrer Launen Herr zu werden. Sie kann oftmals so gereizt und kühl sein, daß es einen Mann, der nicht wie ich von der Lauterkeit ihres Wesens überzeugt wäre, direkt erschrecken müßte."

„Das sind die Nerven," versetzte Georgette. „Man muß mit solchen Zuständen Nachsicht haben."

„Gewiß . . . gewiß . . .," sagte Marshal und bewegte seinen kleinen Kopf hin und her, als ob damit doch die ganze Frage noch nicht gelöst wäre. „Sie haben sich gewiß über diesen Zustand meiner Frau auch schon Ihre Gedanken gemacht, nicht?"

„Nein, dazu kenne ich Ihre Gemahlin viel zu wenig."

„An wem liegt das?"

„Ich bin mir darüber nicht klar."

„Sehen Sie, das ist auch so ein Punkt, der mich seit langem beschäftigt. Ich will ja nicht sagen, daß Sie Claire direkt meiden, aber dennoch . . . schon oft war mir, als ob da irgend etwas . . . irgendeine kleine Differenz, die einmal zwischen Ihnen beiden stattgehabt hätte, dahinter stecke, ist es nicht so?"

„Nicht daß ich wüßte. Ich war in den letzten Jahren sehr allein und hatte mich wirklich auch so daran gewöhnt, daß ich wenig Lust empfand, in Gesellschaft zu gehen."

„Ich verstehe Sie," sagte Marshal teilnahmsvoll. „Aber jetzt haben Sie doch alle Ursache zufrieden und glücklich zu sein, und jetzt, meine ich, könnte auch zwi-

Digitized by Google

schen unseren Familien sozusagen ein neuer Zustand eintreten. Effingen ist gewiß auch meiner Ansicht . . ."

„Das glaub ich Ihnen, und was mich betrifft, bin ich weit entfernt davon, anderer Meinung zu sein."

„Ich danke Ihnen" — Marshal hatte sich über dem Gespräch sichtlich erwärmt — „man lebt hier sowieso etwas isoliert, und darum ist es doppelt nötig, daß Menschen, die sich etwas sein können, zusammenkommen."

„Da haben Sie recht," antwortete Georgette ein wenig matt und schwieg.

„Ist Herr Rémy ausgegangen?" fragte Marshal darauf. „Ich möchte ihn gleichfalls einmal zu uns zum Tee bitten."

„Ja, er fuhr heute mittag nach Lausanne."

„Ein scharmanter Mensch," konstatierte Marshal und schaute etwas lauernd auf.

Georgette, die diese Bewegung wahrgenommen hatte, fragte: „Haben Sie etwas gegen ihn?"

„O Gott, nein . . . wie kommen Sie darauf?"

„Ich dachte nur, er könnte auf manche Leute einen verschlossenen und eigenwilligen Eindruck machen."

„Dies habe ich nie wahrgenommen, und ich kann an dem jungen Herrn gewiß nichts aussetzen, wenn auch sein Vater schuld war, daß zwischen Effingen und mir, die wir doch gewissermaßen unsere Schuljahre zusammen verlebt hatten, später eine leichte Entfremdung eintrat."

„Ach ja . . .," sagte Georgette, „Montagné hat für Effingen viel Bestechendes gehabt."

„Und nicht nur das . . . Montagné war für ihn mit einem Wort: das Ideal eines Genußmenschen. Er war reich, geistvoll, hatte alle Talente für eine bunte und

Digitized by Google

zugleich geſchmackvoll raffinierte Exiſtenz. Effingen verehrte ihn wie ſeinen Freund und Berater, er eiferte ihm nach und brachte leider in ſeiner Natur faſt ebenſoviel Luſt und Veranlagung für ein derartiges Leben mit."

Marſhal brach ab und wartete, als ob ihm Georgette irgend etwas Zuſtimmendes darauf antworten müßte. Dieſe aber ſah ſinnend über den Garten hinaus auf den See, wo ſich der Abend allmählich über das Waſſer legte und es ſchwarz und dunkel färbte.

Da war Marſhal plötzlich, als könnte er einen Fauxpas begangen haben, und er fragte: „Habe ich Sie gekränkt, wenn ich ſo offen ſprach?"

„Ach nein . . ."

„Ich wollte ja damit nur ſagen, daß Sie gewiß den Montagnés ebenſowenig zu Dank verpflichtet ſein können wie ich . . ."

„Nun, das iſt ja auch nicht nötig."

„Da bin ich auch wieder Ihrer Anſicht," ſagte Marſhal, der nun endlich empfunden hatte, daß ihr das Geſpräch unangenehm war. Er ſtand auf und verabſchiedete ſich.

Georgette blieb ſitzen und träumte. Der Abend hatte für ſie, wenn ſie ſo auf der Veranda ſaß, die Savoyerberge immer mehr ins Dunkel tauchten, etwas Sanftes und Einſchläferndes. Sie ließ ſich von ihm einhüllen wie von einem weichen ſeidenen Tuche, das alles grau und regungslos und ſtumm machte. Was vorher noch durch Farbe und Form geſprochen hatte, wurde jetzt ſeelenlos und ſtill. Nur das Rauſchen der Wellen, die am Quai anſchlugen, drang herüber . . .

Später kam Effingen zurück.

Digitized by Google

„Du sitzt im Dunkeln?“ Seine Stimme war mild und hatte einen bittenden, fast flehentlichen Klang.

„Ja,“ sagte sie, „ich liebe so sehr die Stille.“

„Ich habe jahrelang das Glück dieser Ruhe nicht zu genießen gewußt . . . ich konnte damals überhaupt nie allein sein und am wenigsten mit mir selbst.“

Sie antwortete nicht.

„Aber jetzt ist plötzlich alles anders,“ fügte er hinzu. Er fühlte eine seltsame, wogende Wärme in seiner Brust aufsteigen. Jetzt, da sie sich so im Halbdunkel gegenübersaßen, schien es ihm, als ob sie sich weniger fern wären in den Wünschen ihrer Herzen, als ob nun die Brücke sich bilden müßte von einem zum andern . . .

„Mir ist, als ob meine Seele dich fortwährend suchte . . .,“ sagte er endlich, „als müßte etwas Neues werden zwischen uns, etwas so Großes, wie wir beide es nie erlebt hätten . . . etwas Wunderbares . . .“

„Ja . . .,“ antwortete sie, aber aus dem Ton ihrer Stimme kannte er, daß sie ganz mutlos war.

„Bist du unglücklich?“ fragte er darauf. „Bedrückt dich etwas?“

„Ich war zu lange allein.“

Er nahm es hin wie einen gerechten Vorwurf und schwieg. Aber nach einer Weile begann er wieder: „Ich will dich ja gewiß nicht drängen, ich will dir Zeit lassen, du bist jetzt wie ein Krankes . . . wir beide sind krank und müssen gesund werden . . . und glücklich, nicht?“

„Ja . . .,“ antwortete sie wieder, und ihr Herz wollte ihr zerspringen. Einen Augenblick war ihr, als müßte sie ihm alles sagen, alles eingestehn bis aufs Letzte.

Digitized by Google

Aber die Angſt, ihn grenzenlos unglücklich zu machen, hielt ſie zurück.

„Wo iſt Bernt?“ fragte er darauf.

„Er iſt oben und macht ſeine Aufgaben.“

„Daß das Kind zu mir ſo ſcheu iſt, quält mich auch. Der Kleine kommt nicht darüber weg, in mir einen ſonderbaren Herrn zu ſehen, der eines Tags plötzlich da war, und den man wohl oder übel akzeptieren muß.“

„Du tuſt ihm unrecht ... er liebt dich ſehr. Dabei macht er ſich mehr Gedanken, als wir ahnen.“

„Wie meinſt du das?“

„Mir iſt zuweilen, als ſei er mir ſelbſt ein Rätſel und als wüßte ich durchaus nicht, was in dem kleinen Gehirn vorgeht. Wieviel Liebe möchte ich ihm noch dazu geben, wenn ich es erfahren könnte.“

„Siehſt du, ich muß dein und des Jungen Vertrauen wieder erringen ... Kannſt du mir glauben, wie ſchwer das iſt und wie müde das macht?“

„Es wird ſchon beſſer werden. Und eines Tages werden wir alle drei uns gefunden haben und wieder froh ſein ...“ Sie ſprach das, als ob ſie davon überzeugt wäre. Und dabei erſchien ihr jedes Wort wie eine häßliche und furchtbare Untreue an Rémy und zugleich eine heuchleriſche Lüge, mit der ſie Effingen eine Empfindung vortäuſchen wollte, die ſie ja nicht beſaß und auch nicht beſitzen konnte.

Eine unheimliche Bangigkeit überkam ſie. Welchem dieſer Menſchen gehörte ſie denn? Der eine hatte ihr das Leben, das ganze wunderſame blühende Leben wieder zurückgegeben, nachdem ſie jahrelang in ihrem Herzen wie eine Tote war, und an ihm hing ſie mit aller

Digitized by Google

Dankbarkeit, mit aller scheuen Glut der Geliebten, mit aller mütterlichen Zärtlichkeit ihrer Hände ... der andere war der Vater ihres Kindes, und mit ihm, wußte sie, müßte sie auch das Kind verlieren ... welch entsetzlicher Zwiespalt ...

Effingen hörte eine Uhr schlagen: „Jetzt muß Rémy bald kommen."

Sie hätte ihn umarmen mögen dafür, daß er dies Wort ausgesprochen. Ihr Herz klopfte unbändig. Sie legte ihre Hand darauf, als müßte sie es beschwichtigen. Und doch jubelte sie über jeden sehnsüchtigen, pochenden Schlag.

Jeanne trat in den Salon, drehte das Licht auf und ließ dann die Stores herunter. Nachher hörte man sie im Eßzimmer mit den Tellern klappern.

„Wollen wir hinübergehen?" fragte Georgette, der die Stille und das Alleinsein mit Effingen unheimlich war.

„Ja ...," sagte er ergeben, als ob er von jetzt an alles tun wollte, was irgendwie ihr Wille sein könnte.

Bald darauf kam Rémy. Er erzählte von Lausanne, daß Richepin im kommenden Monat dort einen Vortrag im Theater halten wollte, daß Kreisler im ersten Abonnementskonzert spielte. Georgette horchte ihm still und andächtig zu. Wenn sie nur seine Stimme hörte, diese lebhafte, etwas zu laute und wiederum jähe und trotzige Stimme. Dann hatte Rémy gelesen, daß der Boxmatsch zwischen Johnson und Sam Mac Vea hinausgeschoben sei, daß Colette Willy einen neuen Roman herausgeben würde und der Stall Liénart vorgestern in Dieppe zwei Rennen gewonnen hätte ... Rémy interessierte sich für alles, er sprühte, wenn er sprach, reckte den Kopf, und

Digitized by Google

sein glattrasiertes Gesicht mit dem beweglichen Mund zeigte alle Spuren seines Temperamentes.

„Wenn ich Sie höre, muß ich oft an Ihren Vater denken," sagte Effingen und sah dem jungen Menschen sinnend ins Gesicht.

Rémy lachte: „Vielleicht habe ich auch sehr viele Tugenden von ihm geerbt . . ."

„Im Verhältnis zu ihm sind Sie dennoch ein ruhiger Mensch," konstatierte Effingen.

„Das mag sein," gab Rémy zu, blickte Georgette in die Augen und schwieg dann.

Jeanne kam und öffnete die Türe zum Eßzimmer. Man ging zu Tisch. Auch Bernt war jetzt erschienen. Er war zerknirscht.

„Was fehlt dir?" fragte Effingen.

„Die Algebra . . .," sagte er, und Tränen traten ihm in die Augen.

„Um Himmels willen nicht weinen." Effingen war ganz gerührt. „Mathematik ist auch nie meine Stärke gewesen, du kannst dich damit trösten. Die Effingens sind alle auch ohne die Logarithmentafeln selig geworden . . . das ist ein Komfort, den wir uns nie geleistet haben."

Georgette nahm sich des Jungen in Liebe und Güte an. Es machte sie glücklich, den Arm um seinen schmalen Nacken zu legen, das kleine bekümmerte Gesicht an sich zu ziehen und zärtlich auf die Stirne und die Augen zu küssen.

Effingen schaute nach diesem Bilde mit einer leidenschaftsvollen Rührung. In Rémys Wangen stieg eine feine Röte auf.

Digitized by Google

Sonst verlief das Essen schweigsam. Jedes hatte mit seinen eigenen Gedanken und Hoffnungen zu tun.

Die Nacht war lind und warm. Man trank den Kaffee in der Veranda und hatte alle Fenster geöffnet. Die laue Luft legte sich auf die Gesichter und machte sie heiß. Auf dem See fuhren Boote mit Lampions. Wie ganz feine stechende Punkte kamen die Lichter von Bouveret über den See. Die Bergspitzen aber waren ganz in die Nacht gehüllt. Der wachsende Mond stand hinter einer grauen gleichmäßigen Decke von Wolken.

„Merkwürdig; wie einen diese stillen lauen Abende nervös machen," sagte Effingen und sah Rémy an, als erwartete er von ihm eine Antwort.

„Ich finde auch," antwortete dieser.

Auch Marshals schienen ihre Fenster offen zu haben. Man hörte Claire lachen, und dann setzte plötzlich eine dünne Sopranstimme ein.

„Wer singt?" fragte Georgette.

„Sie haben Besuch," erklärt Effingen. „Eine de Riva aus Turin."

„Jung?"

„Sie ist vielleicht zwanzig."

„Marshal ist doch eigentlich ein gutmütiger Schwachkopf," begann Georgette nach einer Weile.

„Findest du?"

„Ich habe ihn schon lange dafür gehalten. Er hat viel Herz, aber wenig Geist."

„Das kann ja sein, aber diese Art Menschen sind nicht die unangenehmsten."

„Das habe ich ja auch nicht behauptet."

„Was wollte er denn heute abend?"

Digitized by Google

„Er ſchlug mir eine Annäherung unſerer beiden Familien vor, man müßte ſich öfters ſehen, vor allem ſollte ich mich auch mit Claire auf beſſern Fuß ſtellen, und ſo weiter."

„Was haſt du geantwortet?"

„Ich war ganz einverſtanden."

„Nun ja," ſagte Effingen und zog an ſeiner Upmann. „Ich bin zwar überzeugt, daß du von dieſer Ausſicht nicht viel hältſt, aber ich bin dir dankbar für die Selbſtbeherrſchung, mit der du Marſhals Vorſchlag jedenfalls entgegengenommen haſt."

„Haſt du etwas anderes erwartet?"

„Ach nein ... Aber es hat ſchon Zeiten gegeben, wo du einfach rundweg abgelehnt hätteſt."

„Trug ich ſchuld an der Notwendigkeit dieſer Diſtanz ... Und hatte ich nicht recht?"

„Gewiß ... gewiß ... Darf ich dir noch eine Taſſe Kaffee eingießen?" —

„Siehſt du, meine Liebe, mit der Zeit kommt man über alles hinweg." Effingen war weich geſtimmt und melancholiſch. „In der Jugend iſt man ſtreng, lebt ſozuſagen von Freundſchafts- und Antipathiegefühlen, ſondert Menſchen und Handlungen in Kategorien und Klaſſen ab, — was gewiß eine ſehr reinliche Beſchäftigung iſt. Peu à peu erkennt man aber, daß uns oft der Antipode unſerer Inſtinkte beſſer unterhält als der Kamerad, wie wir ja auch Bücher, die uns etwas ärgern, viel öfter in die Hand nehmen als ſolche, die mit uns einer Meinung ſind. So kapituliert man ... wird gewiſſermaßen charakterlos, aber man kommt den Dingen doch näher."

Digitized by Google

Die beiden anderen saßen still und hatten zugehört.

Effingen hielt plötzlich inne und hatte ein Gefühl, als ob er sich auch während seiner Rede verirrt hätte; und als ob er sich korrigieren müßte, sagte er: „Das nennt man philosophieren . . . das ist aber nie meine starke Seite gewesen."

Georgette schaute auf, um ihren Mund spielte ein feines, spöttisches Lächeln.

„Wollen wir eine Partie Bridge spielen?" schlug jetzt Effingen Rémy vor. „Das ist das beste Heilmittel für die Schwüle eines solchen Abends." Er läutete Jeanne, daß sie Karten bringen sollte.

Bernt sagte „gute Nacht". Georgette wollte ihn begleiten.

Im Schlafzimmer Bernts setzte sie sich auf das Sofa und schaute ihm zu, wie er sich entkleidete und dann in sein weißlackiertes Eisenbett kroch, zu dessen Häupten schmale Vorhänge aus weißer Seide hingen.

Bernt hatte die Hände unter seinen Kopf gelegt und sagte: „Es ist lieb, daß du mit mir gekommen bist, Mama."

„Aber das ist ja ganz natürlich."

„Ja, schon . . .," sagte Bernt und sah sinnend mit großen Augen nach der Decke. „Und es ist mir auch viel wohler, wenn ich dich hören und sehen kann und weiß, daß du mir gehörst."

„Liebling, was wäre denn anderes möglich?" Georgette hatte ihren Oberkörper emporgereckt, als ob sie damit ihre Versicherung bestärken könnte.

Da sagte Bernt, wie wenn er ihre letzten Worte gar nicht gehört hätte: „Wenn du bei mir bist, habe ich

Digitized by Google

eine große Sorge weniger.“ Seine Stimme hatte merkwürdig weise und altklug geklungen, und er machte zu diesem Ausspruch ein schmerzliches und zugleich schwärmerisches Gesicht.

„Aber Kind, wovor ist dir denn bange?“

„Daß dir irgend etwas geschehen könnte ... was, weiß ich nicht ...“

„Wer sollte mir denn etwas antun? Das sind Hirngespinste.“ Georgette hatte sich zu ihm auf den Rand des Bettes gesetzt und schaute ihm forschend in die Augen.

„Nein ... keine Hirngespinste ... Mama ...“ Bernt schlug seinen glänzenden, fast fiebrigen Blick zu ihr auf. „Aber ich werde da sein, immer, und ich werde dich beschützen.“ Die letzten Worte hatten einen ganz feierlichen Ton, als ob ein großes und heiliges Versprechen darin beschlossen wäre.

Da konnte sich Georgette nicht mehr halten, sie umschlang und küßte ihren Jungen und weinte lange, daß ihre Tränen über sein Gesicht rannen.

Er schluchzte nun auch und sagte wiederholt: „Arme... kleine Mama ...,“ dazu hielt er mit beiden Händen ihre Schläfen und sah sie sehr traurig an, als ob er eine Ahnung von ihrem großen Schmerz und ihrer Verzweiflung hätte.

Digitized by Google

Viertes Kapitel

Raymonde, die im Fauteuil am Fenſter lag, ſchob mit einem Ruck ihre Teetaſſe zurück, legte die türkiſche Zigarette in den Aſchenbecher und ſagte zur Kammerzofe, die ihr gegenüberſaß und aus einer Zeitung die Romanfortſetzung vorgeleſen hatte: „Cecile, vielleicht kommt er nicht und hat einen Brief beim Concierge abgegeben . . .“

Cecile erhob ſich und meinte: „Das iſt möglich, Mademoiſelle.“

„Willſt du nachſehen?“

Cecile war verſchwunden, und Raymonde lehnte ſich zurück. Es war ihr, als hätte ſie noch nie in ihrem Leben dieſe entſetzliche nervenötende Ungeduld verſpürt wie in dieſem Augenblick. Plötzlich ſprang ſie auf, lief vor den großen Spiegel, der über dem Kamin ſtand, und beſah ängſtlich ihr Geſicht. Dann lächelte ſie. Sie ſah gut aus. Die Coiffeuſe hatte ſich alle Mühe gegeben, und ſie hatte ſich vor einer Stunde nochmals vaporiſiert. Ihr ſchmales Geſicht mit den feingeſchnittenen ſenſibeln Naſenflügeln ſtrahlte durch die matte Kühle ihres Teints Friſche und Jugend. Ja, ſie war jung . . . ſie kannte aus dieſem Grunde keine Bangigkeit vor einer Rivalin. Ein trotziger Kampfesmut legte einen ſchimmernden Glanz über ihre Pupillen. Sie wollte warten — und er mußte kommen, er mußte.

Digitized by Google

Sie schritt einmal im Zimmer auf und ab und ging dann hinüber ins Schlafzimmer, um sich vor dem großen Wandspiegel in ihrem Tea-gown zu besehen. Cecile könnte jetzt schon zurück sein, dachte sie, während das Glas ihren schlanken, mädchenhaften Körper widerspiegelte. Sie horchte. Auf dem Korridor kamen dumpfe, auf den dicken Teppichen fast unhörbare Tritte. Sie gingen vorbei.

Aber Cecile war nun doch fünf Minuten unten, überlegte sie weiter. Wenn sie in den Lift gestiegen war, hätte sie schon reichlich Zeit gehabt zurückzukommen. Wirklich reichlich Zeit. Aber sie unterhielt sich vielleicht mit dem Concierge, vielleicht mit einem Zimmerkellner.

Auf dem Kamin erblickte Raymonde einen Brief. Mama hatte geschrieben. Die Epistel begann: „Mein liebes Kind, wenn ich mich nicht sehr täusche, bist du wieder im Begriff eine große Unklugheit zu begehen . . ." Ja, das war Mamas Stimme, diese milde, etwas weinerliche Stimme.

Percy, die Dogge, war auf ihrem Kissen am Fenster erwacht und gähnte.

„Percy, komm her," befahl Raymonde. Das Tier erhob sich langsam und kam herangewatschelt.

„Also du hast ihn auch gesehen . . . du warst dabei vorgestern —" Percy streckte die Zunge heraus und gähnte wieder — „Ungeheuer schamloses! In solchen Augenblicken, wo deine Herrin zittert vor Erwartung, gähnst du? Kusch dich!!" Sie gab ihm einen Klaps, und Percy trollte wieder zu seinen Kissen.

Jetzt erschien Cecile: „Es ist kein Brief da."

Digitized by Google

„Also können wir Hoffnung schöpfen . . . Stelle die Blumen vom Schlafzimmer dort auf den Tisch . . . also glaubst du, daß er kommt . . . bei der Jungfrau Maria . . . glaubst du, daß er kommt?"

„Ja, der Baron wird kommen," sagte Cecile.

„Du bist klug, daß du mir nicht das Gegenteil sagst, ich hätte dich furchtbar beschimpft. Erzähle noch einmal, wie sah er denn aus? Froh oder mehr nachdenklich? Er ging mit einem jungen Herrn spazieren?"

„Ja, mit einem jungen Herrn," bestätigte Cecile.

„Und als er dich mit Percy sah, stand er plötzlich still. Sahst du da nichts in seinem Gesicht . . . in seinen Augen? In seiner Haltung?"

„Der Baron schien nur sehr erstaunt."

„Mehr freudig oder peinlich überrascht?"

„Natürlich mehr freudig."

„Du lügst, Cecile, du bist ein Scheusal!" Raymonde warf sich wieder in den Fauteuil.

„Vielleicht war's ihm auch nicht so angenehm wegen des jungen Herrn. Dieser sah mich aufmerksam an und lächelte."

„Ob der junge Herr gelächelt hat, ist mir ganz gleichgültig. Ich möchte wissen, was Effingen tat."

„Zuletzt hob er den Hut und ging einfach weiter mit dem andern."

„Gewiß zuletzt . . . aber vorher? Vorher?"

„Er fragte, wie lange wir schon hier sind, und wo wir wohnen. Da sagte ich im Palace Hotel."

„Und weiter habt Ihr nichts gesprochen."

„Ich glaube nicht, der Baron schien auch weiter keine Lust zu haben."

Digitized by Google

„Cecile, du bist ein Schaf, mit dir ist heute wieder einmal gar nicht zu reden. Geh auf dein Zimmer."

„Ausgeschimpft wird man . . ." brummte Cecile und machte sich davon.

Raymonde öffnete die Balkontüre und trat hinaus. Auf den Trottoir gegenüber sah sie zwei Herren im Sportkostüm vorbeigehen. Zwei Damen und ein alter Herr stiegen die Steintreppe hinauf zum Tea-room. Als sie die Tür öffneten, drang die Musik des Orchesters, das zum Fife-o'clock spielte, heraus.

Die Luft war warm, die Sonne lag auf dem See gleich einem flirrenden Spiegel.

„Entsetzlich," stöhnte Raymonde, „diese Landschaft mit dem Gebirge hab ich nun schon fünf Tage vor mir." Sie liebte alles, nur das Gebirge nicht. Der Gedanke daran gab ihr Beklemmungen.

Sie schloß die Balkontüre wieder und trank einen Schluck kalten Tee. Dann horchte sie wieder minutenlang angestrengt, fuhr bei jedem Geräusch zusammen und wurde schließlich durch die Überreizung der Nerven sehr mutlos. Zuletzt kauerte sie sich auf den Diwan und verharrte in einer dumpfen qualvollen Träumerei.

Endlich klopfte es, aber es war wieder Cecile, die ihre Dienste anbot.

„Gehen Sie auf Ihr Zimmer!" bat Raymonde matt. „Wenn ich Sie brauche, rufe ich Sie . . ."

Als sich Cecile eben umdrehte und hinausging, begegnete ihr Effingen mit dem Zimmerkellner in der Türe. Raymonde zuckte und stand etwas ratlos da, als sich der Kellner zurückgezogen hatte.

„Du hast mir geschrieben," sagte Effingen, trat näher

Digitized by Google

und legte den Hut und die Handſchuhe ab. Raymonde war noch ſo verlegen, daß ſie kein Wort herausbringen konnte, und ihre Naſenflügel bebten, als ob ſie jetzt gleich zu weinen begänne.

Es war das ſo ſehr der Ausdruck eines wahren Gefühls, daß Effingen davon ergriffen wurde. Er ging auf ſie zu, nahm ihre Hand und ſagte tröſtend: „Du mußt dich nicht ſo quälen . . .“ Sie lehnte ſich an ſeine Bruſt mit jener ſuchenden und zugleich ſich bergenden Bewegung, wie ſie Kinder haben, die ſich an den Körper der Mutter kauern.

Er wagte nicht zurückzutreten und hielt ſtill. So ſtanden ſie lange. Endlich ging Raymonde wieder auf das Sofa zurück. Es war, als ob ſie Effingens regungsloſe Haltung noch mutloſer gemacht hätte.

„Willſt du nicht ſitzen?“ fragte ſie und bot ihm einen Stuhl an.

„Aber um des Himmels willen, wie kommſt du hierher?“ fragte Effingen nach einiger Zeit, nachdem er lange umſonſt nach einer Form der Anrede geſucht.

„Ich habe von Montagné erfahren, daß du hier biſt . . . und bin dir einfach nachgereiſt. Ich hielt es nicht mehr aus. Mama iſt mit Louiſon noch in Deauville. Ich ſagte Harry und allen Bekannten, daß ich nach Meudon fahre, um mich dort auszuruhen, die vielen Geſellſchaften hätten mich krank gemacht. Nun bin ich aber hier . . . Mama ſcheint irgend etwas zu ahnen. Es wurde mir heute ein Brief von ihr nachgeſchickt . . . aber das ſchadet nichts.“

„Liebling . . . du haſt eine große Unklugheit begangen und außerdem noch dein Wort gebrochen.“ Effingen

Digitized by Google

sprach väterlich und mild und zugleich etwas dozierend, wie ihm das oft geschah.

„Warum denn?“ Raymonde hob ihr schmales Gesicht, das, von der braunen Chevelure umrahmt, wundervoll zierlich über ihrem schlanken weißen Halse stand.

„Du versprachst mir klug zu sein, nur an deinen Vorteil, an deine gegenwärtige Situation, kurz, an deine Zukunft zu denken. Sobald Harry auch nur das Geringste erführe, wäre alles zwischen euch aus . . . und du hättest den armen Jungen todunglücklich gemacht.“

„Der Himmel möge dir die Brutalität vergeben, mit der du mich in diese Ehe zwingen willst.“

„Denke ich dabei an meinen Vorteil . . .?“

„Was in deinen Augen mein Glück ist, geht leider mit dem Wunsche meines Herzens unendlich schlecht zusammen. Sage lieber, du bist meiner überdrüssig.“

„Du lügst,“ sagte er erbittert, „du lügst, denn du weißt, daß du nicht die Wahrheit sagst.“ Raymonde neigte ihren schönen Kinderkopf. Ein Schauer ging durch ihr Blut wie ein Triumph. Er erregte sich, er litt, darin war eine Hoffnung.

Als sie wieder aufschaute, saß Effingen müd zurückgelehnt. Er machte eine Bewegung mit der Hand und sagte leise: „Kind, verscherze dein Lebensglück nicht . . . ich bin ein alter Mann.“

„Ich möchte immer nur dir gehören, — das ist meines Lebens Glück.“

„Nein . . . das ist Eigensinn.“

„Du bist hart.“

„Kann ich denn anders sein?“

„Ja. Ich habe noch nie von dir verlangt, daß du

Digitized by Google

für mein Dasein verantwortlich sein sollst, aber du verbirgst deinen persönlichen Egoismus hinter dieser scheinbaren Pflicht."

„Du tust mir unrecht . . . Ich kann nicht mehr sagen als: du tust mir unrecht."

„Nehmen wir an, du liebtest mich immer noch und du würdest nur nach der Begier deines Herzens leben . . . dann wären wir beide glücklich."

„Das dauerte ein paar Jahre noch, und ich wäre passé, du kämest erst in die Kraft deiner Jugend. Und wenn du dann erst ein Leben für dich, ein neues Leben beginnen müßtest, wäre es für dich, für uns beide unendlich viel schwerer . . . und denke an Louison und an Mama."

„Deine Vernunft kommt mir vor wie eine hohe graue Mauer, die ich nicht übersteigen kann, und an der mich nur meine Sehnsucht entlangpeitscht . . ."

„Du weißt, daß ich dir dankbar bin, für alles, was du mir gewesen bist. Deine Jugend war für meine späten Jahre etwas Wunderbares, Blühendes und Beseligendes . . . ich werde immer daran denken . . . immer. — Aber jetzt ist meine Zeit um, du wirst Harry heiraten, du wirst mit ihm sehr glücklich werden, denn er ist ein feiner und seelenguter Mensch. Wir müssen jetzt beide das Fazit ziehen und uns bescheiden . . . ohne Szenen und Auftritte, denn die stehen uns doch beiden nicht an."

„Du behandelst mich wie eine Blume in einer Vase, deren Duft du eine Weile zu deinem Vergnügen genossen hast und die du jetzt wieder mit einer sachten und unerbittlichen Bewegung an ihren Ort zurückstellst."

Digitized by Google

„Habe ich dir, seit wir uns kennen, jemals ein so hartes Wort gesagt?"

„Nein, du bist nicht hart, sondern von einer leisen, gräßlichen Grausamkeit. Du wirst eine Frau nie schroff anfahren, aber du wirst sie leise und mit einer milden Bewegung erwürgen."

Effingen lächelte: „Ich bitte dich ... du übertreibst ..."

„Aber warum soll ich denn gerade jetzt heiraten? Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt. Es hat doch noch Zeit."

„Mein liebes Kind, mir sagt mein Instinkt, daß dieses Jahr für dich, für deine Karriere das entscheidende ist ... und mein Instinkt trügt mich im allgemeinen nicht. Ich kenne dich genau genug, um zu wissen, welchen Mann du brauchst ... und dieser Mann ist Harry. Er ist so reich, um dir äußerlich ein sehr komfortables Leben bieten zu können. Er ist gebildet und feinnervig und fähig, deinen Geschmack und deine Wünsche zu teilen. Er hat außerdem noch genügend Energie, um dich zu behüten, und zwar so, daß ihm deine Kinderseele, wenn er sie einmal gefangen hat, nicht mehr entwischt. Und das ist sehr wichtig, er erleichtert dir dadurch das Leben und bewahrt dich vor Versuchungen, denn an der Untreue einer Frau ist in den allermeisten Fällen der Mann etwas schuld." Effingen hielt inne. Es hatte ihm wohlgetan, so zu reden. Als ob er etwas Gutes, das in ihm lebte, dabei gestärkt hätte, atmete er auf.

Raymonde sah ihn verwundert an: „Wie du dich verändert hast ... du sprichst wie eine Moralenzyklopädie."

„Und dann noch eins. Bis jetzt war unsere Beziehung völlig geheim. Niemand, kein Klatsch, keine böse

Digitized by Google

Zunge hat sich damit beschäftigt, du hast bis jetzt das Ideale, Geheimnisvolle, Märchenhafte der Leidenschaft darin gesehen. Aber ich versichere dir, die Welt betrachtet solche Dinge ganz anders und würde an dem, was für uns unendlich schön und im reinsten Sinne etwas Unantastbares war, eine Menge von Häßlichkeit und Gemeinheit entdecken ... Nicht nur seelisch müßtest du durch diese Desillusion unsagbar leiden, auch im bürgerlichen Sinne wärest du kompromittiert."

„Das wäre mir gleichgültig," versetzte Raymonde trotzig, und ihr schlanker Körper richtete sich wie in Kampfbereitschaft auf.

„Ich weiß es nicht," wandte Effingen ein.

„Man ist heute zudem viel vorurteilsloser."

„Liebling, die Gesellschaft, in der wir leben, wird es sogar in fünfzig Jahren einer jungen Dame kaum verzeihen, wenn sie mit irgendeinem Menschen, geschweige denn mit einem älteren Herrn" — Effingen lächelte ein wenig melancholisch — „eine derartige Beziehung eingegangen hat. Und es ist wohl ganz gut, denn in unserem Klima werden wir nicht so leicht exotische Allüren annehmen. Wenigstens nicht, was die Allgemeinheit anbetrifft ..."

Da sagte Raymonde, und ihr ganzes Gesicht zitterte: „Aber warum heiratest du mich dann nicht?"

„Ich bin für dich zu alt." Effingen sah abseits und war sehr blaß geworden.

„Ist das der Grund?"

„Du weißt, daß ich eine Frau und einen Jungen habe, und an ihnen ist so viel Unrecht gut zu machen, daß ich den Rest meiner Jahre noch dafür verwenden muß."

Digitized by Google

„Jetzt weiß ich, daß du mich nicht mehr liebst.“ Raymonde kauerte sich zusammen, als ob er ihr mit den letzten Worten den Todesstoß gegeben hätte. Sie schluchzte leise.

„Liebling . . . wie du mich quälst . . .“ sagte Effingen. Aber sie antwortete nicht. Sie weinte sich aus.

„Aber warum hast du mich dann genommen, warum hast du mich zu dem gemacht, was ich jetzt bin, wenn du all dies im voraus wußtest?“ fragte sie endlich leise.

„Das ist meine Schuld. Du wirst mir helfen, sie wieder gut zu machen . . . willst du das nicht?“

„Doch . . .“ sagte sie müde und schüchtern. „Ich bin glücklich, daß ich dich wiedersah und sprechen konnte.“ Raymonde war jetzt stiller, ergebener. Effingen atmete auf.

„Siehst du,“ sagte er. „Wir werden beide eine unvergängliche Erinnerung haben, die nur uns gehört . . . und die uns vielleicht später einmal in schwerer Stunde ein Trost sein wird.“

„Aber du mußt immer gut zu mir sein, — daß wir uns wenigstens jedes Jahr einmal sehen können.“

„Gewiß. Du wirst an mir immer einen Freund und Berater haben.“

Raymonde war aufgestanden, hatte sich ein Kissen geholt, setzte sich zu seinen Füßen und lehnte ihren Kopf an sein Knie: „Und du wirst die kleine Raymonde nie ganz vergessen? Du wirst immer ein wenig an sie denken?“

„Aber ja . . . du tapferes kleines Wesen.“

„Und ich werde Harry heiraten,“ sagte sie ganz kindlich hilflos. Ihre Tränen flossen wieder, bis er ihr sanft und mit ganzer Hingabe die Augen küßte und ihr

Digitized by Google

schluchzendes und bebendes Gesicht wie etwas Todkrankes in seinen Händen hielt.

„Du wirst noch einmal kommen, bevor ich reise?" bettelte sie, als er Abschied nahm.

„Ja . . . noch einmal . . ."

Als er aus dem Vestibül in die warme Abendluft trat, wußte er kaum, nach welcher Richtung er ausschritt. Eine furchtbare und würgende Bangigkeit wühlte in ihm. Er fühlte, wie etwas, das ihm ein paar Jahre das Liebste und Teuerste gewesen war, in ihm starb. Aber es war nicht nur das . . . ganz allmählich ging jetzt sein ganzes früheres Leben in ihm zu Ende . . . all das, was er als Schönheit und Glanz, als Genuß und tiefstes Menschentum geschätzt und geliebt hatte. Er fühlte, wie er sich jetzt davon trennte und loslöste, einem dumpfen Triebe gehorchend und dem Bewußtsein einer Pflicht, die er sein ganzes bisheriges Dasein kaum gekannt und nie erfüllt hatte. Und doch war ihm, als müßte jetzt alles so sein . . . und nicht anders.

Er war zum See gekommen und schritt gegen Clarens. Er dachte plötzlich: wenn Rémy wie sein Vater in Raymondes Familie verkehrt hätte, wäre alles verraten worden. Cecile hätte er erkannt und den Zusammenhang zugleich. Dieser Gedanke gab Effingen nachträglich noch einen kühlen Schauer. Er wurde wieder mutlos und niedergeschlagen. Über der Landzunge von Clarens ging die Sonne unter in einem matten Rosaschimmer. Weiße und dunklere langgestreckte Wolken breiteten sich über den Himmel und dämpften den Glanz. Vor ihm lag die Ile de Salagnon, die lieblichste der Inseln, mit dem weißen Palazzo. Möwen umkreisten den Bau.

Digitized by Google

Effingen hatte ſich auf eine Bank geſetzt. Er hatte ſich kaum einmal ſo hilflos gefühlt. Vor ihm leuchtete der See in brennendem Schein, um die Berge blinkten die letzten Strahlen des untergehenden Lichts, eine Barke zog langſam nach Weſten in die Ferne, in die Dämmerung. Ihm aber geſchah wie Raymonde, daß all die Herrlichkeit dieſer Natur ſeine Qual vermehrte . . .

Rémy hatte den ganzen Nachmittag über den Noten geſeſſen. Er war unruhig und unzufrieden. Die Arbeit quälte ihn. Er war vor vier Jahren aus dem Konſervatorium mit einem erſten Preis ausgetreten und ſich trotzdem heute immer weniger klar, ob er Talent, wirkliches produktives Talent hatte oder nicht. Wie alle kritiſchen Naturen arbeitete auch er mit großen Hemmungen und inneren Widerſtänden. Was er aber bis jetzt geſchaffen hatte, bedeutete zu wenig. Da waren ein Dutzend Lieder, drei Quartette und eine ländliche Symphonie, die er im vorletzten Sommer in Fontainebleau geſchrieben, während er mit Mama auf dem Lande war. Den Winter hatte er in einer wenig glücklichen Untätigkeit in Paris verbracht, ohne ſich auch nur einen Schritt vorwärts zu bringen. Er hatte, wie es die Umſtände verlangten, eine Menge Tees, Geſellſchaften und Famlienanläſſe beſucht, und war dann mit dem Sommeranfang ſehr erholungsbedürftig und mitgenommen aus der Stadt an den Genfer See geflohen.

Georgette hatte er zum letztenmal vor drei Jahren an der Riviera geſehen gehabt, ohne daß die damalige Begegnung in ihnen beiden einen tieferen Eindruck

Digitized by Google

hinterlassen hätte. Seine Gedanken hatten sich später jedenfalls nicht mehr mit ihr beschäftigt, bis Effingen im vorigen Frühsommer, als sie eines Abends zusammen im Kabarett saßen, ihm vorschlug, an den Genfer See zu reisen, um dort seiner Frau Gesellschaft zu leisten, wenn er schon die Stadt verlassen sollte, was nach Effingens damaligem Gemütszustand ein sehr unnützes Unternehmen war. Als sich Rémy einverstanden erklärt hatte, war jener sehr froh gewesen, denn einerseits kannte er kaum einen Menschen, dem er seine Frau mit derselben Sorglosigkeit hätte anvertrauen können, und andererseits begann sich schon damals in ihm jenes Gefühl, das man im bürgerlichen Sinne das Gewissen nennt, gegenüber seiner Familie zu regen.

So fuhr Rémy nach Montreux, einen Ort, von dem er sich, abgesehen von der heitern Schönheit der Natur, wenig versprach. Er kam in der Morgenfrühe nach Lausanne, blieb dort den ganzen Tag und langte erst gegen Abend an seinem Ziele an. Georgette empfing ihn am selben Tag nicht mehr. Jeanne zeigte ihm sein Zimmer und servierte ihm das Diner in der Glasveranda. Es war ein milder warmer Maiabend. Die Luft war weich und satt von Heliotrop, der unter dem offenen Fenster wuchs, und vom Quai her klangen die Tritte und das Lachen der Spaziergänger. Nach den Geräuschen der Großstadt empfand Rémy diese heitere Stille wie eine wunderbare Befreiung. Er schlenderte nach Tisch durch das kleine Städtchen, verbrachte eine Stunde beim Kinematographen im Kursaal und kam dann mit einem starken, wenn auch undefinierbaren Glücksgefühl nach Hause.

Digitized by Google

Als er aber auch am folgenden Tag allein frühstücken mußte, wurde er doch etwas beklommen. Er ließ Georgette durch Jeanne anfragen, wann sie ihm Gelegenheit zur Begrüßung geben würde. Jeanne kam und sagte: „Madame wird Sie zum Tee empfangen ..."

Erst jetzt kam ihm deutlich zum Bewußtsein, daß seine Anwesenheit vielleicht sehr unangenehm empfunden wurde, und er überlegte sich, eine Form zu finden, wie er mit einem noch verhältnismäßig guten Rückzug ins Hotel übersiedeln könnte. Denn in jedem Fall wollte er einige Wochen bleiben.

Die beinahe schroffe oder doch mysteriöse Zurückhaltung hatte ihn aber sehr neugierig gemacht, Georgette zu sehen, und als gegen fünf Jeanne an seine Tür pochte und ihm meldete, der Tee sei bereit, ging er nicht ohne Herzklopfen hinunter und trat in den Salon.

Georgette kam ihm entgegen. Sie trug ein Kleid aus hellbraunem Foulard, das sie so leicht und graziös umschloß wie Seidenmousseline, und Rémy hatte spontan den Eindruck, sie sei sehr schön und zugleich ihm gegenüber sehr mißtrauisch.

„Ich freue mich, daß Sie da sind ... Effingen schrieb mir, daß Sie kämen, um mir Gesellschaft zu leisten." Sie sagte dies alles lächelnd und kühl, so daß Rémy, was ihm sonst nicht sehr oft geschah, etwas hilflos war.

Er dankte ihr für ihre Gastfreundschaft, und sie sprachen nachher von Effingens Pferden, Georgette interessierte sich auch für Rémys Familie und stellte nebensächliche Fragen über Dinge, die ihr bekannt sein mußten, so daß er die Gewißheit hatte, daß sie in gewissem Sinne eine Komödie mit ihm spielte und jedenfalls nur

Digitized by Google

auf dem Fuße der allernotwendigsten Höflichkeit zu ihm stehen wollte.

Von diesem Abend an jedoch nahmen sie die Mahlzeiten zusammen in der Glasveranda ein. Das dauerte eine Woche, ohne daß sich die Spannung zwischen ihnen gemildert hätte. Georgette verbrachte auch nur die Stunde des Frühstücks und des Diners mit ihm und bat ihn zweimal in der Woche zu sich in den Salon zum Tee. Sie behandelte ihn wie einen Fremden.

Wenn nun Rémy der Aufenthalt der Natur wegen auch sehr beglückte, brachte ihn doch allmählich dieser seltsame Kriegszustand in eine derartige nervöse Erregung, daß er ins Hotel überzusiedeln beschloß.

Er war fest überzeugt, daß Georgette einen Geliebten hätte, und daß sie vielleicht darum seine Anwesenheit wie eine Art Spionage von seiten Effingens empfinden mußte. Dem allem wollte er jetzt aus dem Wege gehen.

Als er ihr aber eines Abends den Entschluß mitteilen wollte, ertappte er sich auf einer ganz sonderbaren Hemmung. Es kam ihm plötzlich merkwürdig und schmerzlich vor, dieses Haus und diese Frau jetzt zu verlassen, und statt ihr seinen Entschluß mitzuteilen beschloß er, bis zum kommenden Tag zu warten. Es war wieder eine warme, fast bange Frühlingsnacht, der Duft von Flieder und Jasmin lag wie ein schmerzlich süßer Rausch in der Luft, der das Blut reizte und die Herzen ruhelos machte. Rémy war nach dem Diner, als sich Georgette zurückgezogen hatte, in den Garten gegangen und von dort auf dem Quai weiter bis nach Territet. Er fühlte sich verlassen und unglücklich. Die Schwüle des Abends quälte seine Nerven. Das Licht, das auf

Digitized by Google

dem See lag, die Muſik auf der Terraſſe des Kaſinos, die vielen von zärtlichen Geſten erfüllten Paare, denen er begegnete . . . alles machte ihn melancholiſch. Als er zurückkam, ſah er Georgette am Fenſter ihres Schlafzimmers ſtehen. Sie ſchien auf den See ins Weite zu ſtarren. Er ſetzte ſich auf eine Bank und ſah lange nach ihrer ſchlanken Geſtalt. Sie rührte ſich nicht. Aber er begriff jetzt an ſeiner eigenen Qual die Einſamkeit dieſer Frau.

Den kommenden Tag verbrachte er noch in größerer Unruhe. Aber er wollte es auf einen Entſcheid ankommen laſſen. Eines Abends, nach dem Diner, ſagte er ihr, daß er wahrſcheinlich in einer Woche reiſen müſſe. Georgette ſchien etwas verwundert zu ſein und meinte dazu: „Montreux iſt allerdings kein Ort für einen jungen Herrn Ihrer Art . . . Sie langweilen ſich?“

„Es iſt nicht das,“ antwortete er. „Ich habe vielmehr den Eindruck, Sie in Ihren Lebensgewohnheiten zu ſtören; dadurch wird mir der Aufenthalt hier trotz Ihrer Güte und Gaſtfreundſchaft erſchwert.“ Er hatte das kurz und knapp geſagt, wie das ſo ſeine Art war, und ſchaute jetzt auf.

Da begegnete er Georgettes Blick, die ihn groß und erſtaunt anſah: „Einem jungen Herrn kann man gewöhnlich keinen größeren Gefallen tun, als ihm ſeine Zeit für ſeine eigenen Pläne und Abenteuer zu laſſen . . . Ich glaubte ſo am beſten zu handeln, faſſen Sie alſo bitte meine Zurückgezogenheit nicht als Unfreundlichkeit auf.“

„Das hätte ich auch niemals getan; aber Ihre für viele Fälle gewiß ſehr empfehlenswerte Methode iſt mir

Digitized by Google

schlecht bekommen; ich habe mich bis jetzt sehr einsam gefühlt . . ."

„Sie sind wirklich zu bedauern," sagte Georgette. Er wußte nicht, wie viel Mitgefühl und wie viel Spott in ihren Worten lag.

„Es bestand auch wirklich keine böse Absicht darin," fuhr er fort, „wenn ich hierher kam. Ich wollte ohnehin von Paris fort und an den Genfersee fahren. Daß Effingen auf die Idee kam, mich Ihnen aufzubürden, dafür kann ich nichts, und deswegen dürfen Sie mir auch nicht böse sein."

„Sie reden wie ein kleiner Junge." Georgette lächelte und betrachtete ihn immer noch neugierig und etwas spöttisch.

„Aber ich glaube doch der Wahrheit sehr nahe zu sein."

„Glauben Sie?"

„Ja."

„Nun, denken Sie sich, daß ich mich über Effingens Nachricht gefreut habe, als er mir Ihren Besuch ansagte?"

„Nein."

„Köstlich," lachte Georgette. „Aber es ist wahr, ich habe mich nicht auf Sie gefreut. Doch können Sie das nicht ein wenig begreifen?"

„Eigentlich nicht," wandte Rémy ein und schnitt ein spitzbübisches Gesicht.

„Von Ihrem Standpunkte aus haben Sie gewiß recht, aber haben Sie das Gefühl, daß ich Ihrer Familie gegenüber Sympathie haben muß?" Georgettes Stimme hatte ebenso gedämpft als erregt geklungen.

„Kann ich etwas dafür, daß mein Vater auf Ihren

Digitized by Google

Gemahl dieſen Einfluß ausgeübt hat, kann meine Mutter etwas dafür, daß er an ihr ebenſo handelt wie Effingen an Ihnen?" Rémy zitterte, während er das ſprach. Eine ganz knabenhafte Aufregung erhitzte ſein Geſicht.

„Gewiß ſind Sie und Ihre Mutter daran unſchuldig," ſagte Georgette nach einer Weile. „Ich habe Ihnen vielleicht unrecht getan. Und dennoch müſſen Sie meinen Haß und meine Bitterkeit verſtehen. Denn für die ganze Geſellſchaft und Welt, in der Sie leben, bin ich einfach die verlaſſene Frau. Und die iſt immer komiſch, wenn Sie nicht das Talent oder die Neigung hat, ſich in gleicher Art zu rächen . . ."

„Sie mißverſtehen mich durchaus. Mein Vater führt mich nicht in ſeine Geſellſchaft ein. Mir fehlte auch durchaus die Luſt, mit ſeinen Geliebten zu ſoupieren. Meine Sympathie war immer mit meiner Mutter." Während er das ſagte, tönte in ſeinem Ohre nach: wenn ſie nicht die Neigung hat, ſich in gleicher Art zu rächen . . .

Er ſann. Sie behauptete alſo ihre Unſchuld.

Als ob ſie mit einem genialen weiblichen Inſtinkte ſeine Reflexion erraten hätte, forſchte ſie: „Woran denken Sie jetzt?"

„Ich kann's Ihnen nicht ſagen." Er ſchaute auf.

Er ſah im mildweißen Licht der elektriſchen Lampe, das über ihr Geſicht floß, daß ſie errötete.

„Sind Sie mir immer noch böſe?"

„Nein," ſagte ſie. „Wir wollen Freunde ſein." Demutsvoll und in einem merkwürdig glücklichen Rauſche küßte er ihre weiche, ſchmale Hand, daran ſie nur eine matte, zu ihrem Teint ſehr ſchön ſtehende Perle trug.

Digitized by Google

Es war ihm, als ob er ihr durch diese Gebärde eine rührende und tiefe Teilnahme an ihrem Schicksal bezeugt hätte.

Nachher spielte er ihr Beethovens „Clair de Lune". Mit einer für ihn selbst spannenden Bewegung kämpfte er mit der Melancholie des ersten Satzes. All das Dumpfe und Qualvolle, das bang und das unterdrückte Aufstöhnen, das von den darübergleitenden Triolen eingewiegt, besänftigt wird und zugleich einen himmlischen Zauber bekommt . . . er durchlitt und formte es, er brannte in der Glut dieses einsamen Schmerzes und trug ihn hinauf durch Qual und Finsternis, und wieder neu anhebend in die Strahlen des seligen Lichtes . . . der Erlösung . . .

Georgette lag am Fauteuil am Fenster und horchte mit einem wachen und staunenden Herzen und kam kaum zu sich, als er das Scherzo mit einem präzisen und wilden Tempo anpackte und das Thema wie ein silberhelles Geklingel hinausjubelte. Sie empfand, wie diesem Menschen gegenüber eine Verwandlung sich in ihr gestaltete. Sie fühlte sich im Rausche dieser Musik selbst anders werden. Wacher, freudiger, begieriger, atemloser. Wie eine feine bebende Flamme stieg das Leben in ihr auf und hüllte sie in eine heiße und glückliche Träumerei. Nur noch wie etwas Vages hörte sie die heroischen Rhythmen des letzten Satzes. Das andere und unerwartete, das in ihren Nerven zitterte, war plötzlich und mit solcher Gewalt über sie gekommen, daß es keinen Raum mehr übrig ließ.

Rémy hatte sich auf dem Klavierstuhl herumgedreht und war selbst erhitzt. Er strahlte: „War das gut?" fragte er.

Digitized by Google

„Ja . . .“ antwortete sie.

„Man fühlt es selbst, wenn etwas drin ist, aber man bringt es nicht jedesmal hinein . . .“ Er schritt jetzt im Zimmer auf und ab, als ob er durch diese Bewegung seinen Gemütszustand bemeistern müßte. Etwas köstlich Jugendliches lag bei seinen fünfundzwanzig Jahren in seinen jähen, brüsken Gesten.

Da sagte Georgette: „Sie sind ein viel besserer Mensch, als ich glaubte.“

„Natürlich,“ lachte er. „Was haben Sie sich denn gedacht?“ Nun lachte auch sie. Seine Unbekümmertheit tat ihr wohl.

Von diesem Abend ab verbrachten sie sehr viel Zeit zusammen. Georgette machte an ihm gleichsam eine Entdeckung. Sie hatte den Mann in diesem Alter eigentlich noch gar nicht beobachtet. Als sie Effingen geheiratet hatte, war er schon gereift, maßvoll und ganz Haltung gewesen. Er war für sie der besorgte, zuvorkommende Eheherr, der ihre Umwelt so formte, wie es nach seiner Ansicht gut für sie war. Er war nie launenhaft noch taktlos, sondern immer so temperiert gewesen wie einer, der sich selbst völlig im Zaume hat. Zugleich wußte er aber allem, was er anordnete, so sehr den Schein der Selbstverständlichkeit zu geben, daß gegen seine Entschlüsse auch kaum Einwände zu machen waren.

Rémy dagegen war erwachsen und zugleich oft so kindisch wie ein Junge. Es gab bei ihm keine Hinterhalte und keine Diplomatie. Das gab ihm in ihren Augen einen natürlichen gesunden Charme. Er war so vollständig verschieden von dem, was sie unter dem Begriff des Mannes zu verstehen gewohnt war. Etwas

Digitized by Google

Ehrlicheres, Unmittelbareres lag auf seinem Gesicht. Er äußerte sich so, wie er die Gedanken dachte, und er dachte nicht das Gegenteil von dem, was er sprach. Es gab nur Gerades und wenig Relatives in seinem Wesen, und dieser Eindruck brachte für Georgette ein beruhigendes Gefühl der Sicherheit. Das war es, was ihr wohl tat, was sie beglückte. Ein Zustand, der für die Mehrzahl der Menschen ein sehr natürlicher ist, wurde für ihre Seele, die in ihrem Dasein bisher nur den in milde Form gekleideten Betrug kennen gelernt hatte, zu etwas Wunderbarem. So brachte Rémy für sie die Hoffnung und das Bewußtsein von der Möglichkeit einer neuen Existenz zurück, eines Daseins, das jedenfalls ihrer Natur näher lag als das Vergangene mit seinen Demütigungen und seinen stillen Schmerzen.

Was sie aber am meisten erstaunte und fast unheimlich berührte, war: daß ihr dies alles gerade vom Sohne jenes Menschen kommen mußte, der ihr durch seinen Einfluß das größte Leid zugefügt hatte.

Einmal sagte sie zu ihm: „Komisch, daß Sie der Sohn eines so ganz andern Vaters sind."

Rémy antwortete: „Mein Vater soll in seiner Jugend so wie ich gewesen sein. Erst später ist er anders geworden."

Georgette fühlte deutlich, wie er sich immer enger an sie anschloß, und sie wußte auch, daß sie eines Tages seiner Jugend und dem Sturm seiner Gefühle gegenüber ganz widerstandslos sein würde. Aber sie ließ alles an sich herankommen. Es war für sie eine wundersüße Zeit. Sie empfand, daß sie jetzt erst zu dem großen und heißen Gefühle der Liebe geboren wurde.

Digitized by Google

Alles, was sie vordem erlebt hatte, verlor seine Existenz in ihrer Erinnerung. Und dennoch war sie ängstlich und zaghaft gleich jenen viel erfahrenen Naturen, die noch dem Gewissesten dieser Welt in einem wehmütigen Fatalismus mißtrauen.

Rémy selbst wurde durch die Leidenschaft, die in ihm emporwuchs, scheu und verwirrt. Er empfand genau die Verantwortung, die in allem lag. Aber sein ungestümes Blut drängte. Eines Abends waren sie im Salon. Er hatte gespielt, aber es gelang ihm nichts. Er war mißmutig und verstimmt.

Georgette saß in ihrem Stuhl und empfand, wie die Spannung zwischen ihnen von Augenblick zu Augenblick wuchs.

„Ich kann heute nicht spielen," sagte er endlich mutlos.

„Was fehlt Ihnen?" fragte sie.

„Ich bin unglücklich."

„Warum?"

„Ihretwegen . . ."

Ihre Blicke begegneten sich. Der seine fragend und etwas abgewandt. Der ihre ängstlich und scheu. Da ging er auf sie zu und küßte ihre Augen und ihren Mund . . . Sie ließ alles geschehen, als ob das schon seit langem so bestimmt sei. Es war nur ein unendliches Wohlgefühl, das sie überfloß, als ob nun vieles, das sie gequält hatte, zur Ruhe kommen sollte.

So begann die Geschichte ihrer Liebe. Es waren heiße, wundersame Abende, wenn der Duft der vielen Gärten wie in berauschenden Wolken durch die Dämmerung zog, der See im Mondschein strahlte wie ein Kristall und die beleuchteten Gondeln da und dort wie

Digitized by Google

Irrlichter auftauchten und wieder verschwanden. Wie heißer Wein brannte ihr Blut, und sie wußten beide, daß sie jetzt in der Glut eines Glückes standen, das nur einmal und kaum auf lange Zeit so zu erleben war.

Georgette wurde im Feuer dieser Leidenschaft von Tag zu Tag schöner. Als ob ihr das Schicksal zur Erfüllung dieser Ekstase allen Glanz und alle Herrlichkeit geliehen hätte, wurde sie für Rémy zu einer himmlischen, anbetungswürdigen Gestalt.

Sie musizierten nur noch selten. Sie hatten zu viel mit sich selbst und ihrem Glücke zu tun . . .

So war es geblieben, bis Bernt vor zwei Wochen in die Ferien kam. In diesem Augenblick hatte für Georgette ein ebenso quälender innerer Kampf begonnen, als sie vorher selig und unbekümmert gewesen war. Wenn sie vorher auch an den Jungen gedacht hatte, war er ihr stets als eine Einheit mit ihr selbst erschienen. Bernt aber stellte sich fast vom ersten Tag an instinktiv in Gegensatz zu ihrem Geliebten; ohne die Leidenschaft der Mutter direkt zu ahnen, empfand er aus manchen Gesten oder Blicken, daß hier jemand war, der ihm die Aufmerksamkeit, ja, die Liebe, die er von ihr zu empfangen berechtigt und gewohnt war, schmälerte. Er wurde eifersüchtig. Es war ihm auch, als ob Georgette nicht mehr so unmittelbar aufrichtig und froh zu ihm wäre. Manchmal fühlte er sich von beiden beobachtet, und sein Instinkt sagte ihm, daß zwischen ihnen etwas wie eine Partei bestand, die ihm zwar nicht feindlich, aber doch ein Geheimnis war.

Das machte ihn unglücklich. Georgette dagegen wurde nervös. Sie konnte bald von rührender Zärtlichkeit und

Digitized by Google

dann wieder plötzlich gereizt sein. Dieser Umschlag der Stimmung machte den Kleinen wiederum mißtrauisch. Er wurde trotzig, fast gehässig. Es gab Szenen. In solchen Momenten empfand sie oft ein großes schweres Schuldbewußtsein. Sie wurde schwermütig. Nicht nur des leisen, unterwühlenden Konfliktes wegen. Aber sie fühlte jetzt deutlich, daß der Junge in seinem kindlichen Egoismus ihr Stück um Stück von ihrem Glücke abgrub.

Alle Güte und wiederum alles Revoltieren half nichts. Sie mußte sich darein ergeben.

Dazu kam nun noch die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft Effingens. Es schien ihr, als ob da eine Kunde aus einer Welt käme, die gar nicht mehr zu ihr gehörte und mit der sie auch nichts mehr gemein hatte. Aber sie wußte in jenem Augenblick noch nicht, in welcher Stimmung Effingen zurückkam. Die Erkenntnis ihrer ganzen Pein kam erst mit dem Tage seiner Ankunft.

Rémy hatte diesen Ereignissen mit einem stillen Grimme zugesehen. Sein in dieser Leidenschaft ungestümes Gemüt fühlte sich von jedem Widerstand beleidigt und gekränkt, und Georgette wurde zuweilen von seiner unbesonnenen Maßlosigkeit erschreckt.

Seit Effingens Anwesenheit glaubte er sich von ihr zurückgedrängt. Er fühlte die Eifersucht des Geliebten, wie Bernt diejenige des Kindes empfand. Zwischen diesen drei Menschen stand Georgette, ohne einen Ausweg für sich zu finden.

In den letzten Tagen hatte Rémy wieder zu arbeiten angefangen. Er wollte es mit einer Symphonie von

Digitized by Google

heroischem Charakter versuchen. Aber das gegenwärtige Erlebnis war zu stark. Er mühte sich zu einer Konzentration zu kommen, ohne über das Verworrene seiner Gefühle Herr zu werden.

So hatte er den Nachmittag in dumpfen, unbefriedigenden Träumereien verbracht.

Er trat ans Fenster. Georgette war mit Bernt im Garten. Der Junge hatte seinen Schulsack unter dem Arm und schien auf dem Wege zu seiner Stunde zu sein.

Rémy schaute auf die Uhr. Es ging auf fünf. Auch Effingen war eben ausgegangen. Als sich Bernt verabschiedete, trat Rémy vom Fenster zurück. Er wußte, daß der Kleine, wenn er das Gartentor schloß, noch einmal prüfend heraufschauen würde.

Es geschah auch so. Bernt schien gradaus zu gehen. Und doch drehte er im letzten Moment mit großer List noch einmal den Kopf.

Georgette trat ins Haus zurück. Rémy hatte die Türe seines Zimmers, das am Ende des Korridors neben Bernts Schlafzimmer lag, leise angelehnt. Durch das Stiegenhaus hörte er Georgette Befehle geben. Dann fiel die Haustüre ins Schloß. War sie ausgegangen?

Nein, er hörte ihren Tritt auf dem Läufer der Treppe. Sie stand wieder still, als ob sie lauschte. Er ging ihr entgegen, sein Gesicht war in der Erregung totenblaß. An das Türgericht gelehnt, blieb er stehen und wartete auf sie. In seinem Ohr klang wie etwas Dumpfes und Unerlöstes das Rauschen seines Blutes.

Digitized by Google

Effingen kam auf dem Wege von Clarens zurück. Der Spaziergang in der freien Luft hatte ihn gestärkt, wenn er sich auch über den Konflikt, der ihn bewegte, nicht klarer war. Der Abschied von Raymonde lag ihm immer noch in den Nerven. Für Momente trat dieses andere, dieses alte Leben mit wunderbarem Glanze vor sein Auge. All die unvergeßlich schönen Jahre, die er hinter sich hatte, machten sein Herz in der Erinnerung klopfen. Er konnte jetzt diesen Zeiten wieder mit einer Anhänglichkeit, die sich auf alles Kleinste erstreckte, nachsinnen. Er war glücklich gewesen. Auf seine eigene Art zwar, aber er hatte an seinem Dasein gebaut wie an einem Kunstwerk, das er mit der ganzen Sehnsucht seines Lebens und Liebestalentes gestaltete. Und nun sollte er diese ganze Existenz im Stich lassen. Vielleicht war das Gefühl, das ihn plötzlich nach Hause getrieben hatte, doch nur eine Schwäche, die Folge einer gewissen Niedergeschlagenheit, die aber nur eine vorübergehende war? Vielleicht war dieses andere dennoch die Form, die seiner Natur entsprach? Diese paar Tage konnten ihm doch noch keine Gewißheit geben. Dann trat etwas hinzu, was ihn ganz allmählich und dennoch beunruhigte. Er war jetzt zurückgekehrt, um alles Unrecht an Georgette zu sühnen. Er hatte den besten und innigsten Willen. Aber manchmal schien ihm, als ob irgend etwas Geheimnisvolles, Mysteriöses ihn von ihr trennte. Georgette war ganz passiv, fast apathisch. Nun ja ... er hatte sich lange Zeit so wenig um ihre Herzenskämpfe gekümmert, daß er von ihr nicht verlangen konnte, jetzt während seiner Anwesenheit mit

Digitized by Google

offenen Armen und anhänglichem Herzen für ihn bereit zu sein ... Aber dennoch ... wenn ihre Zurückhaltung einen tieferen Grund, wenn sie für irgendwen eine Leidenschaft gefaßt hätte? ... Er erschrak fast über diesem Gedanken und folgte ihm mit einem tiefen rührenden Schmerze. Wenn es so wäre, stünde er plötzlich vor dem Nichts. Das eine hätte er dann mit aller Kraft in sich ausgerottet, und das andere war ihm auch verloren gegangen. Je mehr er darüber nachsann, um so ängstlicher wurde er. Dieser Kampf seiner Überlegungen wurde ihm ganz unerwartet zu einem Prüfstein und zu einer Klärung seines Verlangens. Es war ihm jetzt plötzlich, als hätte er Georgette immer geliebt, während der ganzen Jahre. Vielleicht im Allertiefsten doch nur sie geliebt. Nicht heiß und im Sinne einer großen Passion. Aber als etwas Tiefes und Stilles, in allem Taumel und in aller Hast. Als etwas, das rein und ruhig, hoch und unwandelbar über allem lag, und das ihm sicher und unangetastet blieb, als etwas Gütiges und Treues und als ein Hort trotz seiner Verirrungen und Wandlungen im Laufe der Zeit.

Effingen dachte an die ersten Jahre ihrer Ehe zurück, an die Tage der Verlobung und Heirat in Antibes, wie er damals krank war und wie sie ihn pflegte. In seiner Phantasie formte er wieder ihr Mädchengesicht, und sein Glaube an sie wurde so stark, daß er alle Zweifel verscheuchte.

Und er beschleunigte seinen Schritt. Er wollte nach Hause kommen, Georgette und den Jungen sehen ... er brauchte jetzt ihre Gegenwart.

Auf dem Wege begegneten ihm Marshal mit Fräu-

Digitized by Google

lein de Riva, hinter ihnen kamen Claire und ihre Mutter.

Marshal hatte wieder eine geknickte und traurige Miene, woran offenbar ein Zank mit Claire schuld war. Frau de Riva kam mit ihrer Tochter auch erst in einiger Distanz und schien mit ernsthaften Worten auf sie einzureden. Marshal aber war so sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er Effingen erst gewahrte, als seine Cousine mit ihrer hellen, etwas zu hohen Stimme rief: „Guten Tag! Wie geht es Ihnen?"

Da schaute Marshal auf und blickte seinem Freunde ganz verwirrt ins Gesicht.

„Was fehlt dir?" fragte Effingen.

„Unser Hausbarometer steht auf Sturm," sagte dieser und deutete nach rückwärts.

„Man hat sich gezankt," erklärte Fräulein de Riva.

„Nun, daraufhin kann man sich wieder versöhnen, und das ist auch ein Genuß," lachte Effingen.

„Der Grad von Claires Nervosität," beteuerte Marshal leise, „wird direkt bedenklich. Sie weiß durchaus nicht mehr, was sie will. Wir möchten z. B. morgen abend zur Pariser Truppe ins Kasino, Claire zog es vor, zu Hause zu bleiben. Gut: wir fügten uns und verzichteten auch. Nach einer Stunde machte sie mir eine heftige Szene, daß es mir an Takt- und Zartgefühl fehle. Jetzt wünschte sie aus Trotz dennoch ins Theater zu gehen. Was sagst du dazu? Über so kleine Dinge haben wir nun schon die größten Konflikte. Man tut einer Frau, was sie will, und sie fühlt sich dadurch gekränkt."

„Das kommt sehr oft vor," replizierte Effingen ernsthaft.

Digitized by Google

„Sie lachen uns aus," sagte Fräulein de Riva.

Claire war mit ihrer Mutter herangekommen. „Ich sehe an Marshals Märtyrergesicht, daß er Ihnen schon meine Unvernunft und Widerspenstigkeit geklagt hat."

„Die Hauptsache ist, daß Sie jetzt doch zur Komödie gehen wollen. Vielleicht vermag ich meine Familie auch noch dafür zu interessieren. Siehst du, wie vorsichtig ich mich ausdrücke, lieber Freund?"

„Marshal verfügt immer über uns andere, als ob seine momentanen Wünsche auch die unsrigen wären."

„Gnädige Frau, Ihr Gemahl hat ein gutes Herz und Gemüt, aber das ist nicht das Primäre, das man einer Frau gegenüber haben muß."

„Was denn?"

„Sie zwingen mich, eine Banalität zu sagen."

„Dann sagen Sie's bitte nicht."

„Ich bin Ihnen für diese Rettung sehr verbunden."

Die Marshals schickten sich an, mit Effingen umzukehren. Claire ging mit ihm voraus. Die andern blieben zurück, und Marshal schien sich etwas zu erhoffen von dem guten beschwichtigenden Einfluß, den jener auf seine Frau haben könnte.

„Sie scheinen ihn wirklich zu schlecht zu behandeln," sagte Effingen etwas vorwurfsvoll.

„Wenn der Ärmste wüßte, daß er meine schlechte Laune und Unausstehlichkeit Ihrer Gegenwart zu verdanken hat . . ."

„Sie wollen mich damit necken."

„Sie sind perfid."

„Oh . . . oh . . . worauf stützen Sie diese kühne Behauptung?"

Digitized by Google

„Sie weichen fortwährend aus. Sie können eine Frau durch Ihre absichtlich einfältigen Bemerkungen zum Wahnsinn bringen."

„Sie sind jetzt wirklich sehr ungehalten. Ich muß dem armen Marschal durchaus beipflichten."

„Es täte mir wohl, wenn ich Sie ärgern und peinigen könnte."

„Sie haben wirklich eine zu grausame Seele."

„Ich weiß nicht, ob es ein Mittel gäbe, um Sie zu zwingen, Ihre lächelnde Maske abzulegen und auf die Qual der Menschen einzugehen."

„Ist es nicht besser so?"

„Wie meinen Sie das?"

„So bald man ernst wird, entstehen Diskussionen. Der Wert dieser sogenannten Aufrichtigkeit wird aber meiner Ansicht nach weit überschätzt. Jedenfalls ist im Leben stets die Form zu wählen, bei der man alles sagt und die dennoch die unverbindlichste ist."

„Sie sind wie ein Tier, das um eine Falle herumgeht und sich nicht fassen läßt."

„Das Bild ist entzückend. Ich gratuliere Ihnen dazu."

„Können Sie nicht ein wenig Rücksicht, ein wenig Zartgefühl für mich haben?"

Effingen schaute Claire an. Sie schien am Rande ihrer Kraft zu sein.

„Haltung! Haltung!" sagte er. Die Worte klangen wider seinen Willen fast wie ein Kommando.

Claire schwieg und sah abseits auf den See hinaus.

„Sie müssen wieder zurechtkommen," begann Effingen nach einer Weile ... „Ich gebe ja zu, daß ich damals sehr schlecht an Ihnen gehandelt habe. Aber es mußte

Digitized by Google

doch so sein. Denn wäre ich einen Monat länger geblieben, hätte sich der Konflikt doch nur vergrößert."

„Sie sind ein grausamer Egoist."

„Zugegeben ... aber lassen Sie mich etwas sagen. Oft, wenn ich in meinem Leben eine Frau wahrhaftig liebte — Sie lächeln bitter und glauben, ich sei dieses Gefühles nie fähig gewesen; das ist eine Sache für sich, die ich Ihnen nicht beweisen kann — aber glauben Sie mir: Oft tat ich die tiefste und innigste Bitte ans Schicksal, diesem Wesen nie weh tun zu müssen. Ich fürchtete mich vor mir selbst, vor der Zukunft ... und später kam doch immer der Augenblick, da man sich trennte, da ich die Handlung dieser Trennung als etwas ganz Natürliches empfand und mir die Grausamkeit, die darin lag, gewiß nicht zur Erkenntnis kam." Effingen hielt inne, als ob er einen Einwand erwartete.

Aber Claire blieb still.

Da fuhr er fort: „Gewiß: ich habe Sie im Stich gelassen, und das mußte schmerzlich für Sie sein ... aber bedenken Sie, daß ich selbst so oft dasselbe erlebt hatte. Denn die Liebe ist doch ein Schicksal. Sie fällt uns an, erfüllt uns und gibt allen Gedanken und Gefühlen eine Richtung, in der unsere ganze Existenz plötzlich ihre Erklärung, ihre Ruhe, ihre heiterste Seligkeit zu haben scheint. Aber wer ist Herr über dieses Feuer. Der Wille? Niemals ... Können Sie es schüren, wenn es verglimmt? Versuchen, ja ... aber, wenn es sein Los ist, zu erlöschen, dann hilft uns kein Gott, falls wir uns selbst gegenüber aufrichtig sein wollen. Die Ehe zum Beispiel" — Effingen fühlte, wie er ins Dozieren hineinkam — „ist für die allermeisten Individuen nur

Digitized by Google

ein Herbarium der Liebe, wo die kärglichen, trockenen und farbloſeſten Reſte von etwas einſt Blühendem wie ein Surrogat ſind für das, was nicht mehr exiſtiert."

„Aber was ſollen mir alle dieſe nüchternen und gewiß richtigen Erklärungen. Die helfen mir doch nicht?"

„Ich bin durchaus Ihrer Meinung und habe Ihnen ſchon vorher geſagt, daß man ſich auf Diskuſſionen nicht einlaſſen ſollte. Das iſt ein Reſultat."

Effingen fühlte, wie Claire matt und müde wurde. Aber in dem, worauf es für ſie ankam, konnte er ihr beim heiligſten Willen nicht helfen.

„Was werden Sie denn jetzt tun?" fragte ſie, als ob ſie ſich wieder erholt hätte.

„Ich werde vielleicht mit Georgette auf Reiſen gehn. Wenn es möglich iſt, nehmen wir Bernt mit."

Claire ſchaute ihn nur mit einer wunderlichen Wendung des Kopfes an. Er glaubte, etwas wie Spott in ihren Augen zu leſen. Er dachte nach, aber er vermochte dafür keine Erklärung zu finden.

Sie waren zum Garten gekommen und warteten, ohne ein Wort zu ſprechen, auf die andern.

Nachher ſtieg Effingen die Verandatreppe hinauf. Die Glastüre war geſchloſſen. Da ging er ums Haus herum. Jeanne ſagte: „Madame iſt eben ausgegangen." Er ging hinauf in ſein Arbeitszimmer. Es lagen Briefe und Zeitungen auf ſeinem Schreibtiſch.

Rémy Montagné père ſchrieb: „Dear friend, ich habe deiner Flucht von Anfang an mißtraut, ſoweit dies deine plötzliche Bekehrung anbetraf. Nun wird aber allmählich die Köſtlichkeit deiner Intrige klar, die Baronin hat mir geſtern mit großem Kummer eröffnet, daß ſie

Digitized by Google

Gründe hat zu glauben, die kleine Raymonde befinde sich mit Cecile in Montreux, statt in Meudon. Schicke sie bitte zurück und komme selbst. Quant à la petite, vous en avez une santé, vieux gourmet, . . . your friendly old R. M."

Effingen lächelte. Was man ihm noch zutraute. Direkte Entführungsgeschichten. Unerhört. Wenn Montagné wüßte, wie fern ihm das jetzt war.

Er hörte Rémy in seinem Zimmer auf und ab gehen. Der Mensch überanstrengt sich und hockt zu viel über seinen Partituren, dachte er.

Dann las er einen Brief des Trainers. Canard war also für drei Rennen im November gemeldet. Zweimal in Saint-Ouen und einmal in Auteuil. Dann sollten Burgrave, Canard und Flying Foal anfangs Dezember nach Nizza gebracht und für die Januarrennen dort trainiert werden.

Er hatte für all das fast kein Interesse. Er läutete Jeanne und schickte zu Rémy hinüber, um ihn zu fragen, ob er eine Zigarre mit ihm rauchen wollte.

Rémy sagte zu und kam gleich.

Er streckte sich behaglich im großen Lederfauteuil: „Die Stunde vor dem Diner ist immer die unangenehmste des Tages," behauptete er.

Effingen bot ihm ein Glas Porto an. Ja, das paßte ihm.

„Wo ist meine Frau?" fragte Effingen.

„Ich weiß nicht. Durch den Garten sah ich sie jedenfalls nicht fortgehn," sagte Rémy. „Sie ist vielleicht Bernt abholen gegangen."

„Ich habe Nachricht von Ihrem Vater bekommen; es geht ihm gut," sagte Effingen nach einer Weile.

Digitized by Google

„Iſt er immer noch in Deauville?“

„Ja, aber er wird wohl bald wieder nach der Stadt überſiedeln.“

„Er iſt ein unruhiger Geiſt.“

„Er hat eine ganz ſeltene Lebensenergie, aber ich glaube dennoch, daß auch er bald zur Ruhe kommen wird.“

„Hoffen wir es. Seine ſeltene Lebensenergie war für unſere Familie kein Vorteil.“

„Was perſönlich etwas Apartes oder“ — Effingen ſuchte nach dem Wort — „kurz etwas Außergewöhnliches iſt, wirkt für die Allgemeinheit oft weniger akzeptabel. Irgend jemand muß dann darunter leiden.“

„Gewiß,“ antwortete Rémy. „Uns hat dieſe beſondere Veranlagung meines Vaters maßlos viel Kummer gebracht.“

„Das mag ſein.“

Eine Weile ſprachen die beiden nicht mehr. Dann ſagte Effingen: „Und doch war er von allen Menſchen, die ich bisher kannte, derjenige, der den größten Sinn für die Schönheit dieſes Lebens hatte. — Für die Schönheit dieſes Lebens,“ wiederholte er. Seine Worte klangen unendlich leiſe und melancholiſch.

Bernt kam aus ſeiner Stunde und ſtand noch am Landungsſteg, wo das Dampfboot eben anlegte. Er ſchaute zu, wie die Leute aus und ein ſtiegen. Wie große Ballen Gemüſe und auch ein Korb mit Tauben ausgeladen wurde. Das alles intereſſierte ihn. Er hatte auch eine große Vorliebe für den Bahnhof, für alles, was mit dem Reiſen zuſammenhing. Seitdem er

8*

Digitized by Google

mit Georgette im vorigen Jahr nach Mailand und zurück hatte fahren dürfen, schlief er kaum eine Nacht ein, ehe um elf Uhr der Simplonexpreß eingefahren war. Oft stand er wartend am offenen Fenster und sah gen Clarens hinüber, bis der Zug oben in die Halle donnerte. Das gab ihm dann ein wohliges Fieber. Er legte sich dann ins Bett und dachte an die langen, gelben Wagen, in denen man essen und schlafen konnte, an die fremden Damen und Herrn, die sich ihre Handkoffer zu den Wagenfenstern hereinreichen ließen und die dann in unendliche Fernen fuhren, wie er sich in seinem kindlichen Gemüt ausmalte.

Er schritt weiter und kam zu den kleinen Booten. Dort kannte er den Schiffsmann Perret, der schon mit ihm und Mama hinausgefahren war.

„Eine kleine Fahrt?" fragte Perret und zwinkerte mit dem linken Auge.

„Nein," sagte Bernt, „ich muß nach Hause . . ."

„Die jungen Herrn lieben das Wasser nicht," meinte Perret. „Mit den Vätern ist das anders. Der Herr Baron kommt jeden Tag pünktlich um elf."

„Papa kann sich das leisten, er hat Geld. Mir aber gibt man in der Woche nur fünfzig Centimes in die Tasche, und davon muß ich mir noch die Federn und die Bleistifte kaufen."

„Junger Herr," sagte Perret, „das wird schon besser kommen, aber dann haben Sie vielleicht gar keine Lust mehr zum Gondelfahren. So ist es auf der Welt, und es steht sehr schlecht."

„Da bin ich Ihrer Meinung," pflichtete ihm Bernt bei und errötete. Es geschah ihm das oft, wenn er

Digitized by Google

etwas Bedeutsames gesagt hatte. Er sprach überhaupt gerne mit Perret. Der Mann hatte nach seiner Ansicht gute Ideen und vor allem: er behandelte ihn nicht wie ein Wickelkind.

„Nun muß ich aber gehn."

Perret nickte dem Jungen zu, und dieser trottete mit seinem Schulsack davon. Als er sich noch einmal umdrehte, sah er Mama oben auf der Promenade gehn. Er wollte eigentlich umkehren und ihr nachlaufen; sie hätte gewiß eine Freude, dachte er. Aber er lief weiter. Er wußte es selbst nicht recht, warum er heute Maman keine Freude machen wollte.

Im Garten war kein Mensch. Das behagte ihm. Er hörte Papas Stimme aus seinem Arbeitszimmer. Dann sprach wieder Rémy.

Er legte den Schulsack auf die Bank neben der Veranda und setzte sich darauf. Das Holz war von der Abendsonne noch durchwärmt. Bernt ließ seine Beine baumeln und war eigentlich ganz vergnügt.

Neben der Bank um die Ecke war das kleine Fenster der Küche aus dem Souterrain. Er hörte Teller klappern. Jeanne und die Köchin sprachen miteinander.

Jeanne sagte: „Ich habe heut nachmittag auch nicht umsonst Kommissionen machen müssen: die beiden wollten oben wieder allein sein."

„Ja," meinte die Köchin, „Madame ist ganz dick verliebt in den jungen Kerl, und drei Monat dauert die Geschichte schon."

„Den beiden sind der Herr und der Kleine zur unrechten Zeit angekommen. Mich dauert der Junge."

„Geben Sie mir doch die Salatschüssel," tönte die

Digitized by Google

Stimme der Köchin. „Ja, die zwei sind den andern allerdings zu ihrem Glück im Weg," lachte sie darauf.

Bernts schlanke Beine waren plötzlich zur Ruhe gekommen. Er atmete angstvoll, langsam und tief. Er wollte erst aufstehn, eine Handvoll Steine nehmen und sie in die Küche hinunterwerfen. Aber er konnte doch nicht. Er wollte still weggehn, daß ihn niemand hörte. Er schämte sich vor diesen Menschen für Mama. Er fühlte nur einen würgenden, drückenden Schmerz im Genick. Er konnte das alles noch gar nicht fassen, aber ihm war, als hätte er eben etwas so Schweres und Grausames erfahren, daß er sein ganzes Leben darüber nie mehr froh werden könnte.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel

Georgette saß in ihrem Ankleidezimmer vor dem großen Spiegel, während ihr die Coiffeuse das Haar brannte. Sie hielt die Augen geschlossen und hörte zu, wie das warme Eisen über die knisternden Strähnen glitt.

„Haben Sie viel zu tun im Hotel?“ fragte sie darauf.

„Die Saison beginnt allmählich. Die Leute kommen schon an für die Traubenkuren.“

„Aber das ist doch noch nicht jetzt?“

„Nein, erst im nächsten Monat, doch nach dem heißen Sommer gewiß schon anfangs Oktober.“

„Und sonst ist nichts neues passiert?“

„Nichts neues, Madame.“

„Haben Sie die Baronin Marshal schon frisiert?“

„Vor einer Stunde. Ebenso ihre Frau Mutter und das junge Fräulein, das auf Besuch ist.“

Georgette öffnete einen Moment die Augen. Sie schien zufrieden zu sein. Sie dachte: Ich sehe heute gut aus. Zugleich hörte sie eine Türe gehn. Dann eine zweite. Effingen und Rémy sprachen zusammen auf dem Korridor. Darauf stiegen sie die Treppe nieder.

Jeanne klopfte an die Türe: „Der Herr Baron läßt sagen, daß es halb acht ist.“

„In einer Viertelstunde bin ich bereit,“ sagte Georgette.

„In unserem Hotel ist eine junge Dame, eine Pariserin,

Digitized by Google

die sich sehr für Sie interessiert," hob die Coiffeuse wieder an und lächelte.

„Wie meinen Sie das?"

„Nun ja, sie hat mich schon so oft nach Ihnen ausgefragt, — unter größter Diskretion natürlich." Die Coiffeuse lächelte wieder. „Ich frisiere sie jeden Morgen."

„Wer ist die Dame?"

„Man könnte sagen, es wäre ein junges Mädchen mit seiner Kammerfrau. Sie ist sozusagen inkognito, denn ihren richtigen Namen hat sie kaum angegeben."

„Woher wissen Sie das?"

„Von der Kammerfrau und vom Concierge. Sie bekommt ihre Briefe nicht ins Hotel, sondern poste restante."

„Und was fragt sie denn nach mir?"

„Nun, wie alt Sie sind, ob Sie schön sind" — die Coiffeuse lachte hell auf — „ob Sie auch ins Hotel zum Tee kommen."

„Wenn eine junge Dame sich nach einer verheirateten Frau erkundigt, interessiert sie sich gewöhnlich für ihren Mann," antwortete Georgette. „Im übrigen ist mir die junge Person ganz gleichgültig."

„Das habe ich mir auch gedacht," sagte die Coiffeuse.

Als Georgette in den Salon trat, standen Effingen und Rémy beim Fenster. Bernt saß auf dem Klavierstuhl und blätterte in einem Buch.

„Wir haben noch eine halbe Stunde Zeit zum Essen, wenn wir gegen neun Uhr im Theater sein wollen," erklärte Effingen.

Digitized by Google

Jeanne erschien unter der Verandatüre: „Madame est servie."

Das Diner verlief schweigsam. Obzwar die drei erwachsenen Personen keinen Konflikt hatten, lag es dennoch wie eine gewisse Unzufriedenheit auf ihren Gesichtern. Ihre Bewegungen waren nervös, und sie bewiesen einander ein so großes Maß von Zuvorkommenheit, als ob irgendein inneres Gewitter zu beschwichtigen wäre. Auch der Kleine, der sonst ab und zu geplaudert hatte, sprach nicht und zeigte — Georgette war die einzige, die es bemerkte — eine merkwürdige stolze Kälte.

„Die Marshals haben ihre Loge neben der unsrigen," sagte Rémy. „Ich habe das Stück diesen Nachmittag gelesen, es ist ziemlich kurios."

„Woher hatten Sie's?" fragte Effingen.

„Es ist in der ‚Illustration' erschienen."

„Wovon handelt es denn?"

„Es spielt am Kap Martin," antwortete er, als ob er der Antwort ausweiche.

„Die Handlung meine ich," beharrte Effingen, während Jeanne läutete, die schon das Dessert auftrug.

„Jedenfalls ist der Schluß des Stückes ein sehr seltsamer," erklärte jetzt Rémy. „Der Ehemann tritt seine Frau zuletzt ihrem Geliebten ab und vereist."

„Na ja," lachte Effingen, „das kommt ganz auf den Charakter der Gemahlin an. Mancher wäre sogar sehr froh, wenn ihm einer seine Frau so ohne weiteres abnähme."

„Er verzichtet auf sie in diesem Fall unter großen Schmerzen, — quasi als Märtyrer."

„Dann ist er ein viel zu edler Mensch."

Digitized by Google

„Wie man's nimmt."

„Wenn einer eine Frau geheiratet hat, soll er sie nach Möglichkeit auch behalten. Er tut in vielen Fällen auch ihrem Geliebten einen Gefallen, denn von zehn Kavalieren, die Frauen entführen, würden sie acht nach zwei Monaten gerne wieder zurückbringen. Sich scheiden lassen und durchbrennen ist eine leichte Sache, aber nachher zusammenleben müssen, das ist eine andere Affäre." Effingen lächelte fröhlich und vergnügt.

„Sie mögen in manchem Sinne recht haben, aber dennoch ist Ihr Standpunkt ein frivoler," entgegnete Rémy.

„Wieso?"

„Wenn die Menschen keine innere Gemeinschaft mehr haben, sollen sie auch nicht mehr zusammenleben."

„Gut," sagte Effingen. „Das ist das einfachste ethische Prinzip. Der Staat würde sich aber dafür bedanken, falls alle Ehen, die die sogenannte innere Gemeinschaft nicht mehr besitzen, geschieden werden müßten. Der Begriff der inneren Gemeinschaft ist auch gar nichts Konstantes. Er wird in jeder Ehe variieren, sogar abhanden kommen zu gewissen Zeiten und sich wieder neu bilden. Das ist alles eine Frage des Schicksals."

In dem Augenblick trat Jeanne ein und meldete, der Wagen sei vorgefahren. Man stand auf. Effingen küßte Bernt auf die Stirne und ging durch den Salon hinaus.

Georgette und Rémy folgte mit dem Kleinen.

Im Salon sagte Georgette: „Gute Nacht, Bernt."

„Gute Nacht, Mama." Bernt küßte ihr beide Wangen.

„Gute Nacht, mein Junge!" sagte Rémy und wollte ihm die Hand reichen.

Digitized by Google

Da sagte Bernt, und sein kleines, mageres Gesicht bebte: „Ich werde Ihnen meine Hand nie mehr geben, und ich will Ihnen nur sagen, daß es besser ist, wenn Sie nicht mehr lange da sind."

Rémys Mund verzerrte sich zu einer schmerzlichen, fast hilflosen Grimasse. Er wollte sprechen, aber er war zu betroffen dazu.

Georgette wurde gleichfalls sehr blaß und stammelte, als hätte man ihr ins Gesicht geschlagen: „Welche Roheit ... Bernt! Welche Roheit!!"

Von draußen rief Effingen: „Kommt ihr bald?" Jeanne trat ein und brachte Georgette den Hut. Als sie vor dem Spiegel stand, zitterte sie so, daß sie einen Moment die Hände sinken ließ und warten mußte. Als Jeanne weg war, öffnete Bernt die Türe und ging vor den beiden hinaus.

Im Theater hatte nach dem Lever de Rideau das Schauspiel begonnen. Georgette saß mit Effingen vorn an der Brüstung. Sie war nach dem eben Geschehenen wie von einer Lähmung befallen. Etwas Unheimliches, dessen Grund und Ursache sie sich gar nicht völlig klar zu machen vermochte, hatte sie getroffen. Sie sah das heiße zitternde Antlitz des Jungen, während er die Worte zu Rémy hervorstieß, und sie sah wieder seine stolzen, abweisenden und zugleich gehässigen Augen, da er neben dem Klavier stand, so lange Jeanne im Zimmer war.

„Marshals sind uns gegenüber," sagte Effingen, der sein Opernglas senkte.

Digitized by Google

Georgette hörte die Stimmen von der Bühne, aber sie konnte in das, was da gesprochen wurde, kaum einen Sinn hineinbringen. Es war ihr, als ob ihr alles wohl zur Wahrnehmung käme, aber für jede weitere Überlegung versagte ihr Gehirn. Sie vermochte ihre Gedanken nicht von dem Kleinen loszureißen. Immer und mit martervoller Regelmäßigkeit tauchte die Frage in ihr auf: Weiß er etwas? ... Um Gottes willen ... was kann er denn wissen? Aber sie beschwichtigte sich. Nein, Bernt war nur eifersüchtig, er hatte instinktiv empfunden, daß ihre Sympathie in manchen Augenblicken rückhaltlos und gegen ihren bessern Willen zu Rémy hinging. Das hatte ihn gekränkt. Er hatte sich zurückgesetzt gefühlt. Daher der Ausbruch ... Georgette sprach plötzlich halblaut, ganz in ihren Reflexionen.

„Was sagst du?" fragte Effingen.

„Nichts ... gar nichts ..." Sie fühlte, wie ihr die Angst im Halse saß. Denn Bernt hätte es doch nicht gewagt, er hätte es um keinen Preis gewagt, wenn er nicht halb von Sinnen gewesen wäre. Was mußte der Junge gelitten haben. Aus seinen Augen glühte ein Haß, der ihn ganz verbrannte, der aus jedem Nerv seines Gesichtes loderte.

Georgette legte sich die Hand an die Schläfe und lehnte sich vornübergeneigt an die Brüstung. Sie starrte hinunter ins Parkett und fühlte zugleich, wie Rémy regungslos hinter ihr saß. Was mochte er jetzt denken? War er ebenso ratlos wie sie? Dieses entsetzliche Theater! Wenn sie nur sprechen, ein Wort mit ihm reden könnte.

Ihre Augen hatten sich jetzt an das Halbdunkel, das

Digitized by Google

unter ihr lag, gewöhnt. Von der Bühne her kam ein rotes gedämpftes Licht. Unten war alles schwarz, nur die dekolletierten Schultern der Damen und die weißen Hemdenbrüste der Herren hatten einen helleren grauen Ton.

Ich muß es darauf ankommen lassen, dachte sie weiter, ich muß wissen, was er weiß, was er denkt, woher der Haß stammt ... ich darf nicht nachgeben, sonst verliere ich alle Macht über ihn. Aber dann ... wenn er wirklich etwas erkannt, erfahren, gespürt hatte ... was dann?

Sie fühlte, wie sie vor etwas Schrecklichem, ganz Unmeßbarem stand. Was sollte dann werden? Wie war das zu heilen, gut zu machen. Wie war das Entsetzliche aus der Erinnerung, dem Herzen des Jungen zu tilgen?

Er ist noch gar keiner derartigen Überlegenheit fähig, tröstete sie sich wieder. Er ist jetzt zwölf Jahre alt, er ist noch ein Kind ... Nun ja ... vielleicht ... aber wenn er dennoch so war ... dann war eine Katastrophe so oder so nicht zu vermeiden.

Georgette fühlte sich plötzlich sehr müde. Es war ihr, als ob die Menschen im Raum auf einmal stiller wären.

„Was ist?" fragte sie und schaute auf. Sie sah ein Gartenzimmer auf der Szene. Durch die offene Verandatüre schimmerte das Meer, und darüber stand blaßblau der Himmel. Stufen führten in einen Park hinunter. Vorn stand ein Prospekt mit Palmen. Eine andere Dekoration stellte etwa Menton oder San Rémo dar.

„Was ist denn?" fragte sie noch einmal.

Effingen neigte sich zu ihr ohne zu antworten. Georgette

Digitized by Google

sah eine schlafende Frau auf einem Sofa. Jetzt nahe sich der Geliebte durch die Verandatüre. Er legte ihr eine Rose in den Schoß und betrachtete sie lange. Aus dem Hintergrund trat der Gemahl auf. Er sah den andern und stand regungslos. Der Geliebte küßte sie auf die Stirne und verließ, ohne den Gemahl zu sehen, den Raum.

„Jetzt ist ja alles verraten," sagte Georgette ganz in Gedanken.

„Es scheint so," antwortete Effingen.

Sie starrten beide nach der Bühne.

„Aber er rächt sich nicht," fragte Georgette nach einer Weile etwas ängstlich.

„Ja, er ist seltsam, zu gefühlvoll, wie ich schon sagte," Effingen lächelte.

„Wie gefällt es Ihnen?" Georgette hatte sich zu Rémy umgedreht. Dieser fuhr von seinem Stuhle auf, als ob er eben geschlafen hätte.

„Was sagten Sie?" fragte er.

„Ob es Ihnen gefällt . . ." sagte sie fast heiß und beschwörend, und neigte sich zu ihm zurück.

„Ich weiß es nicht," antwortete er leise, „ich habe kein Wort gehört."

Georgette schaute ihm in die Augen, sie sah nur ihre eigene Ratlosigkeit darin. Er saß wieder still und wie gelähmt auf seinem Stuhl.

„Man hätte ihn sofort zur Rede stellen sollen," flüsterte sie in einem Selbstgespräch halblaut vor sich hin.

„Wen?" fragte Effingen.

Georgette erschrak: „Ich meinte nur so."

„Das Stück scheint dich sehr zu passionieren."

Digitized by Google

„Ein wenig," sagte sie und fuhr sofort in ihrem Gedankengang mit Bernt weiter. Ja, sofort hätte er sich äußern müssen. Vielleicht wäre etwas ganz harmloses herausgekommen . . . und trotz allem: Bernt durfte zu Rémy in keinem Fall heftig sein. Rémy war Gast im Hause. Er durfte nicht so sein . . .

Rémy dachte zu gleicher Zeit: Der Junge weiß nichts, aber er ahnt alles instinktiv. Kinder sind darin genial. Sie sind unendlich sensitiv für die Gefühlsrichtungen und Temperaturen ihrer Mutter. Sie unterscheiden genau jede nervöse und gemachte Geste von einer echten. Ich werde fort müssen, um jeden Konflikt zu vermeiden, schloß er seine Überlegung. Vor allem durfte Essingen nicht aufmerksam werden.

Dieser sagte zu Georgette: „Jetzt kommt die Liebesszene."

„Ja," sagte Georgette, als ob sie dazu ihre Einwilligung geben müßte.

„Hör' wie sentimental sie ist!" flüsterte Essingen.

Die Stimme der jungen Frau tönte von der Bühne: „Ich wußte nicht, was das ist: die Liebe. Da bist du . . . du gekommen, um alle Leidenschaft in mir aufzuwecken. Manchmal möcht ich vor Schmerz schreien und doch gibt mir der Schmerz, den ich fühle, eine wunderbare Kraft, ich hoffe und ich verzweifle . . . ich empfinde in mir neues Leben und habe wieder unsägliche Angst, sterben zu müssen, ohne mich in deine Arme gekauert zu haben. Wenn ich allein bin, sag ich dir tausend Verrücktheiten, und wenn ich dich sehe, finde ich kein Wort . . . ich schlafe nicht mehr, ich lebe nicht mehr, und doch ist mein Dasein nie . . . nie herrlicher gewesen. Der Augenblick, den wir beide so heiß ersehnen . . . ich

Digitized by Google

erwarte ihn mit ganzer Seele . . .“ die Stimme, die zuletzt wie ein Gesang geklungen hatte, schwieg und hob wieder angstvoll an: „Nimm dich in acht . . .“

Effingen hatte sich vorgebeugt, um zu sehen, wie der Geliebte sie in seine Arme nahm.

Und der Geliebte flüsterte leise: „Deine Augen verwirren mich . . . machen mich wahnsinnig . . . du bist mir noch zu fern . . .“ seine Stimme erstarb. Er küßte sie auf den Mund.

Georgette starrte nach der Bühne. Die beiden hielten sich umschlossen.

„Ich liebe dich . . .“ flüsterte die junge Frau.

Es gab eine Pause, aus dem Parkett klang der Beifall herauf.

„Marshal klatscht,“ konstatierte Effingen. „Er scheint sehr gerührt.“

„Was kommt jetzt?“ Georgette wandte sich in ihrer Ungeduld wieder an Rémy.

„Ich weiß es nicht,“ flüsterte jener, „ich glaube bald eine Auseinandersetzung mit dem Gemahl. Dieser will seinen Freund, den Geliebten seiner Frau, durch eine himmlische Güte besiegen.“

„Das ist schon einfältig,“ warf Effingen leise ein. „Liebhaber besiegt man mit Gewalt.“

„Was tut er denn?“ fragte Georgette.

„Er reist ab und läßt seine Frau in diesem Landhause bei seiner Schwiegermutter.“

„So wird er die Frau allerdings verlieren,“ raunte Effingen.

„Er will an ihr Taktgefühl appellieren,“ erklärte Rémy etwas provokant. „Mir erscheint die Methode ganz gut.“

Digitized by Google

„Eine Frau darf man in keinem Falle allein lassen. Das ist für sie die allergrößte Versuchung," gab Effingen zurück.

„Das glaube ich auch," sagte Georgette.

Rémy schaute sie an. Es ärgerte ihn, daß sie Effingen recht gab.

Georgette hatte sich wieder auf ihrem Stuhl zurückgelehnt. Eine wehe brennende Traurigkeit überkam sie. Sie hatte sich bisher in ihre Leidenschaft zu Rémy wie in etwas Schützendes gehüllt. In etwas, das die Ruhe und die Harmonie in ihrem Leben bedeutete, etwas, was über den Leiden des Tages stand und ihr selbst in den Augenblicken der Niedergeschlagenheit eine milde Wärme ins Blut strahlte. Sie hatte sich aus ihrer späteren qualvollen Einsamkeit heraus in diesen Zustand gerettet wie in ein seltsam bezauberndes Kostüm, und nun erfuhr sie plötzlich die Abseitigkeit dieses Glückes. Durch diese unbegreifliche Handlung Bernts war zugleich etwas von Häßlichkeit auf ihre eigenen Gefühle gefallen. Nicht nur der Junge, sondern die Normalität der Zustände überhaupt schien sich an ihr zu rächen. Man schien ihr Erlebnis, das doch nur ihr gehörte, ihr einzig und allein, man schien es aus den seligen Dämmerungen seines Daseins ans Licht zerren zu wollen, und es gab Menschen, die dazu sogar ein Recht hatten ...

„Das ist doch ein sehr einfältiges Stück," sagte plötzlich Effingen.

Der Vorhang fiel nach dem ersten Akt. Jetzt, da es hell wurde, konnte man das Publikum etwas übersehen. Im ganzen ersten Rang war es sogar sehr elegant. Es zeigten sich da die Fremden aus den großen

Digitized by Google

Hotels, die in dem stillen Klima von Montreux für irgendeine Sensation der Musik oder des Theaters dankbar waren.

Sobald es Licht geworden war, hatte Effingen in der Loge neben Marshals Raymonde mit Cecile erblickt. Ihr Anblick erschien ihm so seltsam, daß er darüber fast erschrak. Mit Beklemmung dachte er an Montagnés Brief und an die Sorge der Baronin, und er quälte sich bei der Idee, daß das junge Mädchen trotz allem kompromittiert werden könnte. Er wußte auch, daß es keine Leidenschaft war, die ihn eben einen Augenblick erregt hatte, sondern eher Ängstlichkeit vor der Verantwortung, die auf ihm lastete.

„Ich will hinübergehen, um Marshals zu besuchen. Kommst du mit?" fragte er Georgette.

„Lieber nicht."

Rémy war aufgestanden und lehnte an der Logenwand, als Effingen hinausging. Es war diesem jetzt angenehm, draußen zu sein. Raymonde, als Gegenüber, war ihm trotz allem ein wenig bedrückend. Sie hatte sofort mit dem Glas herübergesehn. Er war ja sicher, daß sie nie taktlos oder unvorsichtig sein würde. Wenn aber Georgette durch irgendeinen Zufall dennoch hinter das Geheimnis käme, wäre es ihm doch sehr peinlich gewesen.

Während er hinüberging, begegnete ihm in der Galerie Miß Summer. Sie trug ein Kleid aus Orangeseide, das gut zu ihrem Haar stand. Ihr Hals erschien im Ausschnitt sehr mager.

In der Loge hatte sich eben Claire vorn über die Brüstung gebeugt und nach Raymonde gesehen, die

Digitized by Google

gleichfalls vorn saß und in Gedanken versunken zu Georgette hinüberstarrte.

Effingen trat ein: „Und wie gefällt Ihnen das Stück?“

„Na ja,“ antwortete Marshal, „sehr ritterlich, dieser Herr Gemahl, man könnte fast sagen, ein wenig einfältig.“

„Meine ich auch,“ sagte Effingen.

„Wir haben hier eine schöne Nachbarin,“ flüsterte Claire und wandte sich an Effingen: „Haben Sie sie schon gesehen?“

„Wenn ich mich nicht täusche, ist es die Baronesse N . . ., ich erinnere mich, ihr in der Gesellschaft begegnet zu sein.“

„Ein hübsches junges Ding,“ meinte Claire. „Das Mädchen mit ihr scheint ihre Zofe zu sein.“

„Vielleicht.“ Effingen schaute auf und zu Georgette hinüber. Die sprach eifrig mit Rémy und schien dann auch zu Raymonde herüberzusehn.

Rémy hatte eben Cecile, die etwas steif und mit Zurückhaltung neben ihrer Herrin saß, mit dem Glas betrachtet. Das Gesicht kam ihm bekannt vor.

Georgette war immer noch vor ihrer einzigen großen Sorge gequält. „Ich will morgen früh mit Bernt reden,“ schloß sie, „vor dem Dejeuner, während Effingen auf dem See ist.“

„Ich würde das nicht tun,“ wandte Rémy ein.

„Warum nicht?“

„Aber wenn er die Szene erneuert?“

„Es war vielleicht eine Laune, die er morgen schon vergessen hat.“ Rémy hielt immer noch Cecile im Auge.

9*

Digitized by Google

„Wie ich Bernt kenne, glaube ich das nicht."

„Es gibt nur zwei Möglichkeiten," hob Rémy wieder an. „Entweder er weiß wirklich etwas über Dinge, die geſchehen ſind ... dann muß ich reiſen für einige Zeit. Aber nicht ſofort, damit es Effingen nicht auffällt."

„Wenn er aber vor ihm dieſelbe Kränkung wiederholt, dann iſt ja ſofort die Kataſtrophe da."

„Vor Effingen wird er ſich nicht getrauen. Er liebt dich zu ſehr, als daß er dich bloßſtellen möchte, und daß er dies täte, muß ihm doch in ſeinem Kindergehirn klar ſein."

„Wie ſollen wir aber erfahren, ob er etwas weiß?"

„Das müſſen die nächſten paar Tage zeigen, aber ich bitte dich: keine Auseinanderſetzung mit dem Jungen. Einmal müßte das ja für dich ſchmerzvoll peinlich ſein, und es würde zu nichts führen. Der Zufall wird uns eine Form für meinen Rückzug geben, wenn er dringend notwendig iſt."

„Liebling," ſagte Georgette, „ich fürchte, daß dies alles ſehr ſchlimm enden wird."

„Laſſen wir den Jungen in Ruhe, reizen wir ihn nicht. Ignoriere vollſtändig die Szene von heute. Sei du zu ihm wie vorher. Nicht zärtlicher und auch nicht kühler, ſondern ganz natürlich. Das iſt der einzige Weg, auf dem wir noch zu einem Ziele kommen können, wenn dies überhaupt möglich iſt."

Georgette ſah ihn an und folgte der Richtung ſeines Blickes: „Was ſtarrſt du immer dort hinüber?"

„Ich weiß jetzt, wer die beiden jungen Damen vis-a-vis ſind."

Digitized by Google

„Warum intereſſieren ſie dich?"

„Die Elegante iſt Effingens letzte Geliebte und die andere ihre Kammerzofe."

„Du machſt einen Witz," ſagte Georgette und lächelte. Der Gedanke, daß Effingen jetzt noch eine Geliebte haben könnte, kam ihr wie eine Erlöſung vor.

„Nein, es iſt die Wahrheit," behauptete Rémy. „Effingen und ich begegneten vor einigen Tagen der Zofe auf dem Quai. Sie führte eine Dogge an der Leine. Effingen war ſehr erſtaunt über das Hierſein der beiden. Die junge Dame muß ihm nachgereiſt ſein. Sie wohnen im Palace Hotel."

„Ach ja," ſagte Georgette, und ſie dachte an die Coiffeuſe. Sie ſann vor ſich hin und fühlte, wie in ihr das Blut wärmer wurde und drängender zum Herzen aufſtieg.

„Du," ſagte ſie zu Rémy, „daß dieſe kleine hübſche Perſon wieder Macht über Effingen gewinnen könnte, erſcheint mir wie ein Traum."

„Das wäre unſere Rettung," beſtätigte er.

Georgette nahm das Glas und betrachtete Raymonde. Sie trug ein Abendkleid aus elfenbeinfarbenem Satin, darüber eine Tunika auf hellblauer Seidenmouſſeline, das Korſage ſchien ſchwarzer oder dunkelblauer Satin zu ſein. Wie eine apart einfache und zugleich jugendliche Viſion ſtand das Koſtüm zu ihrem ſchmalen matten Geſichtchen und zu ihrem Haar, darin ſie ein ſchmales dunkles Band trug.

„Sie iſt hübſch, ſehr hübſch," ſagte Georgette.

In dieſem Augenblick löſchte das Licht aus. Effingen kam zurück. Unten ging das Spiel weiter.

Digitized by Google

„Ich will in die Halle und eine Zigarette rauchen gehn," ſagte Effingen nach einer Weile. Er erhob ſich und ging hinaus.

Georgette rückte ihren Fauteuil von der Brüſtung zurück, drehte ihn herum und lehnte ſich rückwärts an die Logenwand. „Ich bin plötzlich totmüde . . .," ſagte ſie.

Rémy nahm ihre linke Hand und küßte ſie leiſe und unermüdlich.

„Liebling . . . und wenn nun das Schlimmſte eintreten würde," klang ihre Stimme leiſe und matt, „was würden wir tun?"

„Ich würde dich entführen."

„Du biſt mutig," lächelte ſie trüb. „Aber ich fürchte nicht einmal ſo ſehr Effingen, als daß durch dies alles etwas unendlich Schweres, ja Unheilbares in das Gemüt des Jungen käme . . . das iſt meine größte Sorge."

„Ja . . . ja . . .," ſagte er nur, als wüßte er keine Antwort darauf zu geben.

„Siehſt du," begann ſie wieder, „ich könnte nicht lügen, ich könnte keine armſelige Komödie vor Effingen ſpielen . . . ich könnte . . .," ſie ſchwieg, als müßte ſie Atem ſchöpfen, „auch nie euch beiden zugleich gehören."

„Ich liebe dich," ſtammelte er in einem Gefühl von unendlicher Dankbarkeit.

„Darin bin ich ganz unmodern . . . ganz altmodiſch." Sie lächelte wieder und ſah auf ſeinen Kopf nieder, der noch immer über ihre Hand gebeugt war.

„Mir iſt jetzt, obgleich es nur ein paar Monate ſind," begann ſie wieder, „als ob ich die größte Strecke meines Lebens mit dir zurückgelegt hätte . . . Du biſt mein Schickſal."

Digitized by Google

„Er wird vielleicht bald wieder reisen . . . Bernt kommt in drei Wochen in sein Institut zurück. Dann sind wir wieder allein. Vielleicht für Jahre . . ."

„Mir ist oft, als ob alles ganz anders käme."

„Glaubst du wirklich daran?"

„Ich weiß es nicht. Viele Menschen können glauben, was ihr Herz wünscht. Ich ängstige mich immer vor dem Unwahrscheinlichen, — dafür besitze ich ein besonderes Talent."

„Hast du eine Ahnung, wer diese junge Dame, seine Geliebte, ist?" fragte Georgette wieder.

„Nein, aber vielleicht kann ich's erfahren."

„Wo?"

„Im Hotel."

„Das wohl kaum, denn sie soll ihre Korrespondenz poste restante empfangen."

„Woher weißt du das?"

„Die Coiffeuse erzählte heute abend von einer jungen Pariserin, die sich für mich interessiert, und die im Palace Hotel inkognito ist . . . es kann keine andere sein."

„Dann muß ich mich eben bei der Kammerfrau als Liebhaber einführen," lachte Rémy.

„Ja, das wirst du müssen," lächelte Georgette.

„Bist du eifersüchtig?"

„Was soll ich darauf sagen?"

„Daß ich ein sehr einfältiger Mensch bin."

Vor der Loge gingen Schritte. „Mir ist, als ob Effingen zurückkommt," sagte Rémy.

„Das ist nicht sein Schritt."

„Woran erkennst du ihn?"

„Ich kann euch sehr gut am Tritt erkennen. Du

Digitized by Google

scheinst immer langsamer zu gehn, obgleich du in Wirklichkeit wohl schneller gehst. Du zögerst zuweilen wie über einem Gedanken. Effingen tut das nie. Er bewegt sich überhaupt nicht, ehe er sich nicht über seine Gründe und Ziele klar ist. Aber dann schreitet er ganz elastisch und regelmäßig."

„Das liegt wohl an der Verschiedenheit unserer Charaktere."

„Ich bin ganz zufrieden, daß du so bist."

„Wirklich?"

„Ja . . . ja . . .," wiederholte Georgette. „Ich bin glücklich, daß du anders bist."

„Ich danke dir."

„Es scheint wieder spannender zu werden." Georgette neigte sich über die Brüstung.

Jetzt folgte die große Szene. Der Liebhaber war zurückgekehrt, er wollte sich aber ganz von der Geliebten trennen.

„Wie häßlich," sagte Georgette. „Ich kann das nicht hören."

Aber sie hörten doch beide auf die verzweifelnde Frauenstimme: „Zu spät . . . zu spät . . . erinnere dich, was ich dir antwortete, als du mir zum erstenmal sagtest, daß du mich liebst! Ich habe dich angefleht zu schweigen und fortzugehn. Erinnere dich an die Freundschaft, die dich an meinen Gatten band, und die eine Schranke zwischen uns hätte aufrichten sollen, die du — gegen meinen Willen — zertrümmert hast. Unter Tränen hab ich dich beschworen, es zu überdenken, denn ich liebte dich" — die Stimme stieg und fiel in wundervoll erregten Kaskaden — „und zuletzt wurde ich müde, verlor ich alles, was mir noch an Mut geblieben war,

Digitized by Google

und ſtammelte dir meine Liebe, geſtand ſie dir mit der ganzen Kraft meiner Seele! . . . Die ganze Welt hätte einſtürzen können, es hätte die Glut in mir nicht mehr zu töten vermocht, die du geweckt hatteſt. Und jetzt ſagſt du: ‚Es iſt zu Ende . . . wir haben nicht mehr das Recht, uns zu lieben‘ . . . Nein! . . . nein . . .! Das iſt nicht möglich! . . . jetzt iſt es zu ſpät!“ —

„Das iſt ſehr ſchön,“ Georgette lehnte ſich zurück und horchte atemlos zu, bis die junge Frau in ihrer Verzweiflung zuſammenbrach. „Wer iſt die andere Stimme?“ fragte ſie darauf.

„Ihre Mutter. Jetzt kommt dann die einzig ſchöne Szene . . . zwiſchen dem Liebhaber und ihr.“

„Zwiſchen ihm und der Mutter?“

„Ja.“

„Wo Effingen bleibt?“ fragte Georgette plötzlich dazwiſchen.

„Er iſt vielleicht im Spielſaal.“

„Iſt unſer Vis-a-vis noch in der Loge? . . . Ich kann es nicht ſehn . . .“

„Ja, ſie iſt noch da.“

Georgette horchte wieder nach der Bühne: „Was will denn der Liebhaber, daß ſie derart verzweifelt iſt?“

„Er will den Gemahl zurückrufen . . . ſie geſteht eben alles ihrer Mutter . . . jetzt läßt die Mutter den Liebhaber rufen . . .“

„Er tritt auf wie ein Sünder,“ konſtatierte Georgette. Sie hörte ihm eine Weile zu: „Wie kläglich er ſich verteidigt.“

„Die moraliſche Maske macht ſich auf der Bühne immer ſchlechter als die unmoraliſche,“ fügte Rémy hinzu.

Digitized by Google

„Das mag sein.“

Im Saale wurde es jetzt wieder sehr still. In heißer Aufwallung und von Schmerzen getränkt klangen die Worte der Mutter, gegen die sich die Stimme des Mannes nur schüchtern und linkisch vorwagte.

„Was geht mich Ihre Ehre an! Was geht mich Ihre Reue an! Meine Tochter schleppt sich herum wie ein getroffenes Wild . . . und Sie sind es, der sie verwundet hat, das ist alles, was ich sehe und weiß. Sie haben aus ihr ein armseliges, verzweifeltes Geschöpf gemacht und jetzt, da Sie sie so weit gebracht haben, ziehen Sie sich zurück.“

Der Liebhaber wollte reden, aber die Mutter fuhr mit fliegendem Atem fort: „Gut! Ich will nicht, daß Sie reisen, denn ich will nicht, daß sie stirbt! Sie ist alles, was ich mit dieser Welt noch habe! Sie ist mein Kind! Wissen Sie, was das heißt? Ja, meine Liebe zu ihr ist edler und stärker als die Ihre, alles fällt und erstirbt vor dieser Leidenschaft! Sie ist mein Kind! Mein Kind!“

Die Stimme hielt inne.

„Herrlich,“ sagte Georgette. „Herrlich, wie sie diese Leidenschaft verteidigt.“

„Ja, das ist ein sehr seltener Fall, daß eine Mutter, quasi gegen die Weltordnung, derart für eine Passion ihrer Tochter eintritt.“

„Aber es ist doch wohl alles nur die Sorge und die Liebe und die Angst,“ meinte Georgette etwas stiller.

Die Logentür ging auf. „Ist der Akt zu Ende?“ fragte Effingen.

Digitized by Google

„Eben fällt der Vorhang," erklärte Rémy. Im Saal rauſchte der Beifall.

„Dann wollen wir für einen Augenblick in die Halle gehn," ſchlug Effingen vor.

„Wie du willſt," ſagte Georgette.

Effingen ſchaute flüchtig zu Raymonde hinüber. Sie war ſchon aus der Loge. Das gab ihm eine leichte Bänglichkeit. Als ſie zur Treppe kamen, ſtand ſie dort im Gedränge und ſchritt vor ihnen hinunter. Georgette war jetzt dicht hinter ihr. Effingen war wider ſeinen Willen verlegen. Er konnte ſie nicht ignorieren, denn Claire ging unten ſchon mit Marſhal auf und ab und ſtreifte Raymonde mit einem forſchenden, faſt indiskreten Blick.

Raymonde ging mit Cecile hinüber nach dem Spielſaal.

Effingen wandte ſich mit Georgette und Rémy zu den Marſhals. Er dachte ſchon der Gefahr entronnen zu ſein. Claire, die jedoch neugierig war, wollte auch nach dem Spielſaal.

Georgette zog es vor, in der Halle zu bleiben. Effingen blieb mit ihr. Als die Marſhals eben unter der Türe zum Spielſaal ſtanden, kam Raymonde mit Cecile zurück.

„Dies iſt . . . die Baroneſſe N.," ſagte Effingen ganz indifferent. „Ich kenne ſie aus der Geſellſchaft und muß ſie eigentlich begrüßen gehn . . ."

„Selbſtverſtändlich," ſagte Georgette. „Wenn du Luſt haſt, würde es mich ſogar freuen, ſie kennen zu lernen."

Effingen ſah erſtaunt und etwas mißtrauiſch auf. Aber er ging Raymonde entgegen.

„Meine Frau möchte Sie kennen lernen," ſagte er, als er ſie begrüßt hatte.

Digitized by Google

„Mir wird Angſt," meinte Raymonde leiſe.

„Sie hat keine Ahnung," ſagte Effingen, als ſie zu Georgette hingingen.

Als Raymonde herankam und Georgette in die Augen ſah, dachte ſie: ‚Sie weiß alles . . .' So groß und kühl und fragend war ihr Blick. Es wurde ihr unheimlich zumut, und ſie fühlte ſich unendlich jung und klein gegenüber dieſer reifen, ſchönen Frau.

Aber Georgette war ſehr freundlich und fragte, ob ſie ſchon lange hier ſei.

„Erſt ein paar Tage . . . ich bin hier auf der Durchreiſe," ſagte Raymonde etwas ſchüchtern; und da Georgette nicht gleich antwortete, fügte ſie hinzu: „Meine Familie erwartet mich in Venedig."

„Schade, daß Ihr Aufenthalt nicht von größerer Dauer iſt. Es hätte mich ſehr gefreut, Sie bei uns zu ſehen."

Raymonde ſtreifte Effingen mit einem hilfloſen und forſchenden Blick. Er aber hatte ſich halb umgedreht und ſchaute hinüber nach dem Tea-room.

Da ſagte Raymonde: „Ich danke Ihnen . . . ich werde leider ſchon morgen oder übermorgen reiſen müſſen."

Georgette dachte: ‚Wie das arme Weſen leidet.'

Effingen ſagte: „Venedig iſt am allerſchönſten im Herbſt." Er begann vom Lido zu reden, ſprach dann unvermittelt von der dortigen Badeſaiſon, weiterhin von Rimini, und daß man jetzt ſogar an der Riviera Anſtrengungen mache, eine Sommerſaiſon zu bekommen. All das erzählte er nervös und ſprunghaft. Georgette lächelte.

In dieſem Augenblick kam Rémy aus dem Spielſaal zurück und wurde Raymonde vorgeſtellt. Dieſe ſagte,

Digitized by Google

und ihre Stimme klang fremd und unsicher: „Ich hatte öfters Gelegenheit, Ihren Vater in der Gesellschaft zu sehn.“

„Es tut mir sehr leid,“ erwiderte Rémy, „daß Sie dies nicht von mir sagen können, aber ich gehe in Paris zu selten aus.“

„Und wie gefällt Ihnen das Stück?“ fragte Georgette so freundlich, als wollte sie ihr Mut machen.

Raymonde lächelte: „Ich darf als junges Mädchen fast gar keine Meinung haben . . .“

„Sie Ärmste, Sie, . . . wir sind hier nicht so sehr zeremoniell.“

„Ich bin neugierig auf den Schluß. Bis jetzt habe ich nur den Eindruck, daß diese bedauernswerte Frau mit diesem Liebhaber noch viel zu leiden haben wird.“ Raymonde schaute diesmal schalkhaft zu Effingen hinüber.

Dieser lachte: „Ja, was für den Mann ein Gefühl der Ehrlichkeit ist, wird für die Geliebte oft zu einem Quell des Jammers.“

„Nach dem, was ich in den Büchern las, fand ich immer, daß das Tiefste in der Liebe etwas Schmerzvolles ist.“ Raymonde hielt inne, als ob sie nach diesem Ausdruck ihrer Empfindung Atem schöpfen müßte. Ihre Augen glänzten schwärmerisch.

„Sie sind noch jung und sentimental,“ sagte Georgette, als ob sie sie trösten müßte.

„Sehen Sie diesen Theaterzettel an: ‚L'amour défendu‘,“ lachte Rémy. „Das beste von der Liebe ist zu oft nicht nur schmerzvoll, sondern sogar verboten.“

„Sie sind frivol,“ wandte Raymonde ein.

„Gnädiges Fräulein,“ spottete Effingen, „auf Rémy

Digitized by Google

Montagné können Sie sich in diesen Dingen verlassen, er hat Erfahrungen."

„Dann muß ich ihm beistimmen," Raymondes Stimme hatte einen leichten Ton von Koketterie.

„Aber in einem habe ich wohl recht," protestierte Rémy, „daß es meist nur die verbotene Liebe ist, die in der Literatur vorkommt, die andere scheint zu wenig interessant zu sein."

„Sie ist eben eine zu persönliche Angelegenheit, als daß sie die Menschen allgemein interessieren könnte," meinte Georgette. „Von den eigensten Gefühlen redet man nicht, man erlebt sie."

„Glücklicherweise hat überhaupt die bessere Welt dieses Zartgefühl," konstatierte Effingen. „Nur die Dichter halten es für einen Vorzug, sehr viel von sich selbst zu sprechen und sich überhaupt au fond sehr ernst zu nehmen."

„Das werden ihnen aber alle jungen Mädchen gerne verzeihen," wandte Raymonde ein.

„Ja . . . ja . . . Die Dichter und die jungen Mädchen," lächelte Effingen, „die beiden gehören zusammen, und es ist die unerhörte Chance dieser Herrn, die wundersamsten Wesen dieser Welt als Protektorinnen zu besitzen, trotzdem sie das eitelste und geschwätzigste Volk sind."

„Sind Sie neidisch?" fragte ihn Raymonde, und eine feine blühende Röte trat in ihre Wangen.

„Auf diesen Teil des dichterischen Berufes schon."

„Ich finde aber, daß Sportsleute heute mehr en vogue sind," wandte Rémy ein.

„Nun ja . . . aber ihre Wirkung ist eine vorübergehende. Solange sie berühmt sind, verlieren sie ihre Zeit

Digitized by Google

mit dem Training und sind abends müd und schläfrig; das dauert ein paar Jahre, und dann sind sie passé. Wer schwärmt dann noch für einen Aviatiker, der vor zehn Jahren den Passagierhöhenrekord gemacht hat?"

„Die Aviatik ist überhaupt eher ein Sport für Mechaniker als für Kavaliere." Es war wieder Raymonde, die gesprochen hatte.

„Liebes Fräulein," sagte Effingen, „wenn nicht alles trügt, müssen unsere Kavaliere in den nächsten zwanzig Jahren von Grund auf umlernen. Die Welt wird neu geboren, und wer da nicht mithilft, wird heute schon als langweilig empfunden. Und das ist doch das Schlimmste, was einem Kavalier begegnen kann."

„Ich bin darin kindisch, ich kann mir noch nicht jeden Menschen in einer blauen Bluse vorstellen . . . Aber jetzt muß ich mich verabschieden." Raymonde gab allen die Hand, winkte Cecile heran und stieg mit ihr die Treppe hinauf.

„Ein charmantes Wesen," sagte Georgette.

„Gewiß." Effingen schaute ihr nach, wie sie Stufe um Stufe erklomm. Es war ihm plötzlich seltsam melancholisch zumut. ‚Kleine Raymonde . . . hübsche kleine Raymonde . . .,' dachte er, und die Worte wurden ihm fast zu einer Melodie.

Georgette und Rémy gingen hinauf. Effingen wollte wieder unten bleiben. Er ging hinüber ins Café und bestellte sich einen Whisky Soda. Als die letzten kamen eben Marshals aus dem Spielsaal.

Effingen ließ sich den Paris-Sport geben und studierte die Nennungen für das Rennen des kommenden Tages. Dazwischen saß er mit halbgeschlossenen Augen da und

Digitized by Google

dachte an Raymonde. Er hielt ihre schmalen etwas abfallenden Schultern im Blick, sah ihren Mund, ihren kleinen Mund mit der etwas geschürzten Oberlippe ...

Dann hatte er Georgette durchaus nicht verstanden. Aus ihrer Miene hatte er gefühlt, daß sie die Möglichkeit einer gewesenen oder noch vorhandenen Leidenschaft zwischen ihm und Raymonde ahnte. Und dennoch diese Güte und Herzlichkeit! Er sann über jene Geschichte mit Claire, die Georgette so gehaßt hatte, daß sie seit damals Marshals Haus nicht mehr betreten. Woher jetzt diese Verwandlung? Sie hatte das junge Mädchen sogar eingeladen, ermuntert. Sie, die jede Frau, die er unrechterweise geliebt, so grenzenlos verachten konnte... Er sann. Er verstand es nicht. Fast erschien ihm der neue Zustand unheimlich.

Er stand wieder auf, ging in die Halle hinaus und schritt, eine Zigarette rauchend, auf und ab. Die Damen des kleinen Streichorchesters, die in ihren weißen Waschkleidern in der Nische auf dem Podium saßen, lasen die Zeitung. Eine war über eine Stickerei gebeugt. Eine Kokotte saß in einem blauen Mantel mit roten Aufschlägen auf einem Diwan. Sie schien sich zu langweilen. Als Effingen wieder vor ihr vorbeiging, machte sie ihm Augen und lächelte. ‚Armes Geschöpf,' dachte er, ‚du langweilst dich, und ich mache mir Qual, trotzdem ich eigentlich keinen ganz bestimmten Grund habe ... nur Ahnungen ... Ahnungen. Aber das ist das allerschlimmste.'

Langsam stieg er die steinerne Treppe hinauf nach der Galerie und den Logen.

Georgette saß mit Rémy vorn an der Brüstung und

Digitized by Google

schien aufmerksam zuzuhören. Effingen setzte sich hinter die beiden und gewahrte gegenüber im Halbdunkel Raymondes Silhouette.

Er horchte eine Weile zu. Es gab auf der Szene ein Hin und Her. Der Gemahl und der Liebhaber setzten sich auseinander. Dann schrieb der Gemahl einen Brief und ging fort.

Es wurde still. Effingen lehnte sich an die Logenwand und starrte wieder hinüber zu Raymonde. Sie hatte ihr Kinn auf der rechten Hand gestützt, schaute dann auf und sprach mit Cecile.

Auf der Bühne gingen Türen auf und zu. Effingen richtete sich auf und trat neben Rémy. Der Liebhaber saß in einem Fauteuil und hatte sein Gesicht in beide Hände gelegt. Die junge Frau hielt einen Brief in der Hand und las:

„. . . ich verstand sofort, daß es für mich nichts mehr zu hoffen gab, denn ich sah meine ganze Qual in deinen Augen. Madeleine, die du mein Glück warst, mein großes Glück . . . höre mich an. Ich will nicht, daß du leidest, ich will dich heilen. Habe ich dir's nicht versprochen? Ich gehe fort . . . aber für sehr lange Zeit . . . ich nehme deine Schmerzen mit mir . . ."

Effingen trat zurück und ging hinaus. Das Gefühlvolle dieser Stelle war ihm unangenehm. Er schritt in der Galerie vor der Loge hin und her. Er horchte auf seinen Tritt. Im Saal war es immer noch sehr still. Nur die müde, etwas singende Stimme der jungen Frau war wie etwas Fernes hörbar. Dann kam ein Geräusch wie vom Vorhang. Die Ruhe dauerte noch ein paar Atemzüge lange fort. Jetzt tönte wie ein Platzregen

Digitized by Google

der Beifall. Immer wieder setzte er ein. Er wollte kein Ende nehmen.

‚Die Leute scheinen gerührt zu sein,‘ dachte Effingen und ging nach vorn. Da kam von der andern Seite eilig Raymonde mit Cecile. Sie war in ihren Abendmantel gehüllt. Ihr Gesicht war ganz vom Weinen überströmt. Er erschrak: „Was ist Ihnen geschehen? Soll ich Sie nach dem Wagen bringen.“

„Nein . . . nein . . . lassen Sie mich . . .“ Es schüttelte sie und verschlug ihr die Stimme. Die beiden gingen eilig die Treppe hinunter. Er gab es auf, ihr zu folgen.

Überall gingen jetzt die Türen auf, und das Publikum strömte heraus.

Da ging er zurück in die Loge. Es war ihm, als ob ihm der Gedanke an dieses verweinte Gesicht sehr weh tun müßte. Aber trotzdem er wußte, daß er die Ursache des Schmerzes war, konnte er ihn nicht mitempfinden.

Georgette war mit Rémy schon zum Weggehen bereit. Er zog sich den Überrock an. Ihm schien jetzt, als hätte auch Georgette ein über die Maßen erhitztes Gesicht. Sie stand vor dem Spiegel und puderte sich noch einmal vor dem Weggehn.

In der Halle standen die Marschals und warteten.

Georgette ging mit Marschal voraus. Dann folgte Rémy mit Marschals Schwiegermutter und dem jungen Fräulein de Riva. Effingen kam mit Claire hinterdrein.

„Eine schöne Nacht,“ sagte Claire, als sie zum Quai hinunterschritten, „ganz poetisch nach einer derart sentimentalen Stimmung.“

„Nun ja . . .“

Digitized by Google

„Wer war denn eigentlich die junge hübsche Person?"

„Eine Baroneſſe N. aus Paris, wie ich Ihnen ſchon ſagte."

„So . . . ſo," meinte Claire, „die damals im Frühling mit Ihnen auf dem Rennen war . . ."

Effingen drehte ein wenig, wie aus Mißtrauen, den Kopf nach ihr um. Sie hatten beide unwillkürlich dieſelbe Bewegung gemacht.

„Effingen . . ." ſagte Claire.

„Was iſt?"

„Sie ſind ein großer Schurke."

„Sie ſind liebenswürdig . . . Auf was ſtützen Sie Ihre Behauptung?"

„Die Kleine ſchluchzte während des letzten Aktes zum Herzzerbrechen."

„Und da ſoll ich daran ſchuld ſein?"

„Es iſt meine Anſicht."

„Kann dieſe Anſicht nicht falſch ſein?"

„Kaum."

„Ich kann Ihnen nicht darauf antworten, denn je mehr ich Ihnen das Gegenteil verſicherte, um ſo weniger würden Sie mir glauben."

„Aber glauben Sie mir," begann Claire wieder, „einmal wird ſich dies alles an Ihnen rächen. Wenn es noch eine Gerechtigkeit gibt — und ich glaube daran —, wird ſich alles an Ihnen rächen."

„Es gibt viele Menſchen, die an eine Vergeltung des Böſen glauben . . . hienieden läßt ſich dieſes Geſetz zwar nur in den allerwenigſten Fällen nachweiſen; was die ſpäteren Chancen anbetrifft, bin ich zu wenig informiert, als daß ich mir ein Urteil anmaßen wollte."

Digitized by Google

„Sie sind von einem peinlichen Zynismus."

„Das ist kein Zynismus, sondern nur eine logische Anschauung. Zudem meine ich, daß auf Erden nur das Einfältige und Unkluge durch den natürlichen Lauf der Ereignisse bestraft wird, sich selbst straft, gleichsam als Resultat einer falschen Kalkulation. Die mit Intelligenz begangenen sogenannten Sünden sind vom Schicksal aus gedacht zumeist straffrei. Im übrigen gehöre ich gar nicht zu dieser Klasse von Menschen. Ich habe noch nie irgendeinem Wesen mit Absicht etwas Böses zugefügt. Ich würde eine solche Handlung als höchst gemein und verdammenswert ansehn."

„Das gebe ich Ihnen zu, Ihre Verbrechen resultieren nur ganz natürlicherweise aus Ihrer durchaus egoistischen, unbarmherzigen Lebensführung."

„Verbrechen ist ein hartes Wort."

„Ich kann es nicht anders nennen."

„Liebe Claire, Sie können es nicht verwinden, daß ich Sie damals verlassen habe. Sie denken, ich hätte etwas wie einen Mord an ihrer Seele begangen. Ich gebe Ihnen das zu ... Ich glaube auch, daß Sie mich damals wirklich liebten, und wie jede Frau, die wirklich liebt, anerkannten Sie nur Ihre Leidenschaft als die berechtigte, die große, die reine ... In Ihrem Egoismus dachten Sie aber nie daran, wie unmenschlich Georgette darunter litt. Aber, wenn damit meine Tat auch nicht erklärt oder beschönigt sein soll ..." Er hielt inne, als ob er den Gedanken allein und ganz für sich fortsetzte. Er sah seitwärts auf den See, der im weißen Mondlicht wie eine silberne, gerippte Fläche dalag.

Digitized by Google

„Was wollten Sie sagen?“

„Glauben Sie nicht, daß ich, wie ich Ihnen schon einmal andeutete, viel öfter von Frauen, die ich ebenso wahrhaftig liebte, düpiert worden bin, als ich diese Schuld auf mich lud?“

„Wollen Sie diese Personen mit mir vergleichen?“

„Es gab welche darunter, für die ich nicht weniger Hochschätzung empfand als für Sie.“

„Und nun?“

„Die Frauen sprechen immer nur von ihren eigenen Seelenschmerzen, die aber, die sie selbst verursachen, kommen ihnen nicht zum Bewußtsein.“

„Haben Sie sich über mich zu beklagen?“

„Ich sprach im allgemeinen.“

Sie waren bis zum Landungssteg gekommen. Marschal und Georgette warteten schon an der Gartentüre, um sich dort zu verabschieden. Marschal war sehr vergnügt und machte Witze.

Als man sich eben gute Nacht wünschen wollte, sagte Georgette: „Marschal hat uns für übermorgen zum Diner eingeladen, da bat ich ihn, mit den Seinen doch zu uns zu kommen, nicht wahr, Effingen?“

„Aber selbstverständlich.“

„Sind Sie einverstanden, Baronin?“ wandte sich Georgette an Claire.

„Ja, gewiß,“ antwortete Claire.

„Wir haben ohnehin Effingens Rückkehr noch nicht gefeiert.“ Marschal klopfte Effingen auf die Schulter.

Dieser zuckte ein wenig zusammen, als ob ihm diese Geste etwas ungewohnt gewesen wäre, und sagte: „Ja, das wollen wir dann feiern, meine glückliche Rückkehr.“

Digitized by Google

Er sagte das sehr ernst, Georgette wollte es scheinen, etwas bedrückt.

So verabschiedete man sich stiller, fast kleinlaut.

Effingen hatte sich entkleidet und ging im Pyjama in sein Arbeitszimmer gegenüber, um seine allabendlichen gymnastischen Übungen zu machen. Er drehte das Licht auf und öffnete das Fenster. Er fühlte die kühle Nachtluft durch das dünne Gewand auf seiner Haut und erschauerte in dem köstlichen Behagen des gesunden Menschen, der sich im Besitz eines trainierten Körpers weiß. Die physische Niedergeschlagenheit, die er während ein paar Tagen empfunden hatte, war ganz von ihm gewichen. Eine gewisse Steifheit der Gelenke, die er sehr gefürchtet, hatte nachgelassen, und er fühlte sich völlig frei von jenen kleinen Gebrechen, die ihn eine Zeitlang an sein Alter und alle im Gefolge dieses Gedankens liegenden traurigen Dinge erinnert hatten.

Sorgfältig und langsam legte er jetzt die Jacke über einen Stuhl und begann mit nacktem Oberkörper die Übungen, die nacheinander die ganze Körpermuskulatur in Aktion brachten. Er arbeitete dabei so intensiv, daß im Lauf von zehn Minuten die Haut heiß und gerötet wurde und ihm ein leichter Schweiß aus den Poren brach.

Dann ging er hinüber ins Badezimmer und nahm eine lauwarme Dusche. Er war trotz seiner gestählten Konstitution körperlich außerordentlich sensitiv, und es war ihm so jeden Abend ein außerordentliches Behagen, wenn ihm das temperierte Wasser über das heiße Gesicht, über die Brust und die Arme entlang niederrann. Er schaute dann auf die vier feinen roten Narben auf dem rechten Oberarm, und besonderes Interesse schenkte

Digitized by Google

er der breiten vernähten Hüftwunde, die ein auf der Rippe ausgeglittener Degenstoß verursacht hatte. Das Duell hatte im Garten eines Freundes, des Herrn von S. in Neuilly, stattgefunden, und zwar wegen einer Frau, die als eine infame Kröte den ganzen Aufwand von Kampfeseifer gewiß nicht wert gewesen war. Aber seither waren nun schon fünfzehn Jahre vergangen.

Effingen pflegte darüber zuweilen zu sagen: „Nur von den skurrilsten Abenteuern bleiben uns dauernde Erinnerungen zurück, und zwar zumeist auf unserem Körper. Die allergrößten Erlebnisse kommen und verblassen wieder, und wir können es nicht hindern, daß wir sie oft bald und für lange Zeiten vergessen. Aber das liegt schon in ihrer Art, denn die hatten einen stillen, untergründigen und geheimen Gang . . ."

Nachdem er sich frottiert hatte, ging er wieder hinüber ins Arbeitszimmer, um sich für das Einschlafen noch Lektüre zu suchen. Er blätterte eben im „Leben der galanten Damen" des Sieur Brantôme, als er eine Stimme hörte, die halblaut, nach kurzen Intervallen abbrechend und dann wieder einsetzend unverständliche Worte sprach, als ob sie ganz für sich ins Dunkel hineinredete.

Er horchte. Es kam aus Bernts Schlafzimmer.

Der Junge träumt, dachte er.

Aber die Stimme erhob sich wieder, lauter und leiser, als ob sie bald näher, bald ferner wäre. Dann klangen wieder heftigere Laute, die in Angst ausgestoßen worden waren.

Effingen hielt den Atem an. Wie etwas Jähes und Unvermitteltes kam ihm der Gedanke: „Das Kind leidet . . ." Dann aber überlegte er: Sein Körper ist zart, und ebenso ist das Netz seiner Nerven. Vielleicht ist

Digitized by Google

er auch schon in den Jahren, da das Blut sich in ihm regt ... Mit einer seltsamen und tiefen Rührung blieb er bei dieser Idee.

Die Stimme schwieg jetzt.

Aber Effingen konnte sich doch nicht mehr halten. Er mußte hinüber. Er schob das Buch, für das er jetzt plötzlich kein Interesse mehr hatte, ins Regal zurück, öffnete und schloß leise die Türen und stand dann im Halbdunkel im Zimmer des Jungen.

Eine Weile hielt er sich still, um ihn nicht zu wecken. Die Stores waren oben, und ein Streifen Mondlicht drang herein und legte sich auf den weißlackierten Wandschrank mit dem großen Spiegel.

Er hörte Bernt jetzt tief und regelmäßig atmen. Da drehte er ganz sorgsam das Licht der kleinen Lampe auf dem Nachttisch auf. Ein milder grüner Schein glitt über die Kissen.

Bernt lag auf der linken Seite, hatte beide Handflächen aufeinandergelegt unter der Wange. Die Stellen um den Mund und die Nase waren rot und erhitzt. Aber er schien jetzt fest zu schlafen.

Effingen löschte das Licht wieder und setzte sich auf einen Stuhl am Fußende des Bettes. Er sah im Zwielicht die Silhouette des kleinen Kopfes, und er dachte an die Zeit, da er und Georgette den Kleinen einst gelehrt hatten, mit unterlegten Händen so zu schlafen. Wie etwas Wundersames und unendlich Friedvolles überkam ihn diese Erinnerung.

So saß er lange Zeit, und ihm war, als könnte er sich an diesem Bilde als an etwas Tiefem und Hoffnungsreichem erwärmen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel

Bernt war aufgewacht. Der helle Tag blinkte schon im Zimmer. In den Augen des Jungen aber kämpfte noch der Schlaf. Er fühlte einen leisen, schmerzenden Druck in der Stirne und schloß wieder die Lider. So dämmerte er eine Weile vor sich hin. Er hörte Jeanne die Treppe heraufkommen und die Schuhe vor Rémys Zimmer hinstellen.

Mit diesem Geräusch wurde es in dem Kleinen plötzlich ganz licht. Rémy ... sein Gesicht tauchte vor ihm auf. Er sah ihn auf den Klavierstuhl sitzen und gestikulieren, wie das seine Gewohnheit war. Er schaute in seine herrischen, selbstbewußten Augen, die so oft über ihn wegzusehen schienen, als ob er gar nicht da zu sein brauchte ... ja, das hatte er immer gewußt, er brauchte für Rémy nicht da zu sein.

In Bernt hatten wieder die mühseligen und qualvollen Überlegungen begonnen, die während der Nacht gleich einem zu lauten Uhrwerk abgestellt gewesen waren, und die nun aufs neue die Unruhe des vorigen Abends in seine Seele brachten. Wenn er jetzt an Mama dachte, befiel ihn eine unheimliche, grausame Angst. Und wenn Rémys Bild vor ihm auftauchte, wollten seine Augen sich sträuben es zu sehn. Und dennoch mußte er es immer und immer wieder erleben.

Mama aber war in einer furchtbaren Gefahr. Das

Digitized by Google

wußte er und hatte er ſchon all die Tage gewußt. Schon damals, als ſie abends noch an ſein Bett kam. ‚Arme Mama . . .‘ dachte er. Sein Herz klopfte laut und erregt, daß er es im Halſe ſpürte. Er hatte gefühlt, wie ſie litt. Seine Gedanken zogen wieder weitere Kreiſe. Mit einer unendlich bangen Scheu gingen ſie um das Häßliche und Furchtbare und Rätſelhafte herum, das Jeanne und die Köchin angedeutet hatten. Und wie verächtlich die beiden gelacht hatten. Eine heiße ſchmerzhafte Wut ſtieg in ihm auf. Er hätte ſie ſchlagen mögen, die beiden. Mit den Fäuſten ins Geſicht ſchlagen . . . wie weh ihm das alles tat!

Er beſah ſeine beiden Hände, die vor ihm auf der hellblauen Steppdecke lagen, und machte eine Fauſt. Langſam krümmte er die Finger und grub die Nägel ins Fleiſch der Handflächen ein. Das gab ihm eine ſeltſame Begeiſterung. O, wenn er Kraft genug hätte, oder wenn er hier regieren könnte, alle beide würde er mit der Hundspeitſche zum Hauſe hinausjagen.

Aber dann würden ſie wohl in der Nachbarſchaft die Geſchichte von Rémy und Mama erzählen. Und das wäre ja noch viel ſchlimmer und dürfte niemals ſein.

Er ſelbſt mußte ein Mittel finden, daß die beiden nicht plauderten. Das war ſeine Pflicht. Denn Mama ahnte nichts, und er konnte auch nicht mit ihr darüber reden. Dann mußte Rémy fort . . . Während in Bernt dieſer Entſchluß ſo feſt ſtand, daß er die Zähne knirſchte, wollte ihm plötzlich das Herz ſtillſtehn: . . . wenn aber Mama dann mit ihm wegginge? Wenn ſie ihm folgte?

Wie ſie zu Tod erſchrocken war, geſtern nacht, als er es zu Rémy geſagt hatte.

Digitized by Google

„Welche Roheit," hatte sie gestöhnt, „welche Roheit!" Und ihre Wangen waren weiß gewesen wie ein weißes Tuch.

Aber Bernt konnte sich das doch nicht vorstellen, daß Mama ihn verlassen würde. Nein, das war unmöglich. Denn Mama liebte ihn. Und sie liebte ihn mehr, als Rémy wohl ahnte, dachte er nicht ohne Stolz.

Wie das Nachdenken über so wehe Dinge müde machte. Er drehte sich herum, schloß halb die Augen und betrachtete das Muster des Teppichs, der an der Wand hing. Da waren rote und gelbe Ornamente auf schwarzem Grund. Manche sahen aus wie Schlangen, und aus anderen konnte man wieder Gesichter zusammenstellen.

‚Aber,' dachte er wieder, und seine Pupillen glänzten vor Trotz, ‚Rémy würde sich über den Entscheid sehr täuschen, wenn Mama zwischen uns beiden zu wählen hätte.'

Er hörte jetzt aus Effingens Arbeitszimmer die Wanduhr schlagen. Er zählte langsam mit. Es war erst sieben Uhr. In einer halben Stunde mußte er aufstehn.

Aber nun erlebte er dasselbe, was Felice damals erfahren, als er Enrico mit dem Holzzirkel ins Gesicht schlug, daß jener umfiel. Es überfloß Bernt jetzt wie ein Schauer, da er sich erinnerte, was sein kleiner Freund Felice gelitten hatte.

Das war im vorigen Frühjahr, als man aus den Ferien zurückkam und Felice fehlte. Felice war in derselben Klasse wie Bernt und Enrico gewesen, und sie schliefen im selben Schlafsaal. Enrico war größer und stärker und eigentlich ein Jahr älter. Felice dagegen

Digitized by Google

hatte eher ein furchtsames Gesicht, und es sah aus, als ob sein kleiner Körper auch gar kein anderes hätte tragen können.

Enrico und Felice stammten beide aus Mailand und hatten bisher immer die Reise zusammengemacht. So waren alle erstaunt, daß Enrico am ersten Abend beim Nachtessen allein da war. Am folgenden Morgen sollte wieder die Schule beginnen.

„Wo ist Felice?" fragte ein Junge während des Essens. Er sprach so laut, daß Mr. Bulfield, der oben am Tisch saß und die Suppe löffelte, aufschaute. Mr. Bulfield war ein glattrasierter Herr, der sehr mager ausschaute und ein mildes Gemüt hatte. Er war Lehrer der englischen Sprache und etwas schwach auf der Brust. Darum hielt er darauf, im Engadin zu leben.

Es schien erst, als ob Enrico antworten wollte, er schaute aber erst noch einmal zu Mr. Bulfield hin. Dieser hatte seinen großen und etwas müden Blick auf ihn geheftet.

Da sagte Enrico: „Ich weiß nicht, wo Felice ist ... aber er wird schon noch kommen." Alle Jungen aber dachten, daß er doch etwas wisse. Denn als Mr. Bulfield wieder in seinen Teller sah, lächelte Enrico ein wenig und schnitt eine Grimasse.

Nach dem Essen war man in den Arbeitszimmern, und jeder räumte wieder sein Pult ein. Es saßen manchmal zwei und manchmal drei in einer Bank. Der Platz neben Bernt aber war leer.

Mr. Bulfield ging im Zimmer auf und ab. Er schlenkerte die Arme während des Schreitens, und wenn er lachte, hatte er ein Gesicht wie eine alte Frau.

Digitized by Google

Im Nebensaal gab es Lärm. Dort waren Schüler der höheren Klassen. Man hörte dumpfe Stöße an die Wand, als ob sich zwei balgten. Mr. Bulfield machte ein trauriges Gesicht, ließ die Unterlippe hängen und ging hinüber. Die Türen ließ er angelehnt.

Man hörte seine matte, weinerliche Stimme, die auch beim Unterricht so klang, als ob Mr. Bulfield fortwährend entsetzt wäre.

Da sagte Enrico — und alle waren still, wie wenn sie darauf gewartet hätten: „Im Schlafsaal will ich Euch die Geschichte dann erzählen."

Bernt hörte aus dem Ton der Worte, daß es nichts Gutes sei, und er kam sehr in Sorge um Felice. Aber was es dann wirklich war, hatte er doch nicht erwartet.

Um halb zehn Uhr läutete man für die Kleinen die Glocke zum Schlafengehen. Die älteren Schüler durften eine halbe Stunde länger aufbleiben.

Während sie sich entkleideten und in die Betten krochen, schritt Mr. Bulfield im Schlafsaal hin und her, löschte dann das Licht aus und sagte, während er im Dunkeln bei der Türe stand: „Ich erwarte, daß die jungen Herren in der Nacht ruhig sind. Denn wer ein Gentleman ist, wird seinen Nachbar nicht im Schlafe stören. Gute Nacht!"

„Gute Nacht . . ." wiederholten alle und hielten sich dann still. Denn sie wußten, daß er noch eine Weile hinter der Türe stand. Sie hörten auch genau, wenn er wegging, denn seine Schuhe waren so groß und schwer, daß er nicht leise auftreten konnte.

Mr. Bulfield sagte das von den Gentlemens immer bei jedem Schulanfang. Sie fanden es alle sehr komisch.

Digitized by Google

Enrico sagte einmal dazu: „Er will an unser Ehrgefühl appellieren, er ist sehr schlau. Wir krakehlen aber doch, denn wir sind Gott sei Dank nicht so gut erzogen."

Enrico hatte so nach seiner Art einen Witz gemacht. Die Jungen lachten.

Heute aber blieben sie alle still, bis Mr. Bulfields Tritte verklungen waren. Sie befanden sich doch in einer gewissen Erwartung.

Da rief der Neger und schlug auf die Bettdecke, als ob er damit das Signal zur Unterhaltung geben wollte. „Nun, wie ist das mit Felice?" Der Neger war ein kleiner Bursche mit kaffeebrauner Haut. Er hieß Rusconi. Sein Vater war ein Schweizer aus dem Kanton Tessin, aber in Mexiko mit einer Mulattin verheiratet. Er war Börsenmakler.

Aber Enrico ließ sich, trotzdem er zu erzählen versprochen hatte, doch bitten.

„Die Sache ist sehr schwierig," meinte er.

„Du weißt gar nichts," behauptete der Neger.

„Das werdet ihr schon sehen."

Bernt lag bis ans Kinn unter der Decke.

Er fürchtete sich ordentlich. Dann faßte er plötzlich Mut und sagte: „Was kann denn Schlimmes herauskommen? Gestohlen wird er doch nichts haben, und tot ist er auch nicht." Er atmete auf, als ob er das Böseste abgewehrt hätte.

„Allerdings nicht, aber seine Sache steht doch nicht gut."

„Er weiß gar nichts," höhnte der Neger.

„Wenn du das nochmal sagst, komme ich zu dir hinüber und haue dich. Wenn ich sage, ich kenne die

Digitized by Google

Geſchichte, ſo kenne ich ſie." Dieſe Beſtimmtheit Enricos imponierte allen. Nur dem Neger nicht.

„So komme doch," höhnte er.

Enrico ſtand auf und ging zum Neger hinüber. Dieſer lief aber über alle Betten weg, fiel auf den Boden und war irgendwo verkrochen. Denn kriechen konnte er wie eine Katze.

„Feigling," brummte Enrico und ging wieder zu Bett.

Kaum aber hatte er das geſagt, als ihn der Neger ſchon ſamt der Matraze, den Kiſſen und Decken aus dem Bett geworfen hatte.

Es gab einen Krawall.

„Der ſchwarze Teufel ... der Hundeneger!" brüllte Enrico. „In Amerika würde man ihn hängen!"

Er ſuchte ihn im ganzen Zimmer, aber er war nicht zu finden. Enrico machte ſein Bett wieder zurecht und legte ſich hinein. Da lag der Neger auch ſchon in dem ſeinen: „Wenn du jetzt nicht bald erzählſt, dann habe ich bewieſen, daß du nichts weißt. Ich weiß zwar, daß du ſtärker biſt als ich, und wenn du mich morgen nicht haust, gebe ich dir von meinen Pralinés."

„Wie viel?" fragte Enrico.

„Drei Stück."

„Aber ſogleich."

„Ja."

„Aber ich darf ſie auswählen?"

„Meinetwegen."

Dann wurde Licht gemacht. Enrico verſprach auf Ehrenwort, nicht mehr als drei Stück zu nehmen. Dann ging der Neger mit der Tüte, die er unter dem Kopfkiſſen liegen hatte, zu ihm hinüber.

Digitized by Google

Bernt und Felice schauten zu.

Da sagte Felice: „Du . . . warum sind plötzlich alle so still gewesen . . ."

Bernt wollte ausweichen und fragte: „Wann?"

„Als ich das von Florenz erzählte . . ."

„Ich weiß es nicht," sagte Bernt. „Es war gewiß nur ein Zufall."

„Glaubst du das?"

„Ja, gewiß." Bernt brachte es fertig, ihm offen und klar in die Augen zu sehen.

Aber Felice ging doch den ganzen Tag einsilbig herum. Er glaubte, daß die andern sich von ihm absonderten, und er wagte aus Ängstlichkeit kaum mit einem zu sprechen.

Auch am Abend im Schlafsaal wollte kein Gespräch aufkommen. Als Bernt aber sehr spät noch einmal aufwachte, hörte er, wie Felice in seinem Bett nebenan weinte.

Bernt empfand ein großes Mitleid mit ihm und fragte leise: „Was fehlt dir?"

Felice aber gab keine Antwort. Bernt verstand, daß er seinen Schmerz geheim halten wollte. Felice erschien ihm jetzt wie ein Märtyrer.

Am kommenden Mittag saßen sie alle im Klassenzimmer. Sie sollten nachher eine Stunde bei Mr. Bulfield haben.

Da sagte der Neger, der eigentlich kein böser Junge war, aber immer Freude an einem kleinen Krawall hatte: „Nun, Felice, wie war's in Florenz?"

„Sehr schön," antwortete er und wurde blaß.

„Das kann ich mir denken, du warst ja mit deinem Vater dort," prustete der Neger los.

Digitized by Google

„Warum lachſt du?“

„Weil's mir Vergnügen macht.“

„Du biſt ein dummer Junge, ein ganz dummer Junge!“ Es war, als ob Felice nicht mehr ſprechen könnte, ſo erregt war er.

„Er wird jetzt gleich weinen,“ höhnte der Neger.

„Mulatte . . . Mulatte . . .“ ſtöhnte Felice und zitterte, daß alle auf ſeine Hände ſahen, die nicht mehr ruhen konnten und rings auf dem Tiſch ausgriffen, um etwas zu ſuchen, das gar nicht da war.

„Jedenfalls brauch ich mich meiner Mutter nicht zu ſchämen,“ ſagte der Neger ruhig.

„Wer hat das geſagt, daß ich mich zu ſchämen brauche?“ jammerte Felice. „Wer hat das geſagt?“

„Einer, der unter uns iſt, und der hat ſogar geſagt, daß eine Frau, die ſo etwas tut, eine . . ., nun, ihr wißt ſchon, was iſt . . .“

„Wer hat das geſagt?“ kreiſchte Felice jetzt auf. „Niemand als Enrico, der Schuft, der Schuft!“

Er lief nach vorn, als wollte er gegen die Wandtafel rennen. Die Bewegungen des Armen waren ſo grotesk, daß alle lachten.

Felice aber ſtand plötzlich ſtill und ſagte ganz leiſe, als ſpreche er für ſich und in die Luft: „Er ſoll herkommen und es mir ins Geſicht ſagen, daß er nicht gelogen hat.“

„Ich habe die Wahrheit geſagt,“ behauptete Enrico und trat vor. Auch die andern hatten ſich erhoben. Es war wie eine kleine Gerichtsverſammlung.

„Behaupteſt du das noch einmal von meiner Mutter?“ fragte Felice. Er hielt plötzlich den großen hölzernen

Digitized by Google

Zirkel in der Hand, der von der Geometrieſtunde her noch auf dem Katheder gelegen hatte.

„Ja," ſagte Enrico.

Felice machte erſt eine ohnmächtige Bewegung mit den beiden Armen, als ob jetzt alles verloren ſei. Er wankte, ſchien dann plötzlich einen Gedanken zu faſſen und ſchlug Enrico mit dem Zirkel mitten ins Geſicht.

„Er hat ihm in die Augen geſchlagen!"

„Er hat ihn tot geſchlagen!"

Alle ſtürzten vor. Enrico hatte keinen Laut, keinen Schrei ausgeſtoßen. Er lag am Boden. Über dem linken Augenlid war ein kreisrunder roter Fleck von der Schraube des Zirkels. Etwas Blut ſickerte heraus.

Felice ging aus dem Zimmer. Ich Gang begegnete er Mr. Bulfield.

„Ich habe Enrico geſchlagen," ſagte Felice. Er lehnte ſeinen kleinen Kopf zurück und ſah Mr. Bulfield ganz ſtarr an. Dieſer bückte ſich ein wenig, ließ ſeine Arme hängen, daß ſie länger ſchienen, als ſie ſchon waren, und wurde über dem Blick des Knaben ganz ratlos: „Aber das tut man doch nicht . . . das tut man doch nicht . . ." Seine Stimme war leiſe und ſehr betrübt.

Da riß der Neger auch ſchon die Türe auf, ſtürzte heraus und Mr. Bulfield geradewegs in die Arme: „Er lebt," ſchrie er, „aber es wird eine mächtige Beule!"

Enrico wurde in das Bureau des Direktors gebracht und auf die Chaiſelongue gelegt. Felice war ſchon dort und ſaß auf einem Stuhl. Niemand ſchien ſich um ihn zu kümmern.

Erſt als Enrico eine große Kompreſſe auf dem Auge hatte und ſeine Beine ruhig über die Chaiſelongue hin-

Digitized by Google

unterhängen ließ, wandte sich Dr. von Aken an die Klasse, die mit gespannten Gesichtern das Bureau füllte: „Wir können nunmehr nicht anders, als einen Tatbestand aufzunehmen.“ Er sprach es mit einem Seitenblick auf Felice. Dr. von Aken war ein Mann von fünfunddreißig Jahren, ganz blond, und trug zumeist eine Sporthose.

Felice war aufgestanden, als ob die Reihe jetzt an ihn käme.

Mr. Bulfield lehnte hinter ihm mit dem Rücken an der Wand, wie wenn er sich in seiner Niedergeschlagenheit stützen müßte, denn er litt jedesmal, wenn die Schüler einen Streich spielten, körperliche Pein.

„Warum haben Sie Enrico geschlagen?“ fragte jetzt von Aken.

Felice schwieg, und als der andere noch einmal fragte, sagte er: „Ich werde Ihnen darauf keine Antwort geben.“

„Aber Sie müssen doch einen Grund gehabt haben.“

Da trat Bernt vor und sagte: „Enrico hatte seine Mutter beschimpft.“

Alle schauten jetzt auf den Direktor. Dieser hob den Blick und sah eine Sekunde lang über die jungen Köpfe weg ins Leere. Dann schob er die Unterlippe etwas vor und meinte: „Ach so . . .“ Und zu Mr. Bulfield gewendet, der immer noch ganz hilflos hinter Felice stand, sagte er: „Es wäre vielleicht gut, wenn Sie die jungen Herren wieder in ihr Klassenzimmer führten.“

Zuletzt waren nur noch Felice, Enrico und der Direktor im Bureau. Enrico schaute mit dem unverbundenen Auge nach der Decke und schien sich damit einen ernsten Ausdruck geben zu wollen.

Digitized by Google

„Wollen Sie sich nicht auch den andern anschließen?“ fragte der Direktor Felice.

„Ja,“ sagte dieser und ging hinaus.

Drei Tage nachher kam Felices Vater. Er war ein kleiner Herr mit einem sehr dunklen Schnurrbart. So hatte ihn Bernt noch jetzt in der Erinnerung, denn er — Bernt — mußte im Bureau noch einmal alles erzählen. Das aus dem Klassenzimmer und das, was Enrico im Schlafsaal gesagt hatte.

Felice stand vor seinem Vater. Dieser hatte ihm die rechte Hand auf die Schulter gelegt und flüsterte ihm leise ins Ohr. Bernt verstand, daß jener tapfer sein und nicht weinen sollte.

Darauf sprach der Direktor mit Felices Vater auf italienisch. Sie waren sehr freundlich zueinander. Als aber Bernt eine Stunde später in den Schlafsaal kam, war Felice daran, den Koffer zu packen.

Sie umarmten einander und weinten jetzt beide.

Am selben Abend noch fuhr Felice mit seinem Vater fort. Er sagte allen Jungen Adieu, auch Enrico. Dieser war nun ganz zerknirscht. Er hatte immer noch seine Beule.

Bernt und die andern, sogar der Neger, verachteten jetzt Enrico. Denn das verdiente er nach ihrem Urteil.

So war die Geschichte von Bernts kleinem Freund Felice, von dem sie später noch manchmal gesprochen hatten. Im Juni hatte er ihnen allen eine Karte geschickt, darauf stand: „Ich bin mit meinem Vater jetzt doch nach Florenz gefahren.“ Der Poststempel bezeugte es.

Bernt hatte diese Begebenheit, die nun ein halbes Jahr hinter ihm lag, in allen kleinen Bewegungen noch

Digitized by Google

klar in seinem Gedächtnis, und seine Phantasie grub sich tiefer und tiefer in das Bild der Erinnerungen hinein. Sie wurde für ihn allmählich nicht nur ein Maßstab seines eigenen Schicksals, sondern zugleich ein Instrument, mit dessen Hilfe er sich die eigene für seine Kinderseele furchtbare Erfahrung erst klar machte.

So träumte er, während es im Hause noch still war. Unten ging die Haustüre. Ein Wagen fuhr weg. Der Milchmann, dachte Bernt. Er hatte seinen Blick auf die matte geweißte Decke geheftet. Das wär' die einzige Rettung, überlegte er wieder ... es durfte niemand erfahren; denn wenn Enrico es nicht gewußt hätte, wäre Felice noch im Institut ... aber ... vielleicht war es gar nicht zu verhindern, daß es an den Tag kam ...

Etwas unendlich Schweres und Drückendes legte sich auf seine Brust. Sogar das Atmen schmerzte ihn bei diesem Gedanken. Es war da etwas Schreckliches, das ertragen werden mußte. Es gab keinen Ausweg.

Jeanne kam wieder die Treppe herauf und ging ins Badezimmer. Er hörte, wie sie hin und her schritt, dann tönte ein leiser summender Ton herüber, das Wasser, das in die Wanne rann. Jeanne bereitete für Papa das Bad. Jetzt war es hohe Zeit zum Aufstehen.

Er glitt über das Bett hinunter, stand im langen Nachthemd vor dem Waschtisch. Das kalte Wasser tat ihm wohl, es gab ein rotes Gesicht und frisches Blut in den Kopf. Er fühlte, wie es ihm gut bekam. Denn instinktiv empfand er, daß es auch für einen Jungen noch anderes zu tun gibt, als sich gerade mit dem schmerzvollsten seines Daseins zu beschäftigen.

Bernt frühstückte jetzt meist allein, denn er hatte an

Digitized by Google

drei Tagen in der Woche die Engliſchſtunde bei Mrs. Marks um neun Uhr. Da Mrs. Marks in Territet wohnte, brauchte er eine Viertelſtunde, um hinzugehn. Als er hinunterkam, ſtellte ihm Jeanne eben den Tee in die Glasveranda. Sie ging mit dem leeren Teebrett an ihm vorbei und ſagte: „Guten Tag, junger Herr."

„Guten Morgen," gab er den Gruß zurück. Er wunderte ſich, wie wenig Groll eigentlich in ſeiner Stimme war. Jeanne, die er vor einer Viertelſtunde in Gedanken noch ſo verwünſcht hatte, erſchien ihm jetzt gar nicht ſo ſchlimm. ‚Sie ſieht ſogar ſehr hübſch aus,' dachte er, als er ihr nachſah, wie ſie den Salon durchſchritt und die Türe ſchloß.

Er ſchenkte ſich den Tee ein und erinnerte ſich, während er ihn mit heißem Waſſer verdünnte, daß Papa ſchon in der Morgenfrühe etwas Kognak hineingoß. Wenn er älter war, würde er das auch einmal tun. Dann ſtrich er ſich behaglich zwei Butterbröter. Es war erſt zwanzig Minuten nach acht, und er konnte ſich Zeit laſſen. Überhaupt liebte er es, allein zu frühſtücken. Man war auch mit ſich allein, brauchte auf niemanden Rückſicht zu nehmen und auch niemandem zu gehorchen. Gelaſſen ſchweifte ſein Blick über den Garten hin. Und dann ſah dies alles doch beſſer aus als im Inſtitut, wo Mr. Bulfield oben am Tiſch ſaß und die Unterlippe hängen ließ. In jungen Jahren mußte man aber manches entbehren. Das gab ja auch Perret, der Bootsmann, zu, der der einzige war, mit dem man über ſo vernünftige Dinge reden konnte. Heute wollte er ihn übrigens nach der Stunde wieder einmal aufſuchen.

Digitized by Google

Während er sich diesen Überlegungen hingab, kam Jeanne herein und hatte ein paar Zuckerstücke auf einem kleinen Teller: „Der junge Herr hat eine silberne Zuckerdose, darf ich den Teller dafür geben?“ fragte sie.

„Warum?“

„Ich sollte jetzt den andern Herrschaften allen zugleich servieren, und wir haben nur drei silberne Zuckerdosen im Gebrauch.“

„Wer soll denn diese bekommen?“

„Herr Rémy.“

„Dann gebe ich sie nicht, Herr Rémy kann sich der Untertasse bedienen, die Sie in der Hand halten.“

Jeanne schaute den Kleinen erstaunt an. „Wie der junge Herr wünscht.“ Sie wandte sich um.

Da schien sich aber Bernt zu besinnen: „Nehmen Sie sie, Herr Rémy ist noch unser Gast, und Gäste sollen immer das Beste im Hause haben.“ Jeanne schaute ihn noch einmal sehr erstaunt an.

Er hielt ihren Blick aus. Da senkte sie den ihren. Bernt war es ganz feierlich zumut. Es schien ihm, daß er etwas Besonderes gesagt hatte. Und Jeanne hatte er in die Augen gesehn. Sie wußte jetzt, daß er einen eigenen Willen besaß. Das erwärmte ihn wie ein Erlebnis.

Er hörte jetzt, wie Mama im Zimmer über der Veranda hin und her ging. Da nahm er seinen Schulsack und ging durch den Garten hinaus. Er gab sich Mühe, sich nicht mehr umzuschauen. Aber als er schon vor Marshals Villa war, blickte er doch noch einmal zurück.

Georgette stand in ihrem rotseidenen Schlafrock am

Digitized by Google

Fenſter. Sie ſchien aber nicht nach ihm, ſondern auf den See zu ſehen.

Marſhal war ſchon im Garten und ſchritt, eine Zigarette rauchend, zwiſchen zwei Roſenbeeten auf und ab. Dazu ſchaute er in eine Zeitung.

Fräulein de Riva erſchien vor dem Hauſe. Sie trug einen großen gelben Strohhut mit Blumen darauf.

„Sie ſehn aus wie der Sommer," ſagte Marſhal, „und ich finde, daß der Morgen leider ſchon kühl iſt. Wir ſind im Herbſt."

„Geben Sie mir auch eine Zigarette," bat Fräulein de Riva.

„Das Rauchen am Morgen iſt ungeſund," konſtatierte er und reichte ihr ſein Etui.

„Aber es ſchmeckt mir niemals ſo wie nach dem erſten Frühſtück."

„Das iſt ein ſchlimmes Zeichen für Sie."

„Warum?"

„Weil Sie dann dieſem Laſter ſchon auf den Geſchmack gekommen ſind."

„Glauben Sie, daß man für die Laſter eine Erziehung braucht?"

„O ja," ſagte er bedeutſam.

„Es iſt komiſch," lachte ſie, „daß Sie, wenn Sie ſo etwas ſagen, immer ganz altklug ausſehn."

„Wie meinen Sie das!"

„So, als ob es gar nicht aus Ihnen, aus Ihrem Weſen käme, ſondern als ob Sie's irgendwie angelernt hätten."

„Sie machen mir ein Kompliment, liebe Couſine."

Digitized by Google

„Es ist doch nicht nötig, daß alle Leute riskante Dinge sagen können.“

„Sie meinen natürlich wie Claire, daß so etwas nur Effingen gut steht.“

„Ja, ihm schon eher.“

„Hören Sie, mein Unglück bei Claire ist das, daß sie mich für zu einfach hält. Ich bin in ihren Augen ein anständiger stiller Mensch, und das imponiert ihr am allerwenigsten. Aber sie wird vielleicht doch noch einmal dazu kommen, auch diese Eigenschaften zu schätzen.“

„Wie denken Sie sich das?“

„Nun, es könnte uns doch auch einmal etwas sehr Ernsthaftes treffen, eine Krankheit oder ein Unglücksfall.“

„Allerdings.“

„Und von diesem Gesichtspunkt aus sieht sich die Welt ganz anders an. Betrachten Sie Effingen und seine ganze Art. Er lockte die Frauen, nicht weil er in jedem Augenblick die Fähigkeit dazu hatte, sondern weil das so eine Art Metier für ihn war und weil ihm eben dadurch eine ganz frivole Sicherheit geschaffen wurde. Aber er und seine Existenz sind nur möglich, wenn alles gut geht, wenn aus dem Überfluß geschöpft wird, wenn es sich darum handelt, wirklich das Sublimste dieser Welt rücksichtslos zu kosten. Stellen Sie sich nun aber vor, daß diese Begleitumstände nicht mehr zutreffen, ja, dann ist er sofort am Ende. Denn sobald sein äußerer und innerer Organismus nicht mehr auf dieser Höhe sind, wird er unfähig zu seiner Rolle, wie Sie unfähig werden eine Gemäldeausstellung zu sehn oder ein Konzert zu hören, wenn Sie Zahnschmerzen haben. Ich will sagen: Effingen ist, wie ich ihn sehe, so ein Akteur, der

Digitized by Google

uns etwas vorspielt und der sich selbst etwas mimt, das in gewissen Zeiten ganz hervorragend, ja außerordentlich sein kann. Für Claire war er immer wie ein spannender Roman, der sie reizte und in Atem hielt ... aber man ist doch nicht immer disponiert, Romane zu lesen. Claire müßte endlich verstehn, daß es auch noch andere Bücher gibt und andere Zeiten." Er brach ab, obwohl ihm der Vergleich mit den Büchern sehr gut gefallen hatte.

„Sie halten sich wohl selbst für ..."

„Für was?" unterbrach er sie eifrig.

„Ich wollte sagen: Für so eine Art Buch, das für die kranken Tage bestimmt ist." Fräulein de Riva lächelte leise.

„Das klingt natürlich sehr komisch, wenn Sie das so sagen." Marshal hatte seine Zeitung zusammengelegt und zeichnete mit ihr Striche und Kurven in die Luft, daß die Blätter schwirrten. „Aber etwas ist daran. Sie fühlen es ja selbst: Effingens Gegenwart ist für Claire eine Sensation, ein Genuß ... die meine ist ihr das nicht. Warum? Für sie ist er etwas Geheimnisvolles, Mysteriöses. Auch ich geb' das zu, und es mag ja auch sehr interessant sein, aber aus dem Geheimnisvollen läßt sich nun einmal beim besten Willen keine Ehe bauen. Claire beneidet jetzt vielleicht Georgette, aber sie vergißt, daß das arme Wesen doch ein paar Jahre lang allein gewesen ist."

„Woher wissen Sie denn, daß Claire ihn so empfindet?"

„Sie hat es mir gestern abend gesagt. Geheimnisvoll ... mysteriös ... das waren die Worte."

„Sie sind eifersüchtig?"

Digitized by Google

„Niemals, denn ich weiß, daß ſich Effingen aus Claire nie etwas machen würde. Aber mich ärgert die Ungerechtigkeit, die in dem Gebaren liegt. Ich bin während unſerer ganzen Ehe der zuvorkommendſte Gemahl geweſen, habe ihr ein ſo ſchönes Daſein geboten, als es in meinen Kräften ſtand. Mehr konnte ich nicht tun, und ſo iſt es nun einmal. Aber ich habe doch auch ein Recht, glücklich zu ſein, wenn ich ſchon nicht myſteriös bin."

„Mein lieber Marſhal, ärgern Sie ſich nicht! Claire wollte Sie vielleicht bloß necken."

„O nein, das geht bei ihr tiefer. Woher rührt denn ihre ſchlechte Laune? Seit er hier iſt! Das hat vielleicht im letzten Frühjahr bei ihr begonnen, vielleicht ſchon früher ... was weiß ich. Aber als wir damals in Auteuil waren, hätte ich es merken ſollen. Effingen war mit dem alten Montagné, der kleinen Baroneſſe, die wir geſtern hier im Theater ſahen, und ihrer Mutter auf dem Rennplatz. Er ſah uns nicht, und wir legten auch keinen Wert darauf, ihn zu ſprechen, weil wir inſtinktiv eine der Damen für ſeine Geliebte hielten. Aber denken Sie, Claire war drei Tage lang unerträglich ... ganz unerträglich. Hab' ich ſo etwas je verdient?"

„Sie reden ſich in einen Eifer hinein, der ganz unnütz iſt. So lange keine Gefahr vorhanden iſt, mag ihn Claire ja anſchmachten, ſo lange es ihr Vergnügen macht."

„Aber glauben Sie denn, daß dadurch das Zuſammenleben hier angenehmer wird?"

„Das wird ſich ſchon wieder geben ... ja, glauben Sie, daß er denn hier bleibt?"

Digitized by Google

„Ja, das glaube ich," sagte Marshal bestimmt.

Fräulein de Riva schwieg eine Weile: „Und glauben Sie, daß er seiner Frau jetzt treu ist?"

Marshal lachte: „Wie soll ich das wissen?"

„Hat nicht Claire schon angedeutet, daß die Baronin in den jungen Musiker verliebt sei?"

„Das nehmen wir an. Bestimmtes wissen wir nicht."

„Vielmehr könnten gerade da auch Konflikte entstehn ..."

„Möglich, aber ich muß Ihnen eingestehn, daß die Balance in meinem eigenen Hause mir noch sehr viel wichtiger erscheinen muß als die im Hause Effingen, trotzdem ich meinen alten Freund aufrichtig liebe. Jedenfalls hätte er auch sehr viel mehr die Kraft und Elastizität, sich aus einer Krisis herauszuarbeiten, als ich."

„Er scheint überhaupt schon sehr viel hinter sich zu haben."

„Ganz gewiß . . . aber so sah er merkwürdigerweise mit zwanzig Jahren schon aus. Er war von Anfang an ein Mensch mit einer Vergangenheit. Das hat seine Karriere gemacht."

„Aber erscheint es Ihnen nicht auch, daß so ein Dasein im Grunde etwas sehr Oberflächliches sein kann?"

„Das wäre möglich, wenn einer nicht einen sehr hohen Grad von Sensibilität und einen großen Seelenreichtum in sich hätte, denn der Bourgeois würde sich bei dieser Lebensführung sehr bald zum Sterben langweilen."

Claire erschien um das Haus herum und setzte sich auf die große Gartenbank an der Wand.

„Was Sie sagen, hat ja einen gewissen Grad von

Digitized by Google

Berechtigung, aber es ist doch sehr einseitig, und dann ist ja das noch kein Beweis für Effingen."

„Sie sprechen fortwährend gegen Effingen, das ist verdächtig."

„Warum?"

„Das ist eine besondere Form von Bewunderung."

„Niemals."

„Doch, Sie reden gegen ihn, weil Sie für ihn sind; so hat das mit Claire auch begonnen." Marshal lächelte triumphierend, als ob er seine Cousine ertappt hätte.

„Es hat jetzt natürlich gar keinen Sinn, Ihnen zu widersprechen," lachte diese. „Übrigens ist meine Liebe für Sie viel zu groß, als daß noch jemand in meinem Herzen Raum hätte!"

„Sie boshaftes Geschöpf!"

„Adieu . . . ich geh' jetzt ein wenig spazieren." Sie hing sich ihren gelbseidenen Sonnenschirm, der jetzt im Lichte des Vormittags wie eine große Sonne leuchtete, im Gehen über die Schulter. Marshal begleitete sie bis zum Gartentor, kehrte dann um und wandte sich zu Claire.

Sie hatte eine Stickerei auf dem Schoß und schaute auf. Marshal setzte sich neben sie, und sein Blick folgte der Nadel, die eben die Silhouette eines Blütenblattes in dem weißen Batist nachzeichnete.

„Wenn man dich über diese Arbeit gebeugt sieht, möchte man nicht glauben, daß du so romantische Ambitionen hättest."

„Du solltest gut zu mir sein, statt mich zu necken," sagte Claire sehr ernst.

„Aber ich bitte dich! Wozu diese Tragik in der

Digitized by Google

Stimme." Marshal war jetzt doch verblüfft. „Du fühlst dich wirklich in Dinge hinein, die dir gar nicht stehn."

„Glaubst du denn, daß ich so bin, wie du mich ansiehst und immer angesehen hast?"

„Ich hoffe es."

Claire hatte sich zurückgelehnt, hielt die Augen geschlossen und ließ sich die Sonne voll ins Gesicht scheinen. Dann sagte sie melancholisch: „Mir ist, als ob ich sehr müde sei . . ."

„Das kann ich mir denken," Marshal lächelte. „Sehnsucht macht müde."

„Bitte, verspotte mich nicht."

„Siehst du," begann er wieder, „wenn es in meiner Macht stünde, wollte ich mich gerne für dich zum interessantesten und abenteuerlichsten aller Männer umkrempeln, in einen Kavalier, der Schauer einflößt, vor dem die jungen Mädchen zittern wie die Rosenblätter, wenn der Sturm weht . . ., dann hättest du erst dein großes Glück gefunden."

„Ja, das Glück," sie hatte einen halb spöttischen, halb melancholischen Tonfall.

„Glaube mir, daß das, was du dir erträumst, ein Phantom ist. Jeder Mensch hat zuzeiten solche Wünsche und Versuchungen. — Aber fürs Leben ist das nichts, durchaus nichts. Ich könnte dir zum Beispiel eine Geschichte von einem Freunde erzählen . . ."

„Von was für einem Freunde?"

„Nun, von einem Jugendfreunde, du hast ihn nie kennen gelernt, und darum kann dich sein Name auch gar nicht interessieren. Also dieser Mensch ist eines

Digitized by Google

Tages mit einer jungen Frau auf und davon gegangen, während ihr Mann auf einer Reise war."

„Das war allerdings eine kühne Dame."

„Siehst du, wie dir diese Geste mißfällt; aber das ist solche Romantik und Phantasie."

„Wie ich sie habe?"

„Ja, ganz gewiß."

„Ich bitte dich denn doch, mich nicht mit jedem Frauenzimmer zu vergleichen. Ich suche keine Abenteuer."

„Was denn?"

„Ich finde dich, meinen Herrn und Gemahl, nur sehr monoton und langweilig."

„Bitte schön, ich habe als Ehemann doch nicht in erster Linie die Verpflichtung interessant zu sein."

„Das schon nicht, aber immerhin anders als du bist."

„Ich danke."

„Und wie ging das denn weiter mit den beiden?"

„Die Geschichte interessiert dich also doch?"

„Natürlich."

„Die beiden kamen nur zwei Tagereisen weit."

„Warum?"

„Weil sie nicht mehr weiter wollten. Sie waren beide sehr enttäuscht. Sie fand ihren Liebhaber noch sehr viel anspruchsvoller und einfältiger als ihren Mann, und er war von ihr nicht weniger desillusioniert. Sie kehrten beide wieder um und dankten dem Himmel, daß sie alles sehr geheim arrangiert hatten. Jedenfalls hat diese Frau ihren eigenen Mann nie mehr geliebt als an jenem Tage, da er von seiner Reise zurückkam."

„Das ist kein Kompliment für ihren Geliebten gewesen."

„Gewiß nicht, zugleich aber ein Kriterium für das

Digitized by Google

Törichte der ganzen Handlung. Die beiden wären für ihr ganzes Leben unglücklich geworden."

„Diese Geschichte ist aber auch nicht erlebt worden, sondern du hast sie einmal auf der Bühne gesehn."

Marshal war plötzlich etwas verdutzt und besann sich: „Wie kommst du zu dieser Behauptung."

„Weil ich selbst dabei war."

„So? So? Dann muß es ja wahr sein." Er schlug sich mit der Zeitung auf das Knie und tat, als sei er sehr gekränkt.

„Immerhin ist aber diese Erzählung auch ein Beweis . . . für dein echt männliches Denken."

„Wieso?"

„Sogar den einfältigsten Witz und Schwank formt ihr zu einer moralischen Belehrung für eure Frauen um."

„Ist die Geschichte darum psychologisch weniger wahr?"

„Ach ja, psychologisch interessant nennt man heute alles, was auf dem Kopf steht."

„Aber, meine Liebe, du übertreibst wirklich, du kannst doch nicht ernsthaft das Erlebnis dieser Dame als etwas Normales bezeichnen."

„Oh nein, sie läßt mich samt ihrem Schicksal auch völlig kalt."

„Nun wirst du wieder heftig."

„Uns beiden ist in diesen Tagen nicht zu helfen," sagte Claire in einem leisen Jammer. „Wir müssen miteinander Geduld haben."

„Ja, Geduld," wiederholte Marshal und küßte ihre linke Hand. Als er aufschaute, stand Effingen in der Glasveranda. Er sah herüber und schien ihn doch nicht zu sehn.

Digitized by Google

‚Er iſt in Gedanken,‘ dachte Marſhal, ‚und vielleicht iſt er nicht beſſer dran als ich . . .‘

Effingen hatte ſich niedergeſetzt und begann ſeine Morgenpoſt zu leſen. Er fühlte ſich unbehaglich, nervös, er hatte ſchlecht geſchlafen. Mit einer leiſen, grübelnden Ungeduld dachte er an Georgette. Wie vorher Bernt, hörte er ſie oben hin und her gehn. Er fühlte ſich ſeiner Frau gegenüber wie ein junger ſchüchterner Liebhaber. Aller Wagemut, alle Kühnheit, die er ſo oft in ſeinem Leben beſeſſen, war von ihm gewichen. Er wußte jetzt, daß er ſie liebte und daß er ſie früher nie geliebt hatte. Es war Leidenſchaft geweſen, derſelbe Rauſch, der ihn auch zu den anderen Frauen hingezogen. Aber jetzt empfand er etwas ganz anderes. Etwas faſt Unheimliches, das ſeinen Willen unterjochte und ihn zugleich furchtſam und unſicher machte.

Er läutete nach Jeanne: „Iſt Madame noch nicht auf?“

„Ich will fragen gehn,“ ſagte Jeanne.

Nun ſaß er da und wartete mit krummem Rücken, das Kinn auf der Bruſt und ganz in ſich verſunken, bis er Georgettes Tritt im Salon hörte. Das richtete ihn auf. Sie war in einem blauen Morgenkleid, ſah wunderbar aus.

„Guten Morgen,“ ſagte ſie.

„Ich hatte auf dich gewartet.“

„Haſt du mir etwas zu ſagen?“

„Nein, aber es war mir dennoch, als ob ich dich ſehn müßte. Zum Troſt! Zur Beruhigung!“

„Kann ich dir ein Troſt ſein?“ lächelte ſie etwas ſchmerzlich.

„Weißt du das nicht?“

Digitized by Google

„Du bist niedergeschlagen, was fehlt dir?“

„Das ist nur sehr schwer zu sagen. Mir ist, als ob ich etwas in der Hand hielte, das ich jeden Augenblick zerbrechen könnte.“

Georgette sah ihn etwas ängstlich, wie sorgenvoll an. Das entmutigte ihn wieder.

„Ich wollte dich etwas fragen,“ hob sie darauf an. Ihr Blick ging an ihm vorbei und in den Garten. Aber es war, als ob er auch da noch keinen Ruhepunkt fände.

„Um was handelt es sich?“ Seltsamerweise hatte er spontan den Eindruck, als ob ihre Worte etwas sehr Peinvolles enthalten könnten.

„Wir haben doch für morgen abend Marshals und ihre Freunde eingeladen . . .“

„Gewiß.“

„Nun möchte ich von dir wissen, ob du es nicht für passend hieltest, daß wir auch die kleine Baronesse aus dem Palace Hotel dazu bitten würden.“

Effingen starrte sie verwundert an. Das hatte er am allerwenigsten erwartet. Einen Augenblick wollte es ihm wie eine Falle erscheinen, wie eine Prüfung, die ihm Georgette auferlegen wollte: „In deine Einladungen habe ich dir nicht hineinzureden, du weißt am besten, was dir angenehm ist . . . An sich lege ich keinen besonderen Wert darauf, die kleine Baronesse zu sehn.“

„Aber ich finde sie sehr nett.“

„Gut, dann lade sie ein.“

Georgette vermochte jetzt zu lächeln, aber es war ein hilfloses, verzweifelndes Lächeln. Sie kam sich wie auf einer bösen Tat vor.

Digitized by Google

Da sagte Effingen plötzlich: „Warum willst du mir das antun?“

„Was?“ Sie war jetzt ganz erschrocken.

„Mir ist, als ob du da etwas fördern wolltest, das uns trennen könnte.“

„Aber nein . . .“

„Ich wüßte ja auch nicht, was für Gründe du dafür hättest.“

„Ich dachte nur, dir damit eine Freude zu machen.“

„Du bist in diesem Fall allzu liebenswürdig.“

„Weiter hab' ich gar keine Absicht damit verbunden.“ Sie fühlte aus dem Klang ihrer eigenen Worte, daß er es merkte, wie sie eine Unwahrheit sagte.

„Georgette . . .“ Seine Stimme klang müd und traurig. Sie streifte ihn wieder mit dem raschen ängstlichen Blick, den er sich nicht erklären konnte.

„Ich bin jetzt bald zwei Wochen hier . . .“ begann er wieder. Er brach ab, als ob sie ihm weiterhelfen müßte.

„Ich bin darüber sehr glücklich,“ sagte sie.

„Redest du aus voller Überzeugung?“

„Warum sollte ich nicht?“ fragte sie. Er sann vor sich hin:

„Mir ist, als ob ich dich suchte und immer ins Leere ginge . . . Kannst du das verstehn?“

Georgette schwieg.

„Ich begreife ja, daß man das nicht in acht Tagen wieder aufbauen kann, was man in Jahren niedergerissen hat . . . Ich will dir Zeit lassen, aber mir ist, als sei ich dir jetzt ferner als am ersten Tag, und das ängstigt mich.“

Digitized by Google

„Du brauchſt keine Sorge zu haben.“

„Deine Worte klingen alle ſo, als ob du einen großen Schmerz hätteſt.“

„Du mußt nur nachſichtig mit mir ſein, dann wird wohl alles noch ſehr gut werden.“

Sie ſchwiegen nun beide. Er war ſich klar darüber, daß alles Reden jetzt auch nichts helfen würde. So war es ihm immer mit den Frauen ergangen. Wenn erſt weitläufig geſprochen und bewieſen werden mußte, dann war ſeine Poſition für den Augenblick verloren. Aber er hatte jetzt dennoch das Verlangen, mit ihr zu plaudern, wenn es auch nicht von dem ſein konnte, was ihn am meiſten bedrückte. Es gab ja noch etwas anderes Gemeinſames, und das war Bernt.

„Wie lange hat Bernt denn noch Ferien?“ fragte er.

„Noch zwei Wochen, denke ich; gegen Mitte Oktober muß er wieder ins Inſtitut zurück.“

„Der Junge iſt nervös, zu ſchwach gebaut und engbrüſtig. Er wächſt nur in die Länge.“

„Das iſt doch zumeiſt in dieſem Alter.“

„Ja, ſchon . . .“

„Wie denkſt du es dir, wenn wir, wie ich dir früher ſchon ſagte, nachher ein paar Monate reiſten. Es wird jetzt hier kühl, und ich hätte ein Bedürfnis nach Wärme, nach dem Süden.“

„Das möchte ja ſehr ſchön ſein . . .“ ſagte ſie unſicher.

„Aber du bliebſt lieber hier?“

„Ja.“

Das iſt ein Widerſtand, konſtatierte ſein Gehirn. „Warum willſt du nicht?“ fragte er.

„Ich habe mich nun hier eingewöhnt. Mir fehlt,

Digitized by Google

wenigſtens momentan, die Luſt nach dem Hotelleben ... Ich bin vielleicht auch etwas bequem geworden ..."

„In deinem Alter iſt dies nur ein Vorwand."

„Ich möchte dennoch lieber nicht reiſen," ſagte ſie ganz hilflos.

Das rührte ihn. Er wollte im Augenblick nicht weiter auf dem Gedanken beſtehn. Vielleicht war dieſer Widerwille auch nur Nervoſität und Menſchenſcheu. Vielleicht auch Trotz. Senſible Frauen rächen ſich meiſt auf eine ganz leiſe und grauſame Art, dachte er. So mochte es auch mit Georgette ſein. Er ſtand auf.

Sie hob den Kopf: „Biſt du gekränkt?"

„Gewiß nicht ..."

„Hab' ich dir weh getan?"

„Vielleicht ... aber es iſt doch etwas anderes, etwas Tieferes. Ich habe bis jetzt mit einem irgendwie klaren Ausblick gelebt. Nun will mir ſcheinen, daß ich manchmal den Horizont nicht mehr ſehe. Alles iſt von Gewölk überhangen."

„Trägſt du nicht ſelbſt daran die Schuld?"

„Das habe ich dir immer zugegeben, aber ich kann doch jetzt nicht mehr als den Willen zum andern, zum Beſſern haben."

„Man kann mit dem beſten Willen zur Unzeit, ſogar zu ſpät kommen," ſagte ſie langſam, faſt hart.

„Zu ſpät?" Er reckte ſich, als ob er jede Sekunde etwas Furchtbares vernehmen würde.

„Das war nur ſo eine Redensart."

„Es iſt grauſam von dir, dieſe tragiſche Rolle ſpielen zu wollen."

„Du haſt lange Zeit nur äußerlich und nicht innerlich

Digitized by Google

mit meiner Existenz gerechnet, ich habe mich zu sehr daran gewöhnt, als daß mit einem Schlag nun alles plötzlich anders sein sollte."

„Du zürnst mir ernsthaft?"

„Nein."

„Doch."

„Es ist nicht Zorn, ich sträube mich einfach davor, für dich da und bereit zu sein, sobald dich eine Laune ankommt. Das ist deine Grausamkeit, daß du glaubst, es müßte so sein, als wäre ich ein Instrument, über das du nach Belieben verfügst. Ist es denn sicher, daß du nicht schon morgen wieder für ein Jahr wegfährst? Und wie übel wäre ich dran, wenn ich deine Gegenwart überhaupt mit meinem Herzen erfassen wollte. Wenn ich diese Haltung habe, ist es eine Notwehr." Sie hatte beide Hände um ihr rechtes Knie geschlungen, saß gebeugt da und sprach heftig vor sich hin.

Er hörte ihr aufmerksam und etwas verwundert zu: „Ja, ja, du hast recht . . ." Ihre Worte taten ihm dennoch unendlich wohl. Das war Georgette, wie er sie früher kannte, die wie ein Kind vor sich hinredete, ohne aufzuschauen, wenn sie sich verteidigte. Ja, sie hatte von allen Frauen das sensibelste Gerechtigkeitsgefühl gehabt.

„Es ist mir wohler jetzt," begann er wieder, „ich bin glücklicher, wenn du mir Vorwürfe machst, denn das ist doch ein Anfang, das ist eine Bewegung, mit der man zu einem Ziele kommen kann."

Sie sprach nicht mehr. Er hatte wie in früherer Zeit das Gefühl, als ob er sie jetzt allein lassen müßte. Er schritt einmal in der Veranda hin und her, ging dann seinen Hut holen.

Digitized by Google

„Ich gehe jetzt vor dem Essen noch auf den See," sagte er in einem Ton, als ob er sich entschuldigte. „Auf Wiedersehn."

„Auf Wiedersehn."

Er sah sie noch in derselben Stellung sitzen, als er die Gartentüre schloß. Georgettes Ausbruch war ihm jetzt wie eine wundersame Erleichterung. Es hatte sich etwas, das in ihr erstarrt gewesen war, gelöst. Mit dem süßen Gefühl der Befreiung schritt er auf dem Quai dahin. Rings flatterten die Möwen und zogen schreiend ihre Kreise. Zwei Schwäne glitten langsam und lautlos in ihrer seltsamen weißen Grazie die Mauer entlang. Als Effingen schon hinausruderte, sah er Bernt durch die Anlagen daherkommen und nachher in den Garten eintreten.

Wie der Junge über den Kies schritt, sah er Rémy bei Mama stehn und in den Salon zurücktreten. Georgette kam ihm entgegen, erwartete ihn auf der Treppe und umarmte ihn: „Bist du fleißig gewesen, Liebling?"

„Ja Mama," sagte er und warf einen Seitenblick nach dem Salon hinüber.

„Was schaust du?"

„Wo ist Rémy?"

„Im Salon. Komm, wir wollen zu ihm hineingehen."

„Ich kann nicht."

„Warum kannst du nicht?"

„Ich will nicht."

Georgette legte ihm den Arm über die Schultern: „Du bist kindisch, du hast doch keine Angst vor ihm?"

„Laß mich los," bat Bernt flehentlich.

Über Georgettes Gesicht ging eine Blutwelle: „Ich

Digitized by Google

halte dich ja gar nicht, aber ich kann den Trotzkopf nicht ertragen."

„Ich trotze nicht."

„Du kommst jetzt mit mir!"

Bernt faßte mit der rechten Hand den Tisch: „Ich gehe nicht von der Stelle . . . ich gehe nicht hinein!"

Da sagte Rémy im Salon leise: „Laß ihn doch."

Darüber wurde der Junge ganz erstarrt. Er horchte erst. „Was hat er gesagt? . . . Er darf zu dir doch nicht du sagen . . ."

Georgette, die in der Erregung den Sinn nicht verstand, stammelte völlig verwirrt: „Bernt . . . du wirst frech, jetzt bitte ich dich zum letztenmal: Gehorche! Komm herein!"

„Mama, ich hab dich ja so lieb," bettelte der Kleine, „du weißt es gar nicht! Aber ich kann nicht, du darfst nicht hart zu mir sein."

Georgette krampfte die Hände zusammen. Es galt einen Entscheid, sie mußte es durchsetzen, und wenn alles verloren war: „Wenn du nicht sofort kommst, rufe ich Jeanne . . . sie muß dich auf dein Zimmer bringen."

Da begannen seine Augen in einer grausamen Wut zu glänzen. Sein Blick wurde stahlhart: „Ihr könnt mich ja hineinreißen, könnt mich zwingen, aber ich will doch nicht . . . ich schlage alles entzwei . . . ich halte es nicht mehr aus!" Laut schreiend lief er durch den Salon in den Korridor.

Georgette zitterten die Knie: „Lieber Gott, der Junge ist in einem entsetzlichen Zustand . . ."

Rémy war unter die Türe getreten: „Das kann ja noch gut werden."

Digitized by Google

Siebentes Kapitel

In einer hellen, durchsichtigen Bläue lag die Nacht über dem Genfer See. Es war Vollmond und die Luft kühl und klar. Silbergrau glänzte die Flut, und wo das Gelb des Mondes grell in die Tiefe fiel, leuchtete es wie ein gedämpftes und verschleiertes Feuer auf.

„Ein schöne Herbstnacht," sagte Effingen, der mit Fräulein de Riva im Eßzimmer am Fenster stand, während die andern schon auf der Veranda den Kaffee tranken.

„Gewiß," sagte sie, „aber ich finde immer, daß der See hier sentimental wirkt, diese Barken mit Lampions, die an warmen Abenden auftauchen und wieder verschwinden, die Boote, deren lateinische Segel am Tag oft gegen das Licht stehn, das alles ist ganz übertrieben dekorativ."

„Freilich; aber es ist doch sehr angenehm, in der Mittagswärme auf dem Quai zu gehn in einer Temperatur, als wäre man in Gardone oder Locarno."

„Und dann das stille Leben," Fräulein de Riva lächelte.

„Ja, das tut wohl."

„Sie sehen aber eigentlich nicht so aus!"

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Mir scheint, Sie machen eher einen nervösen Eindruck."

„Das ist nur äußerlich, trotzdem ja auch die Einsam-

Digitized by Google

keit bis zu einem hohen Grade erregen kann. Wenn sie uns aber einmal gefangen hat, hält sie uns doch fest wie ein magnetisches Zentrum, und wir bewegen uns dann eigentlich nur in Kreisen um eine Mitte herum, die eine große Kraft bedeutet."

„Ich verstehe das nicht recht."

„Das ist auch kaum zu verstehen. Ich möchte damit nur sagen, daß es auch ein schönes Gefühl sein kann, sich auf einem gewissen Terrain festgebunden zu wissen und seine Grenzen zu kennen."

„Um diese Wohltat zu empfinden, bin ich fast noch zu jung." Fräulein de Riva hob ihr Gesicht zu ihm. Er starrte zum erstenmal aufmerksam in ihre graublauen Augen, die jetzt in einem schwärmerischen Schimmer glänzten.

„In Ihren Jahren hatte die Welt auch einen andern Sinn für mich als heute," sagte er.

„Die Rivas sind alle etwas unruhig, sehen Sie nur Claire. Sie ist doch stets unzufrieden."

„Es scheint so, und doch weiß niemand, was für Gründe sie dafür haben kann."

„Wirklich niemand?"

„Wer sollte es denn wissen außer Marshal."

„Er weiß es vielleicht weniger als Sie."

Effingen wandte den Kopf: „Was wollen Sie damit andeuten?"

„Mir ist manchmal, als ob Claire eine große Leidenschaft für Sie empfände . . ."

„Für mich?"

„Ja . . ."

„Hat sie sich darüber geäußert?"

Digitized by Google

„Nein, aber über seine Leidenschaft äußert man sich auch nicht."

„Schon wahr, aber Ihre Vermutung setzt mich in großes Erstaunen."

„Sie sind ein Heuchler."

„Diesmal gewiß nicht." Effingen lächelte leise und hatte den Kopf ein wenig gesenkt.

„Aber Marshal vermutet doch, daß Sie die Schuld an Claires Zustand tragen."

„Hat er Ihnen das gesagt?"

„Ja."

„Und denkt er, daß ich je die Absicht hätte, Claire unglücklich zu machen?" Sein Blick haftete an ihrem Gesicht, als ob er auf ihre Antwort lauschte, und dennoch hatten seine Augen einen fast indifferenten Zug.

„Ein Mann bewirkt das oft ohne sein Zutun."

„Dann würde mich aber auch keine Schuld treffen," sagte er.

„Wie man das ansieht," äußerte sie. „Eine Frau schöpft aber auch selten Hoffnungen, wenn es der Mann nicht ein wenig will."

„Glauben Sie das wirklich?"

„Ja, und diese leicht aufreizende Rolle schmeichelt immer der Eitelkeit eines Mannes."

Effingen lächelte: „Ich habe mein ganzes Leben lang darunter gelitten, daß ich überschätzt wurde."

„Ich glaube, daß man Ihnen im Abenteuerlichen kaum genug zutrauen konnte."

„Ich möchte nur wissen, was sich eine junge Dame Ihres Alters unter dem allem vorstellt."

Fräulein de Riva sann einen Moment. Dann sagte

Digitized by Google

ſie: „Darunter verſtehe ich alles, was mir fremd und fern und etwas Unmögliches iſt ... und zuweilen“ — ſie ſenkte den Blick — „mag es auch wie etwas Lockendes, wie eine Verſuchung erſcheinen.“

„Das kann ich verſtehen,“ ſagte Effingen. „Mir ſind die Menſchen, die verſucht worden ſind, ſtets wertvoller geweſen als die andern.“ Er lachte.

„Natürlich,“ eiferte ſie. „Bei Ihrem Egoismus ...“

„Nicht darum; aber ſie wiſſen mehr vom Leben, ſie ſind darum innerlich reicher, jawohl innerlich.“ Er machte eine Geſte mit der Hand und empfand, wie er etwas ſehr Selbſtverſtändliches geſagt hatte.

„Glauben Sie mir,“ antwortete Fräulein de Riva gedankenvoll, „dieſe Verſuchung iſt an ſich doch kein Verdienſt, ſondern eher eine Ausſpannung, eine Erſchlaffung. Denn Sie ſind nie dazugekommen zu empfinden, wie ſehr die Tugend müde machen kann.“

„Haben Sie dies ſchon erfahren?“

„Ja,“ ſagte ſie leiſe.

Tja ... dachte er, und ſein Blick glitt über ihre weißen, etwas ſchmalen Schultern, die das ausgeſchnittene grünſeidene Abendkleid faſt in ihrer ganzen Linie frei ließ.

„Es iſt gut, daß ich nicht zwanzig Jahre jünger bin,“ ſagte er nach einer Weile.

„Warum?“

„Ich würde mich noch in Sie verlieben.“

„Sie Spötter.“ Sie hob für eine Sekunde den Blick, der in einem leiſen Feuer ſtrahlte.

„Ganz gewiß,“ lachte er. Er ſah über ihr ſchmales Geſicht. Ihre Naſenflügel vibrierten leiſe. Welche Raſſe, dachte er. „Aber nun iſt es zu allem zu ſpät,“ fuhr er fort.

Digitized by Google

„Das iſt ja ein großes Glück."

„Wer weiß . . . wer weiß," wandte er ein.

„Oh doch," beharrte ſie. „Reden wir jetzt von etwas anderem."

„Gut," ſagte er. „Aber es iſt doch ſchade, wenn man ſolche Gedanken nicht zu Ende denkt."

Sie ſann: „Was haben Sie denn bei allem für ein Ziel gehabt, doch nicht das perſönliche Vergnügen?"

„Ich habe immer darnach geſtrebt, die Menſchen reicher, glücklicher zu machen," ſagte er ganz ehrlich und einfach.

„Wenn Sie von Menſchen reden, denken Sie immer an die Frauen."

„Ach nein, ich ſagte das ganz allgemein."

„Wenn Sie wirklich dieſes Beſtreben gehabt hätten, dann wären Sie ja ſogar ein ethiſch wertvolles Weſen."

„Glauben Sie das nicht von mir?"

„Nein, durchaus nicht."

„Aber glauben Sie nicht, daß ich in manches Leben mehr Rauſch und Glück und Glanz gebracht habe als ein im einfachen Sinne ethiſcher Bürger?"

„Das vielleicht ſchon; aber dies hat mit der Sittlichkeit nichts zu tun."

„Daß die Sittlichkeit ein vager Begriff iſt, könnte ich Ihnen durch ein paar Paradoxe ſehr leicht zeigen. Aber das wäre banal, und zudem hätte ich dadurch nichts bewieſen. Denn in dem, was Sie betonen wollen, pflichte ich Ihnen vollkommen bei."

Sie ſchaute ihn erwartungsvoll an: „Sprechen Sie klarer."

„Ich war oft in meinem Leben ein Sünder." Er lächelte

Digitized by Google

„Das Infame ist nur, daß Sie das Bewußtsein davon noch als eine Art Dekoration benutzen."

„Würde es Ihnen angenehmer sein, mich sehr zerknirscht zu sehn?"

„Das müßte ein merkwürdiges Schauspiel sein, wenn Sie sich einmal in Ihrem Dasein bis zur tiefsten Neige demütigen müßten."

„Ach, das ist mir schon oft geschehn!"

„Aber dann hatten Sie stets eine Maske, um den Zustand zu verbergen. Hilflos müßten Sie einmal werden, hilflos und ratlos, wie man als Kind hilflos ist, daß man weinen möchte."

„Sie verlangen zu viel von mir," meinte er plötzlich ganz ernst. „Würden Sie mir das wirklich wünschen?"

„Ich weiß es nicht." Sie hatte den Blick nach dem Salon gewandt, wo Marshal erschien.

„Sagen Sie: Nein!" bat Effingen. Sie schaute ihm ins Gesicht, aber sie gab keine Antwort.

„Der Baron macht mir die Cour," sagte sie zu Marshal, der herangekommen war.

Dieser klopfte Effingen auf die Schulter: „Alter Knabe, du kannst dir das nicht abgewöhnen."

„Es wäre in diesem Falle auch eine außerordentliche Entsagung gewesen," lachte Effingen.

„Sie sind ein ruchloser Mensch," sagte Fräulein de Riva scharmant und etwas traurig.

Georgette erschien aus der Veranda, zugleich kam Jeanne mit einem Tablett voll Champagnergläser.

„Wo ist auch Bernt?" fragte Marshal. „Wir haben den Jungen den ganzen Abend noch gar nicht zu sehen bekommen."

Digitized by Google

„Bernt iſt auf ſeinem Zimmer, er iſt etwas unwohl," erklärte Georgette.

„Du könnteſt ihn doch rufen laſſen," ſagte Effingen. „Der Kleine hat das Streben an ſich, ſich abzuſondern, man darf das nicht an ihm aufkommen laſſen."

„Gönnen wir ihm die Ruhe!"

„Gewiß, aber ich werde hinaufſchicken," beharrte Effingen.

„Sei beruhigt, ich werde ſchon ſelbſt nach ihm ſehn." Georgette hielt das kühle Weinglas, an deſſen Außenſeite ſich glänzende Tautropfen anſetzten, in der Rechten, und ihr war, als ob ihr dieſe Kälte den ganzen Arm hinaufſtiege.

Effingen ging mit Fräulein de Riva in den Salon.

„Wird uns Herr Rémy heute abend nicht etwas ſpielen?" fragte Marſhal.

„Er ſitzt bei Ihrer Gemahlin," ſagte Georgette. „Die beiden unterhalten ſich ſehr gut, und wir dürfen ſie nicht ſtören."

„Gilt dieſe Rückſicht meiner Frau oder Herrn Rémy?" neckte Marſhal.

„Ihrer Frau natürlich."

„Ja . . . ja . . ., ſelbſtverſtändlich," lachte Marſhal faſt etwas boshaft.

Jeanne kam von der Veranda zurück.

„Haben Sie Bernt das Eſſen hinaufgebracht?"

„Ja, ſchon längſt."

„Gehen Sie und fragen Sie, ob er herunterkommen kann, man verlangt nach ihm."

„Ja, gnädige Frau."

Georgette war mit Marſhal unter die Türe zum Salon getreten.

Digitized by Google

In einer Ecke saßen Miß Summer und Ihr Verlobter. Sie hatten beide ihr Champagnerglas in der Hand und sahen mit ernsten und interessierten Mienen zu Effingen hinüber, der beim Klavier stand und Fräulein de Riva, die vor ihm saß, etwas erzählte, wozu er mit seiner etwas starken, rechten Hand ein paar kurze abrupte Gesten machte und zugleich die Gestalt der jungen Dame mit einem beständigen, warmen Blicke umhüllte.

„Effingen scheint sich für die Baronesse zu interessieren," sagte Marshal und lachte in seiner vergnügten und harmlosen Art.

„Für wen hat sich Effingen einmal nicht interessiert," erwiderte Georgette.

„Allerdings," gab Marshal zu. „Es ist aber doch komisch, wie andächtig die beiden Amerikaner zu ihm hinübersehn."

„Finden Sie?"

„Ja, die beiden fühlen, daß er eine Macht, fast einen Zwang ausstrahlt."

Georgette lachte hell auf: „Wenn Sie eine Frau wären, hätten Sie sich längst in ihn vernarrt."

„Dafür ist es jetzt Claire," sagte Marshal.

„Haben Sie das bemerkt?" fragte Georgette etwas spöttisch.

„Leider ja. Und wenn Claire nicht ein Wesen von einem sehr starken Formgefühl wäre, möchte mir bange um sie sein."

„Wie meinen Sie das mit dem Formgefühl?"

„Eine Frau von guter Erziehung hat das Bewußtsein von den Schranken, die ihr gezogen sind, im Blut. Es ist nicht nur das moralische Bewußtsein, was sie von

Digitized by Google

einer Verirrung zurückhält, sondern die Erkenntnis des Möglichen und Unmöglichen an sich." Marschal hatte übereifrig gesprochen und sah jetzt Georgette erwartungsvoll an.

„Sie tun, als ob Sie das ganz genau wüßten," sagte diese ein wenig gedämpft.

„Liebe Baronin, dies gehört auch zu den ganz wenigen Dingen, die man genau wissen kann."

„Dann dürfen Sie dem Schicksal dankbar sein für diese Weisheit."

„Ja, sind Sie denn nicht davon überzeugt?"

„Wenn ich es nicht wäre, würde ich ja das Gewissen Ihrer Frau verdächtigen."

„Abgesehen davon . . ."

„Abgesehen davon ist mir, als ob man gar nichts weiß. Ein jeder kann ganz unvermittelt in eine Versuchung kommen, und ob er sie besteht . . . oder unterliegt, ist oft nur eine Frage der Umstände und des Zufalls."

„Zugegeben . . . zugegeben, aber das trifft doch alles vielmehr für den Mann zu," beharrte Marschal.

Da sagte Georgette ebenso demütig als ironisch: „Wenn ein Mann sich verirrt, ist gewöhnlich auch eine Frau dabei." Sie drehte sich um. Die Türe im Eßzimmer war aufgegangen.

Jeanne stand dort. Sie hatte komisch große Augen, und es war, als könnte sie sich nicht von der Stelle rühren.

„Kommt er?" fragte Georgette.

Jeanne schüttelte den Kopf.

„Ich frage Sie, ob er kommt . . ."

Digitized by Google

Jeanne zuckte hilflos mit den Achseln. Georgette fühlte eine Beklemmung von der Brust in den Hals aufsteigen. Sie wußte plötzlich, daß eine Gefahr da war. Sie ließ Marshal stehn und ging hinüber.

„Er ist gar nicht oben," sagte Jeanne, und ihre Mundwinkel zuckten fortwährend in der Aufregung.

„Er ist nicht da? . . . Aber wo ist er denn?"

Jetzt bekam Jeanne ihre Stimme wieder: „Das Essen ist noch oben. Wir glaubten ihn in seinem Zimmer, aber er ist fort, wir waren schon im ganzen Haus und Garten . . ."

Georgette legte ihre linke Hand an die Schläfe, als ob sie einem furchtbaren Druck entgegenwirken müßte: „Entsetzlich! Wo mag er hingelaufen sein? . . . Was ist mit dem Jungen geschehn? . . . Waren Sie schon auf dem Quai?"

„Nein . . ."

„So gehen Sie sofort, aber schweigen Sie noch, es darf niemand etwas erfahren . . ."

Jeanne hatte die Türe geschlossen. Georgette stand immer noch da und starrte auf das hellbraune Eichenholz der Türfüllungen. Die Angst . . . die nackte Angst hatte sie erfaßt.

In der Veranda saßen nur noch Rémy und Claire. Als Georgette eintrat, stand Claire auf und kam ihr entgegen.

„Jeanne verlangt nach Ihnen," sagte Georgette zu Rémy. Er war ein wenig erstaunt und ging hinaus. Er verstand nur, daß Georgette ihn weghaben wollte. Diese war ganz kopflos. Sie wollte ihm erst folgen. Dann fragte sie Claire: „Sollten wir nicht nach den Herrn sehen?"

Digitized by Google

„Wie Sie wollen, Baronin. Aber darf ich nicht einen Moment hier bei Ihnen bleiben.“ Claire schien ein Anliegen zu haben.

Georgette hatte sich gesetzt, und ihr Blick stahl sich durch die übertauten Glasscheiben in den Garten, wo sie Jeanne umherirren sah.

„Darf ich mich in einer Frage, die mich lange beschäftigt hat, mit Ihnen auszusprechen,“ bat Claire fast demütig.

‚Um Gottes willen,‘ dachte Georgette, ‚jetzt fängt sie eine Unterredung an . . .‘

„Wenn ich Ihnen damit einen Dienst leisten kann, gewiß,“ sagte sie darauf nervös.

Claire sah vor sich auf den Tisch und begann: „Sie meiden mich seit langer Zeit, trotzdem unsere Männer Freunde sind. Hat das einen bestimmten Grund?“

„Wäre es nicht besser, wenn wir dieses Gespräch abbrächen,“ wandte Georgette ein. „Wir könnten ja von etwas anderem reden.“

„Nur, wenn es Ihnen peinlich ist. Sonst wäre mir sehr viel daran gelegen. Ich habe noch nie mit Ihnen derart gesprochen, und in mir ist ein Gefühl, als ob ich etwas kaum wieder Erreichbares versäumte. Darf ich reden?“

„Ja.“ Georgette sah jetzt deutlich, wie Jeanne in ihrer weißen Schürze vom Gartentor zurückkam.

„Ich will nicht sagen,“ hob Claire an, „daß Sie mir unrecht tun, aber ich glaube, daß Sie mich doch nicht ganz richtig verstehn.“

Georgette streifte sie mit einem Blick. Claires blasses und sonst so leicht mokantes Gesicht sah in der Ver-

Digitized by Google

legenheit seltsam reizvoll und rührend aus. Georgette dachte: ‚Sie gesteht mir ihre Schuld ein und benutzt diesen Anlaß noch zur Koketterie.‘

„Doch . . . ich sehe Sie ganz richtig,“ sagte sie kurz.

„Sie entmutigen mich.“

„Durchaus nicht, ich liebe es nur, ehrlich zu sein.“

Wie etwas Hartes und Grausames prallten die beiden Stimmen aufeinander.

„Glauben Sie nicht,“ wagte jetzt Claire wieder zögernd, „daß es Fälle gibt, wo man seine Aufrichtigkeit fast schuldlos einbüßt?“

„Es mag sein,“ gestand Georgette zu. Sie hörte Rémys Stimme aus dem Salon. Er hatte also nicht nach Jeanne gesehn. Er bekümmerte sich um nichts in dieser entsetzlichen Ratlosigkeit. Ein plötzliches Haßgefühl durchbebte sie. Da stand er bei der jungen de Riva und sagte ihr schöne Phrasen, während sie sich um Bernt krank ängstigte.

„Quäle ich Sie?“ fragte Claire.

„Nein . . . ich schickte nur eben Jeanne weg, und sie ist noch nicht zurück . . .“

„Ich habe von Effingen erst viel später erfahren, daß Sie damals um alles wußten,“ sagte Claire nach einer Pause.

Georgette hob die Stirne: „Sie hätten es auch kaum innewerden können, denn Effingen kümmerte sich damals wenig darum, ob und wie ich unterrichtet sei. Und glauben Sie, daß Sie damals zurückgetreten wären, wenn Sie es gewußt hätten?“

Claire schwieg. Sie hatte diese Frage nicht erwartet.

„Niemals,“ fuhr Georgette fort. „Wenn Sie ihn

Digitized by Google

liebten, dann um der Liebe willen nicht, und wenn es für Sie nur Spielerei war oder der Triumph, Marschal zu hintergehn und mich zu demütigen, dann auch nicht."

„Ich habe gewiß damals wenig an Sie gedacht, ich handelte gar nicht so bewußt . . ."

„Nein, nur brutal."

„Sie sind streng. Ich war damals noch ein Kind, Effingen dagegen ein reifer, überlegener Mensch . . ." Claires Worte kamen eines nach dem andern zaghaft und behutsam.

„Werden Sie nicht sentimental . . . Sie waren eitel und gierig wie manches junge Geschöpf . . ."

„Ich liebte ihn." Claires Stimme klang zum erstenmal bestimmt und klar.

„Sie kannten ihn ja kaum," protestierte Georgette.

„Zu Anfang war es vielleicht Leichtsinn. Dann hab' ich aber an ihm gehangen mit ganzer tiefer Leidenschaft. Er war damals so gut zu mir."

„Zu wem ist Effingen nicht gut gewesen . . ." stöhnte Georgette leise und bitter, „— zu so vielen."

„Sie wissen das?"

„Ja."

„Ich stand Ihnen damals so fern, daß ich Sie als Rivalin kaum kannte."

„Ach Gott — ob Sie es waren oder eine andere . . . irgend jemand war immer da . . . immer . . ."

„Sie haben viel gelitten . . ."

„Ich habe nicht den Wunsch, mich zu beklagen."

„Aber können Sie nicht anders, als so streng mit mir ins Gericht zu gehn?" bettelte Claire.

„Was liegt Ihnen denn an meiner Verzeihung?"

Digitized by Google

„Ich weiß, daß Effingen mit aller Kraft wieder zu Ihnen zurück will, daß er heute ein anderer ist als früher . . ."

„Hat er das mit Ihnen besprochen?"

„Nein, aber man fühlt das."

„Und nun?"

„Ich achte ihn darum und möchte auch mein Unrecht gut machen."

„Ist Ihnen das nicht schmerzlich?"

„Doch . . ." gestand Claire offen und ehrlich.

„Sie denken sich also, daß Sie ihn in jedem Falle verloren haben, und daraus kommt Ihre Reue?"

„Es ist vielleicht so . . ."

„Sie lieben ihn noch, trotz allem?"

Claire schwieg. In demütiger Qual hielt sie ihren Blick gesenkt. Mit einem bangen Staunen ruhte Georgettes Auge auf ihr. Wieviel Unglück doch durch die Leidenschaft kam. Wieviel Unglück. Sie hatte kaum mehr die Kraft zu grollen. Denn die andere hatte gelitten wie sie . . .

Effingen kam herüber: „Ach, da seid Ihr ja beide . . ."

„Ja, wir beide," antwortete Georgette.

Er machte ein sehr verdutztes Gesicht.

Jeanne erschien aus dem Eßzimmer. Es war, als ob sie reden wollte und dann stockte.

„Soll ich hinaufkommen?" fragte Georgette. In Jeannes Blick sah sie, daß Bernt noch nicht gefunden war.

„Ja, gnädige Frau . . ."

„Es ist wegen Bernt," sagte Georgette zu Claire.

„Hat er Fieber," fragte Effingen zu Jeanne gewendet.

„Ich weiß es nicht . . ."

Digitized by Google

„Es ist erstaunlich," brauste Effingen auf. „Der Junge ist schon den ganzen Abend unwohl, und Sie wissen nicht, ob er Fieber hat . . . da muß ich schon selbst . . ."

„Ich bitte dich, überlaß das mir," bat Georgette fast flehentlich. Sie wandte sich mit Jeanne nach dem Eßzimmer.

Effingen ging mit Claire in den Salon. Da saß der Abbé François bei Frau de Riva und erzählte ihr eine Geschichte, während die alte Dame ihm mit einer lächelnden Nachsicht zuhörte. Marshal stand mit Fräulein de Riva am Klavier bei Rémy, der eben ein paar Akkorde anschlug.

Marshal fragte: „Wie geht es Bernt?"

„Georgette ist eben nach oben gegangen," antwortete Effingen. Er schien jetzt beruhigt zu sein.

Marshal setzte sich zu Claire. Er war neugierig, was sie mit Georgette gesprochen hatte. Fräulein de Riva ging allein hinaus in die Veranda und sah in die Nacht. Effingen folgte ihr. Es war nicht eine Passion, die ihn wieder zu dem jungen Mädchen hinzog, sondern eine gewisse innere Verlassenheit. Er war jahrelang daran gewöhnt gewesen, in den Salons zu leben, viele Frauen zu sehen, denen er mit Vergnügen witzige und angenehme Dinge sagte. Diese Art amüsanter, zuweilen auch etwas frivoler Konversation liebte er in den abendlichen Stunden, da er etwas müde war und sich selbst durch irgendeine heitere Spielerei aufzumuntern suchte. Hier aber fand er leider niemand, der auf einen solchen Ton eingehn konnte. Mit Georgette wollte er um keinen Preis auf eine derart oberflächliche Basis kommen. Claire ihrerseits litt so sehr, daß er sie damit nur gequält

Digitized by Google

hätte ... so blieb niemand als dieses zwanzigjährige, und, wie er heute eigentlich zum erstenmal bemerkt hatte, ganz charmante Mädchen, das nicht ohne Geist war, mit einer spannungsvollen Neugier vor den Toren des Lebens stand und zugleich mit verabscheuender Bewunderung auf seine Vergangenheit blickte, was ihm trotz allem etwas schmeichelte.

„Sie werden Ihre Frau eifersüchtig machen," sagte sie, als er herankam.

„Darüber könnte ich mich nur freuen," meinte er. „Eifersucht ist stets ein Ausfluß der Liebe."

Sie hatte sich in einen Korbstuhl gesetzt und ihre Füße übereinandergeschlagen: „Wissen Sie, was Claire am ersten Tag meines Hierseins über Sie gesagt hat?"

„Ich bitte Sie, wie kann ich das wissen?"

„Daß eine junge Dame sehr leicht durch Sie kompromittiert würde."

Effingen lächelte: „Das war früher ... jetzt nicht mehr. Seit meiner Ankunft in Montreux fühle ich mich als alter Herr."

„Sie posieren mit Ihrem Alter, das ist bei Frauen einfältig, bei Herren peinlich."

„Sie haben recht." Er ließ seinen Blick über die schlanke jugendliche, fast noch etwas unausgereifte Gestalt schweifen. „Es ist doch etwas sehr angenehm Temperiertes, mit einem jungen Wesen Ihrer Art zu plaudern," begann er wieder.

„Sie wollen sagen, daß dies einem ohne großen Geistesaufwand ganz gut gelingen kann?"

„Nicht das, es liegt so etwas Friedsames, behaglich Indifferentes darin."

Digitized by Google

„Darauf kommt es Ihnen wohl vor allem an?“

„Es war nicht immer so. Aber jetzt fühle ich mich dabei sehr glücklich.“

„Es ist mir eine Freude, zu Ihrem Glücke beizutragen.“

„Ich danke Ihnen . . . Sie sind eine gute Seele.“

„Haben Sie je etwas anderes über mich gedacht?“

„Ich würde es gar nicht wagen.“

Sie schaute etwas schwermütig an ihm vorbei und sagte darauf: „Ich glaube, mit Ihnen könnte man es fertig bringen, stundenlang über die kindlichsten Dinge zu plaudern. Das ginge so tick-tack weiter, eine Replik nach der andern, und schließlich drehte sich alles um nichts.“

„Vermögen Sie darin nicht einen wohltätigen Einfluß zu sehen?“

„Nein . . . dieses Geplausche macht mich nervös.“

„Dann reden wir von etwas anderem. Ich richte mich ganz nach Ihnen. Geben Sie einen Ton an.“

„Das ist Ihre Pflicht und nicht die meine.“

„Ganz recht. Aber über die Dinge, die einen am meisten interessieren, darf man gar nicht reden, finden Sie das nicht auch?“

„Ich kann diese Erfahrung nicht mit Ihnen teilen.“

Effingen neigte sich etwas vor: „Ich habe den Eindruck, daß Sie sich jetzt auf der Flucht befinden.“

„Das kann schon sein.“

„Also reden wir wieder einmal von Pferden, Sie haben sich damals so sehr dafür interessiert.“

„Ich danke, das mit den Pferden war nur eine Form. Ich wollte Sie kennen lernen, ich habe das jetzt nicht mehr nötig.“

„Sie kennen mich also?“

Digitized by Google

„Das will ich nicht behaupten."

„Gut, dann reden wir über Ihren Schwager Marshal; das ist ein besseres Thema."

„Sie spotten über ihn, das ist undelikat."

„Einmal spotte ich nicht, und dann verstehe ich auch nicht, warum ein Spott immer undelikat sein soll."

„In diesem Falle schon."

„Warum?"

„Wenn Sie den armen Menschen schon um das Herz seiner Frau bringen, dürfen Sie ihn nicht noch komisch machen. Es ist an der einen Grausamkeit genug."

„Fangen Sie nicht damit wieder an, ich habe Ihnen diese Annahme heute abend schon einmal widerlegt."

Da sagte Fräulein de Riva halb lauernd und doch mit einem ganz unheimlich klaren Klang: „Wenn mir aber Claire gestanden hätte, daß sie dennoch einmal Ihrer Versuchung erlegen sei?"

Effingen schloß halb die Augen und wartete eine Sekunde. Dann sagte er: „Das kann sie nicht gesagt haben, denn sie hätte eine Unwahrheit gesprochen."

Fräulein de Riva wurde durch seine Ruhe nun doch verwirrt: „Vielleicht war es von mir auch nur eine Annahme."

„Sie sind viel raffinierter, als ich mir je vorgestellt hatte," konstatierte Effingen. Es war ihm, als ob er aus einem halben Dämmerzustand plötzlich ganz wach geworden sein. „Sie wollten mich fangen, in eine ganz tückische Falle locken."

„Vielleicht wollte ich Sie nur auf eine Probe stellen."

„Aber die Wahrheit hat doch gesiegt," lächelte er fast boshaft.

Digitized by Google

„Wer weiß," sie zuckte die Achseln.

„Aber Ihre Cousine muß doch sehr Schlimmes über mich erzählt haben, daß Sie zu solchen Annahmen kommen."

„Claire ist darin nicht konsequent: es kommt sogar vor, daß sie Sie verteidigt . . ."

„Und das nehmen Sie als einen Beweis ihrer Sympathie?"

„Daß sie gegen Sie spricht, ist schon eher ein Sympton dafür."

„Wie klug Sie sind."

Nun sprachen sie beide eine Weile nicht mehr. Effingens Blick hing träumerisch an ihrer Toilette aus hellblauem Crêpe de Chine, der von einem dunkleren Oberkleide aus Schleierseide überdeckt war. Sie schaute auch nachdenklich vor sich hin.

„Und trotz allem," begann sie nach einer Weile wieder, „ich glaube nicht, daß Sie glücklich sind."

„Über das Glück zu reden ist das Allergefährlichste."

„Warum?"

„Man kommt da am leichtesten zu Phrasen."

„Man muß eben den guten Geschmack haben, die Oberfläche zu vermeiden."

„Ja schon," sagte er. „Darf ich mir eine Zigarette anstecken?"

„Aber bitte."

Effingen blies die Rauchsträhnen gegen das Glas der Veranda und sah den Wolken nach, die an den Scheiben aufstiegen.

„Sie beschäftigen mich doch auf eine ganz eigentümliche Art," hob sie wieder an.

„Wie denn?" fragte er und schaute wieder auf den

Digitized by Google

Rauch, der in blauem duftigem Glanze von der Asche der Zigarette sich löste.

„Ich möchte wissen, was denn aus Ihren ganzen Leben für ein seelischer Gewinn für Sie herausgekommen ist."

„Das ist eine sehr schwierige Frage," lächelte er. „Ich müßte Ihnen da zu viel erzählen und manches, was für Sie gar nicht paßte."

„Das kann sein."

„Ich habe jetzt nichts mehr," sagte er nach ein paar Augenblicken, „als daß ich zuweilen noch einen seltsamen Glanz auf meinen Erinnerungen ruhen sehe. Dann bin ich der Vergangenheit und mir selbst wieder nah, immer, wenn solch ein fernes halb verschollenes Bild aufsteigt. Das ist am Ende alles, nachdem ich vielleicht dennoch am allerbesten meines Lebens doch vorbeigegangen bin."

Aus dem Salon tönte etwas gedämpft der Beginn aus dem Adagio der Sonate pathétique.

Sie hörten beide zu. Es schien ihr, als ob er plötzlich müde und schlaff geworden war. Als er die Lider für einen Augenblick schloß, gaben ihm die Falten einen fast greisenhaften Zug.

„Denken Sie darüber anders?" fragte er nach einer Weile.

„Ich weiß es nicht," sagte sie, „aber zuletzt ist doch das Wichtigste, daß man ein gütiger Mensch ist."

„Ja ... das ist es," gab er zu. „Aber wer entfernt uns davon? Die Qual und die Unruhe des Blutes ... das ist das verteufelte Geschenk des Schicksals."

Jeanne kam aus dem Korridor und blieb, als sie die Musik hörte, bei der Türe stehen.

Digitized by Google

Wo ist Georgette? dachte Effingen im selben Augenblick.

Als Rémy geendet hatte, ging Jeanne zu ihm ans Klavier und sagte ihm etwas ins Ohr.

Rémy folgte Jeanne ins Eßzimmer: „Was wollen Sie?“ fragte er.

„Es ist entsetzlich . . . wir suchen Bernt, er ist fort . . . Madame sitzt oben in seinem Zimmer und verzweifelt . . .“

Rémy war es, als ob ihm eine Hand den Hals umspannte: „Bernt fort?“ Er machte eine Bewegung mit dem Kopf, als wollte er sagen: „Das ist ja gar nicht möglich.“

Da erschien Georgette in der Türe. Sie war blaß wie eine getünchte Wand: „Sie können gehn . . .“ sagte sie zu Jeanne.

Jeanne ging hinaus.

Dann sagte sie still und tonlos: „Ich weiß mir nicht mehr zu helfen . . . der Gedanke ist wahnsinnig . . . Bernt ist fort . . . wenn er sich etwas angetan hat . . . man muß die Polizei benachrichtigen . . .“

Rémy starrte sie an und konnte nicht antworten.

„Was ist?“ fragte Effingen, der aus dem Salon kam.

Georgette schaute ihn an, als ob sie den Todesstoß von ihm zu empfangen hätte: „Ich muß dir etwas sagen . . .“

„Nun . . .“

„Bernt ist fort . . .“

„Was?“

„Wir wissen nicht, wo er ist . . .“

„Er war doch oben,“ Effingen war mehr erstaunt als erschrocken.

Georgette aber wurde bei jedem Wort haltloser: „Er

Digitized by Google

ist fort . . . er ist nirgends zu finden . . . man muß die Polizei rufen . . ."

Jetzt erst überkam auch Effingen die Verwirrung: „Ja, aber warum denn fort . . . das ist ja verrückt . . ."

„Und ich weiß nicht, warum . . ." stöhnte Georgette.

Marshal stand in der Türe: „Was haben Sie für eine Aufregung?"

Effingen drehte sich zu ihm um: „Bernt ist fort . . . aber ich begreife gar nichts . . ."

„Ich bitte, telephoniere die Polizei an . . ." Georgettes Stimme klang schrill und gereizt in ihrer Erregung.

„Es ist doch kein Verbrechen passiert," sagte Marshal. „Regen Sie sich doch nicht so auf. Der Junge ist etwas phantastisch veranlagt, vielleicht sitzt er irgendwo unten am See."

Aber Georgette war nun ganz kopflos: „Ich habe keine Ruhe, bis ich weiß, wo er ist . . . das ist eine furchtbare Marter . . ."

„Wenn ich nur einen Grund einsähe, weshalb er weglaufen sollte," sagte Effingen fast ärgerlich.

„Willst du telephonieren oder nicht?"

„Aber natürlich . . . wenn ich nur wüßte, was das alles bedeuten soll . . ." Effingen ging hinauf in sein Arbeitszimmer.

Georgette hatte sich erst auf einen Stuhl gesetzt, stand dann wieder auf und folgte ihm nach.

Marshal hatte sich an Rémy gewendet: „Wissen Sie Bescheid?"

Rémy hatte immer noch seine glanzlosen Augen: „Er war in diesen Tagen sehr überreizt . . . sonst weiß ich nichts."

Digitized by Google

Im Salon saß Fräulein de Riva am Klavier. Laut und pompös tönte die Introduktion zu Chopins Valse brillante.

Marschal ging hinüber: „Bitte, höre doch auf!"

„Was ist denn?"

„Man ruft eben die Polizei . . . Bernt ist fort . . ." Sie standen jetzt alle im Kreise.

„Unmöglich," sagte Fräulein de Riva.

Claire sah erst Marschal, dann Rémy an: „Hat jemand eine Ahnung, was hier vorgeht?"

„Wahrscheinlich Familienangelegenheiten," meinte Marschal.

Rémy stand am Fenster und bebte am ganzen Körper. Er dachte nur eins: Jetzt ist alles verraten . . . .

Effingen und Georgette kamen wieder herunter. Effingen ging im Eßzimmer auf und ab. Georgette hatte sich auf den Klavierstuhl gesetzt. Man war ratlos.

Effingen kam herüber. Er versuchte heiter zu sein: „Wenn es ein sechzehnjähriges Mädchen wäre, könnte man verstehn, daß es Gründe zum Durchbrennen gäbe, aber ein zwölfjähriger Junge . . . das ist ja ganz ausgeschlossen."

Mr. Curling, der neben seiner Verlobten stand, schaute unverwandt in Georgettes bleiches, regungsloses Gesicht, als ob er davon fasziniert würde.

Als sie aufschaute, ging er zu ihr hin und fragte: „Soll ich gehn und ihn suchen?"

Georgette sah, wie sein Blick von einer tiefen inneren Glut erhitzt war: „Ich danke Ihnen . . ." sagte sie.

Da kam Jeanne herein: „Er ist gefunden." Man sah, wie sie lächeln wollte und es nicht konnte.

Digitized by Google

„Wo ist er?“ fragten alle zugleich.

„Er sitzt in Madames Schlafzimmer . . . er hat mich hinausgeschickt . . .“

Alle hörten das an. Effingen hielt sich mit der linken Hand die Stirne: „Der Junge ist von Sinnen.“ Er ging hinauf. Er hatte die Türe zum Korridor offen gelassen. Man hörte seine Tritte auf den Treppenstufen.

Niemand sprach ein Wort.

Als er mit Bernt herunterkam, hatte dieser die Augen halb geschlossen wie jemand, den das Licht blendet. Der Kleine stand da, still und verwundert und schwieg.

„Liebes Kind . . . was fehlt dir . . . hast du einen Wunsch?“ Effingen sprach so leise und zutraulich zu ihm, als ob sie allein wären.

Georgette hatte ihn in atemloser, starrer Beklemmung angesehn. Es war, als ob sie nicht vorzutreten wagte, aus Furcht, von ihm zurückgestoßen zu werden.

„Mama soll mich zu Bett bringen,“ sagte jetzt Bernt, und wandte sich zum gehn. Georgette legte vorsichtig ihren Arm um ihn und führte ihn hinaus.

Er hatte zu niemandem gesprochen. Es war, als ob er niemanden gesehn. Sein Ausdruck war völlig vergeistert. So verschwand er wieder wie eine ganz rätselhafte Erscheinung.

„Der arme Junge hat schwere nervöse Zustände . . .“ Marshal war der erste, der redete.

„Seit wann denn?“ fragte Fräulein de Riva.

Effingen hatte eine Haltung, als ob ihn etwas ganz Schweres und Unerwartetes getroffen hätte. Er fühlte genau, daß etwas vorging, was den Jungen beunruhigte

Digitized by Google

und das mit Georgette einen Zusammenhang hatte. Er sah es auch allen Gesichtern an, daß sie dasselbe dachten. Ein quälendes, schmerzhaftes Mißtrauen durchwühlte ihn. Aber er mußte jetzt die Situation retten. Um jeden Preis. Schon Georgettes wegen.

Er sagte: „Solche Dinge sind so schwer zu behandeln. In diesem Alter haben die Jungen oft Krisen, über die jeder eben hinauskommen muß ... da ist kaum zu helfen. Aber ich dachte mir, daß gerade durch die Weltferne, auf das Natürliche abzielende Erziehung solche Stadien leichter überwunden werden ..." Er brach ab. Es schien ihm ganz erklärlich, was er da gesagt hatte. Vielleicht war der Gedanke überhaupt ganz richtig. Schon wollte er sich wie an eine Hoffnung daran klammern.

Da kam Georgette zurück: „Er hat sich hingelegt ... ich mußte ihn allein lassen. Man kann nicht mit ihm reden. Er verlangt nach Jeanne ..."

„Ist sie zu ihm gegangen?" fragte Effingen.

„Ja ..."

Die Gäste begannen sich zu verabschieden.

Als sie allein waren, sagte Effingen: „Der Abend war wie eine Katastrophe ..."

Da Georgette keine Antwort gab, ging er allein in die Veranda. —

Jeanne war oben ins Zimmer getreten. Bernt saß angekleidet auf dem Bett.

„Kommen Sie näher ..." bat er sie müde und matt.

Jeanne kam heran.

„Wissen Sie nicht, was ich will?" fragte er.

„Ich weiß es nicht ..."

„Wenn Sie lügen, möchte ich Sie erwürgen." Er

Digitized by Google

äußerte dieſe Drohung ohne Heftigkeit, ſondern eher hilflos und flehentlich.

„Sie ſind krank, junger Herr," ſagte Jeanne.

„O nein, ich bin geſund. Darum müſſen Sie mir die Wahrheit ſagen."

„Aber worüber denn . . ."

Er hatte ſich auf das Bett zurückgelegt und legte beide Hände auf die Augen: „Ich . . . ich bringe es ja nicht heraus . . . es iſt ja ſo ſchwer . . ."

„Junger Herr . . . Sie ſollen ſchlafen . . ."

„Aber ich kann ja nicht . . . ſagen Sie . . ." es war als ob er leiſe in ſeine beiden Hände hineinredete . . . „iſt das wahr, was Sie in der . . . Küche über Mama und Rémy geſagt haben?" Sein Körper lag nun atemlos ſtill. Jeder Nerv war in der Erwartung geſpannt.

„Junger Herr . . . ich weiß gar nichts . . ."

„Sie dürfen mir alles ſagen . . . ich kann nicht mehr leben ſo . . ."

Da ſagte Jeanne: „Junger Herr . . . nehmen Sie's nicht ſo ſchwer . . ."

Er fuhr auf, ſah ihr eine Sekunde lang ins Geſicht und fiel dann zurück. Dann weinte er lange ſtill und troſtlos, wie tapfere Kinder bei zu großen Schmerzen weinen.

Jeanne hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt, als wartete ſie auf einen Befehl.

Nach einer Weile richtete er ſich auf, ſaß geknickt auf dem Bettrand und ſagte leiſe: „Ich hab' es ja gewußt . . ."

Jeanne war es unheimlich. Der Junge ſprach wie ein erwachſener Menſch.

Er rutſchte jetzt vom Bett herunter und gab ſich einen

Digitized by Google

Ruck, als ob er einen Entschluß faßte: „Jeanne . . .“ sagte er mit einer seltsam ernsten und altklugen Stimme, „Sie sind ja ein kluges Mädchen, nicht war?“

„Sie sind drollig, junger Herr,“ lächelte Jeanne. Sie atmete über diesen neuen Ton auf.

„Sie werden begreifen, daß niemand davon erfahren darf . . . niemand . . .“

Jeanne wurde ganz andächtig zumut: „Gewiß nicht, junger Herr . . .“

„Können Sie mir einen Beweis dafür geben, daß Sie es nie . . . so lange Sie leben, nie einem Menschen verraten werden . . .“

„Aber wie denn?“

„Wollen Sie es beschwören?“

Jeanne besann sich, denn ein Schwur war eine schwere Sache.

Dennoch schwor sie bei den Heiligen und bei der Jungfrau Maria.

Bernt hörte ihr andächtig zu; es war ihnen beiden sehr feierlich zumut.

„Ich danke Ihnen,“ sagte er und machte eine gütige, gnädige, fast chevalereske Handbewegung. Er hatte diese Geste bei Papa gesehn, als er heute vormittag Frau von Marshal im Garten empfangen hatte. „Ich werde Ihnen stets dankbar sein,“ fuhr er nicht ohne Hoheit fort, „und Sie dürfen immer auf mich rechnen. Vorläufig will ich mein Taschengeld für Sie zusammensparen. Es sind zwar nur fünfzig Centimes in der Woche, aber später bekomme ich schon mehr . . . dieser Ansicht ist auch Perret, der Bootsmann. Sie können ihn fragen, wenn Sie wollen . . .“

Digitized by Google

Bernt machte wieder dieſelbe Handbewegung, und Jeanne wußte, daß ſie entlaſſen war.

Er kleidete ſich aus und legte ſich ins Bett.

Es war ihm jetzt viel wohler. Wie er aber ſo regungslos dalag, kam ihm der Gedanke, daß er ja Margueritha, die Köchin, auch hätte ſchwören laſſen müſſen ... Das quälte und entmutigte ihn wieder ſehr.

Lange dachte er auch an Felice, der jetzt in Florenz zur Schule ging.

Dann bekam er wieder Angſt. Das alles war ſoviel ſtärker als er. Aber auf einmal erglühte in ihm ein neuer Gedanke, der ihn ganz berauſchte. Wenn Mama Rémy wirklich liebte, ſo über alle Maßen liebte, und er dieſer Liebe im Wege war, und Margueritha hatte ja geſagt, daß er im Wege ſei ... dann mußte er weichen ... dann mußte er ein Opfer bringen. Aber was für ein Opfer? Er vermochte darüber noch nicht klar zu werden. Aber er fühlte, wie etwas Neues und Großes in ihm wuchs, das ſein Herz mit einem ungekannten, wunderbaren Feuer erfüllte.

Bald darauf ſchlief er ein.

Georgette ſaß mit Rémy noch im Salon. Effingen ſchritt in der Veranda auf und ab.

„Jetzt ſind wir bald zu Ende ...“ ſagte Georgette.

„Haſt du Reue?“

„Nein, nur einen namenloſen Schmerz, daß wir alle ſo unglücklich werden müſſen.“

„Liebſt du mich noch?“

„Ich kann nichts anderes denken, als daß ich Bernt nicht mehr habe ... ich habe ihn nicht mehr. Ich könnte zu ihm reden, und er verſtünde mich nicht ...

Digitized by Google

ich könnte vor ihm knien und ihm alles sagen, und er würde nicht begreifen . . . selbst nicht, wenn er es wollte . . . das ist das Martervolle . . . er kann noch nicht so denken, um uns zu verstehn, und er leidet doch nur, weil er mich liebt . . ."

„Woher weiß er es denn?"

„Wenn mir das nur klar wäre. Er sagt ja nicht, was ihn quält, und doch ist es nur das eine. Es liegt auf ihm wie ein grauenvoll lähmendes Geheimnis, und ich kann ihm nicht helfen . . ."

Die beiden sahen plötzlich, daß die Türe zur Veranda geschlossen war.

„Hat er uns gehört?" fragte Georgette.

Rémy war aufgestanden. Er fühlte jetzt doch, wie ihm ein banges, unsicheres Gefühl in den Knien lag. So ganz plötzlich war es in den Gedanken.

„Du wirst jetzt hinübergehn . . ." sagte Georgette. Er aber blieb an seiner Stelle stehn. Er wußte, daß er in diesem Augenblick ganz feig wurde.

Man hörte von draußen kein Geräusch, gar nichts mehr. Das gab ihm Mut. Er machte die paar Schritte und öffnete die Türe.

Effingen aber saß ruhig da und trank eine Tasse Tee, die ihm Jeanne vorher noch hingestellt hatte.

Rémy setzte sich ihm gegenüber.

„Was denken Sie über Bernt?" Effingens Stimme klang, als ob er um Zutrauen werbe. Rémy wußt jetzt, daß er auf ihn gar keinen Verdacht hatte.

„Ich bin über seinen Zustand gar nicht so erstaunt . . ."

Effingen starrte ihn überrascht an: „Wie erklären Sie ihn denn?"

Digitized by Google

Rémy wollte den Augenblick möglichst zu seinen Gunsten ausnützen und sagte: „Ich glaube auch, daß es, wie Sie vorhin schon andeuteten, Symptome der Pubertät sind."

„Ich glaube das nicht," antwortete Effingen.

„Aber was halten Sie denn für den Grund?"

Effingen sann eine Weile und sagte dann: „Es ist nur noch ein Mensch im Hause, der vielleicht die Erklärung weiß, und das ist meine Frau." Er lehnte sich zurück. Rémy fühlte, daß er nicht weiter darüber sprechen wollte. Er sagte: „Gute Nacht."

Nach einer Weile kam Georgette herüber.

Sie setzte sich an den Platz, wo vorher Rémy gesessen hatte. Da legte Effingen seine Zigarette vor sich hin in die Aschenschale. Sie glaubte, daß er jetzt eine Erklärung von ihr fordern würde. Aber er sprach von der jungen de Riva, die ein ganz entzückendes Wesen wäre.

Georgette jedoch hielt es nicht mehr aus und begann: „Ich hörte, was du zu Rémy sagtest . . ."

„Mein Taktgefühl hätte es mir nicht erlaubt, von dir eine Erklärung zu fordern, die dir vielleicht schmerzlich gewesen wäre."

„Warum glaubst du, daß Sie mir schmerzlich wäre?"

„Du hattest diesen Abend so sehr die Miene und den Ausdruck der Angeklagten, und Angeklagte kann man nicht zwingen, etwas zu ihren Ungunsten auszusagen. Nicht einmal vor Gericht."

Da wagte Georgette das Letzte: „Es kann nur einen Grund geben . . ."

„Welchen?"

„Bernt ist eifersüchtig . . ." Sie sah wie es in Effingens Augen aufblitzte.

Digitized by Google

„Auf wen?“

„Auf dich ... auf Rémy ... auf jedermann ...“

„Du erinnerſt mich daran, daß ich meinem Sohne immer als ein hier faſt unberechtigter Gaſt erſcheine... Es iſt vielleicht wahr, und nach der Rolle, die ich hier ſpiele, möchte er auch nicht ganz unrecht haben.“

„Iſt das ein Vorwurf für mich?“

„Ja,“ ſagte er.

Sie ſprachen jetzt nicht mehr.

Jeanne kam aus dem Salon und fragte, ob die Herrſchaften noch einen Wunſch hätten.

„Nein,“ ſagte Georgette. Jeanne verſchwand.

„Es kann nicht mehr ſo weiter gehn.“

Effingen ſchüttelte den Kopf. Georgette fühlte, daß er nur von ſich ſprach und nicht von dem Kleinen. Aber ſie begriff ihn. Sie hatte ſeine Geduld auf eine zu harte Probe geſpannt.

„Kannſt du mich denn durchaus nicht verſtehen?“

„Doch,“ ſagte ſie. Es tat ihr plötzlich wohl, daß er drängte. Sie empfand daraus ein Schutzgefühl, das ihr in ihrer Hilfloſigkeit wie eine Rettung erſchien.

Es kam ihr vor wie ein Betrug, und dennoch ſagte ſie: „Habe ich dir meine Liebe nachzutragen?“

Da ſtand er auf und drehte das Licht aus. Dann kam er im Dunkeln auf ſie zu und zog ſie an ſich. Sie fühlte, wie er zitterte. Eine heiße, unerſättliche Glut brannte in ſeinem Kuſſe.

„Wie glücklich ich bin ... wie glücklich ich bin...“ ſtammelte er.

Sie hielt ſtill. Sie empfand den umklammernden Druck

Digitized by Google

seiner Arme wie etwas Starkes und Schweres, darin es für sie noch eine Geborgenheit gab.

Er führte sie hinüber in den Salon ins Licht. Er mußte sie sehn.

„Komm . . . komm . . .“ bat er. Es war ihm, als ob das eben Geschehene ganz unwahrscheinlich wäre.

Sie setzte sich auf das Sofa mit den gelben Stickereien. Er setzte sich neben sie und nahm ihre Hände.

„Wie ich um dich geworben habe,“ sagte er und war wieder furchtsamer geworden. „Ich dachte kaum mehr, daß ich dich noch erreichen würde. So fern warst du mir.“

Sie antwortete nicht. Sie dachte an Rémy. Sein Bild wurde in ihrem Gesichtskreis immer kleiner. Trotzdem sie es mit ihrer ganzen Kraft halten wollte, rückte es mit unmerklicher, aber doch stetiger Bewegung in die Ferne.

Sie wußte, daß sie an seinem Herzen einen Verrat beging.

Aber dennoch ließ sie sich im Gefühl dieses Augenblicks ganz gehn. Es war ihr plötzlich, als ob ihr Wesen keine Liebe, keine Leidenschaft mehr verlangte, sondern nur Schutz, nur Sicherheit.

Wie in ganz früher und längst vergangener Zeit hatte sie sich an Effingens Brust gekauert. So verharrte sie in einem wunderlichen Dämmerzustand, bis sie auf einmal erwachte.

„Ich bin müde . . . ich muß jetzt schlafen gehn . . .“ sagte sie und lächelte etwas trüb.

Das ernüchterte ihn wieder.

Sie hielt ihm beide Wangen zum Kusse hin.

Es war, als ob damit alles wieder ausgelöscht würde.

Er empfand plötzlich eine ganz rätselhafte Enttäuschung.

Digitized by Google

Als sie schon oben war, holte er aus dem Entrée einen Überrock und ging in den Garten. Die Nacht war kühl, und es fröstelte ihn.

Dennoch hätte er jetzt nicht im Hause sein wollen. Er fühlte sich zurückgestoßen.

Oben hatte Georgette die Vorhänge zugezogen, und ihr Schatten ging darauf hin und her.

Er trat hinaus auf den Quai.

Erst machte er ein paar Schritte nach der Stadt hin, kam aber dann zurück und setzte sich auf eine Bank, trotzdem es ihn fror.

Der See war dunkel und in einer gleichmäßigen Bewegung, die in monotonem Takte an die Quaimauer schlug.

Etwas Graues und Geheimnisvolles zog ganz nahe in der Dunkelheit des Wassers vorbei. Er folgte dem Schatten, und als er in die Lichtzone einer Laterne kam, waren es zwei Schwäne, die in lautlosem Rudern gegen den Landungssteg zogen.

Dann tönten Schritte. Eine männliche Gestalt näherte sich. Sie stellte sich in die Nähe der Bank an einen Baum und starrte seltsamerweise zu Georgettes erleuchtetem Fenster hinauf.

Effingen drehte sich um. Er erkannte Mr. Curling, der offenbar vom Hotel zurückgekommen war.

Effingen dachte: ‚Der schaut in ebensolcher Ratlosigkeit nach diesem Licht und dieser Frau wie ich . . .‘ Er empfand keine Eifersucht. Eher ein wunderliches Erstaunen und einen Schmerz der Einsamkeit.

Er stand auf, und ohne zum andern hinüberzusehen, ging er über die Straße. Wie er die Gartentüre schloß, sah er, wie sich Mr. Curling hart an den Baum drückte.

Digitized by Google

Achtes Kapitel

Georgette hatte nach den Aufregungen des vergangenen Abends fest und traumlos geschlafen. Mit hypnotischer Kraft hatte die Müdigkeit sie angefallen und festgehalten, bis jetzt, da sie noch in einem vagen Halbschlaf hindämmerte. Dieser Zustand war für sie zum schlimmsten Moment des Tages geworden: Die paar Augenblicke vor und während des Erwachens. In dem Maße, wie ihre Seele aus dem Unbewußten aufstieg, überströmte sie die Bangigkeit, legte sich über die noch unklaren Wellen ihres Gefühls und bedrückte sie gleich einer dumpfen unsäglichen Last. Jeden Morgen mußte sie so aus einem schmerzlichen Schlummer, währenddessen sie ohne ganzes Bewußtsein und gleichsam vor sich selbst hilflos dalag, hineinwachsen in die Angst und die Qual ihrer Existenz.

Sie schlug die Augen auf. Jeanne stand unter der Türe, brachte das Teebrett herein und rückte den kleinen Frühstückstisch vor das Bett.

„Ist Bernt schon auf?"

„Nein . . . er scheint noch zu schlafen," sagte Jeanne.

Während Georgette den Tee trank, hört sie Effingen nebenan in seinem Arbeitszimmer die Glastüren zum Bücherschrank auf und zumachen.

Sie fühlte sich noch schlaff und müde. Diese fortwährende beklemmende Aufregung hatte ihre Nerven ge-

Digitized by Google

martert. Aber sie konnte jetzt nicht mehr schlafen. Als sie sich im ovalen Spiegel über dem Toilettetisch besah, hatte sie graue, matte Schatten um die Augen, als ob sie nächtelang gewacht hätte.

Sie trat ans Fenster und zog die Vorhänge zurück. Es war draußen ein klarer heller Tag, aber es schien ein scharfer Wind zu gehn. Der See war gefurcht, und die weißen Schaumkronen zogen sich in unendlich vielen glänzenden und bewegten Rippen über die Flut. Vom Quai herauf hörte sie die Wellen in starkem und regelmäßigem Rhythmus anschlagen.

Aber all das vermochte ihre Unruhe nicht zu dämpfen.

Jeanne meldete das Bad.

Erst jetzt im lauwarmen Wasser überkam Georgette eine große Stille des Herzens, ja fast eine innerste Regungslosigkeit. Es war ihr, als ob sie nun stillhalten wollte und müßte, bis alles durchgekämpft war. Sie gab es jetzt vollständig auf, an einen leichten und qual-losen Ausweg zu denken. Sie wußte, daß man von ihr die Verantwortung verlangen würde, für alles, was sie durch ihre Leidenschaft auf sich genommen hatte, und für Augenblicke wollte es ihr fast gerecht erscheinen, daß sie da sein mußte, um die Konsequenz ihrer Handlungen zu ertragen.

Während sie sich nachher ankleidete, hörte sie Bernts Tritt auf dem Korridor und der Stiege. Jeanne, die herankam und ihr das Kleid zuhakte, sagte ihr: „Der junge Herr sitzt unten beim Frühstück . . .“

Nach Rémy getraute sich Georgette nicht zu fragen. Als sie die Treppe hinunterging, überfloß sie wieder die Angst. Im tiefsten ihres Bewußtseins wünschte sie sich,

Digitized by Google

daß Bernt schon fort und in der Stunde sei, wenn ihr auch das mütterliche Gefühl diesen Gedanken als eine Feigheit auslegte. Es war ihr aber, als ob sie, falls er nicht mehr da wäre, einer großen Gefahr entränne, — wenn sie zwar auch genau wußte, daß sie auf die Dauer dieser Gefahr nicht entrinnen konnte.

Bernt saß, wie gewohnt, beim Frühstück an der Veranda und kaute eben an einem Biskuit.

Sie sah, wie er, sobald er die Salontüre gehn hörte, lauernd den Kopf drehte, als müßte er sich erst vergewissern. Als er aber Georgette sah, kam er ihr entgegen gelaufen und hing sich an ihren Hals, wie er es schon lange nicht mehr getan.

Sie fühlte, wie sein ganzer kleiner Körper bebte.

Beim ersten Atemzug empfand sie nichts als ein großes fast schmerzliches Erstaunen. Es erschien ihr so unwahrscheinlich, daß der Junge plötzlich so anders und verwandelt sei, daß ihr der Eindruck erst bange machte. Dann aber erfüllte sie allmählich, wie in einer unendlichen Erleichterung ihrer Brust, ein freudiges, starkes, zärtliches Dankgefühl.

Sie küßte Bernt auf die Stirn und die beiden Augen, und es war ihr, als ob dieser Augenblick der Anfang zu einem neuen, großen Glück würde. Bernt plauderte fröhlich und vergnügt. Von Rémy sprach er zwar nichts, aber Georgette erkannte deutlich, daß er jetzt etwas in sich überwunden hatte. Und es schien ihr jetzt auch gewiß, daß alles nur kindliche Eifersucht gewesen war.

Als er seinen Tee getrunken hatte, nahm er seinen Schulsack, und sie begleitete ihn bis zum Gartentor.

Digitized by Google

Marshal kam schon von seinem Morgenspaziergang und sah, wie der Junge sich davontrollte.

Georgette, die ihm gleichfalls gedankenvoll nachschaute, gewahrte ihn erst, als er schon vor ihr stand und den Hut lüftete.

„Gut geschlafen, gnädige Frau," sagte er, verneigte sich und lächelte dann etwas hilflos.

„Ich danke." Georgette sah eben, wie Bernt vorn um die Ecke verschwand. Da Marshal keine Miene machte weiter zu gehn, konnte sie nicht anders, als ihn für einen Augenblick in den Garten einzuladen.

Sie setzten sich beide auf die Bank am Hause, wo jetzt die Sonne warm hinschien und wo sie auch vor dem Wind geschützt waren. Aus der Küche hörten sie Teller und Tassen klirren.

„Der junge Herr scheint jetzt wieder ganz vergnügt zu sein," begann Marshal in einem Ton, als ob er Georgette damit beruhigen müßte.

„Das Kind ist nervös," sagte Georgette. „Zudem ist er jetzt an die Bergluft und ein einfaches Leben gewöhnt, wie das ja auch für sein Alter sehr gut ist. Aber er scheint den mondänen Ton, den wir seit Effingens Ankunft hier haben, nur schwer zu ertragen."

„So . . . so . . ." antwortete Marshal. Es klang wider seinen Willen ungläubig.

Georgette streifte ihn mit einem Blick: „Sie denken sich wohl, daß das, was ich eben sagte, ziemlich haltlos sei."

„Nein bewahre . . . gewiß nicht . . ." Er stocherte mit seinem Stock im Kies.

„Sie können ja auch recht haben," versetzte Georgette darauf.

Digitized by Google

„Die Hauptsache ist wohl," sagte Marshal nun offen und aufrichtig, als ob er mit diesem Wort all diese Überlegungen zum Abschluß bringen müßte, „daß der Junge wieder froh ist und sich keine Gedanken mehr macht."

„Gedanken? Was meinen Sie damit?" fragte Georgette mit einem Klang, als ob sie nur eine einzige Antwort erwartete und als ob auch keine andere darauf gegeben werden könnte.

Marshal legte seine kleinen Hände auf die Knie, starrte gradaus auf die im Sonnenschein blinkenden Kiesel und sagte: „Ich wollte Sie durchaus nicht kränken ..."

„Das glaube ich Ihnen. Sie hätten ja auch keinen Grund, wenn man zwar auch oft etwas tut, wozu man keinen Grund hat ... nicht?"

„Da haben Sie ganz recht," hob er jetzt eifrig an. „Man spricht oft Dinge, die gar nicht zu verantworten sind, und weiß eigentlich nicht, warum."

„Passiert Ihnen das oft?" fragte Georgette ein wenig spöttisch.

„Sie sind grausam."

„Gewiß nicht."

„Dann sind Sie etwas verbittert."

„Ich glaube das kaum."

Marshal wußte jetzt nicht mehr weiter zu kommen und schwieg.

„Was hat man denn über mich gesprochen?" Georgette drehte ein wenig den Kopf und schaute Marshal an, der ganz erschrockene Augen hatte, als ob er jetzt ein qualvolles Verhör bestehen müßte.

„Das können Sie sich ja denken," sagte Marshal sanft und mild.

Digitized by Google

„Sprechen Sie deutlicher . . . lieber Baron," bat Georgette.

„Es könnte für Sie schmerzvoll sein, würde Sie vielleicht quälen . . .," wandte er ein.

„Durchaus nicht," ermunterte sie ihn.

„Aber was soll es denn für einen Sinn für Sie haben?"

„Keinen andern, als daß ich neugierig bin, ist das nicht genug?"

„Ja schon . . ."

Georgette saß mit zurückgelehntem Oberkörper da, blickte mit halbgeschlossenen Lidern auf die vom Licht grell bestrahlte gelbe Gartenmauer und schien zu warten. Es war über sie eine wunderlich starke und süße Ruhe gekommen. Sie fühlte Bernts Verwandlung erst jetzt in ihren Nerven völlig nach, und das gab ihr nicht nur einen von Augenblick zu Augenblick wachsenden neuen Mut, sondern zugleich einen fast trotzigen Kampfeseifer.

„Mon dieu . . .," sagte darauf Marshal, „was redet man über eine Frau, die mit einem jungen Herrn ein paar Monate lang ein Haus bewohnte . . ."

„Ach so?" Georgette lächelte leise und ein wenig traurig.

„Aber Sie haben solchen Gesprächen wohl nie besonders große Aufmerksamkeit geschenkt?"

„Gewiß nicht . . . Einmal hatte Effingen selbst Rémy hergeschickt, und dann waren wir ja auch nicht allein."

Marshal hob seinen Blick, als ob er eine Frage stellen wollte.

„Nun, die Dienstboten waren doch noch da."

„Ja . . . ja . . .," überlegte jetzt Marshal. „Aber die sind in solchen Fällen meist das Allerschlimmste."

Digitized by Google

„Haben Sie dafür Beweise?“

„Das gerade nicht,“ wich er aus. „Wenn ich so im allgemeinen von der Dienerschaft sprach, dachte ich auch nicht zuerst an die Ihrige.“

„Und was haben Sie denn ernsthaft daraus geglaubt?“ Georgette hatte einen leisen Trotz und doch etwas Furcht in den Augen.

„Darf ich Ihnen die Wahrheit sagen?“ Marshal zeigte eine ernste, fast feierliche Miene.

„Gewiß . . .“

„Daß man Sie, selbst wenn das Gerücht Wahrheit wäre, vielleicht nicht vom moralischen, wohl aber vom seelischen Standpunkt aus hätte verstehen können.“

„Sie wären ein milder Richter . . .,“ äußerte dazu Georgette gütig und voller Zurückhaltung. „Ich hätte mich für all das gar nicht interessiert, wenn nicht solche Verdächtigungen, die in der Luft liegen, eine größere Macht besäßen als die Wahrheit.“

Marshal öffnete die Lippen, wie wenn er etwas antworten wollte, besann sich dann aber und schwieg.

Sie träumten nun beide vor sich hin. Georgette horchte auf den dumpfen unermüdlichen Laut des Sees, der wie eine laute, aufgebrachte Stimme herüberklang. Sie dachte an Rémy und erlebte es wie am vorigen Abend, daß ihr Gefühl für ihn nicht mehr so stark war wie ehedem. Etwas Neues kam hinzu. Es war ihr jetzt, als ob sie die überwindungsvolle Güte, die ihr Bernt eben gezeigt hatte, durch irgend etwas Großes und Schönes vergelten müßte. Ein ganz ungewohntes Pathos regte sich in ihr, und sie war selbst erstaunt, daß dieses Pathos nicht zur Leidenschaft, sondern zur Entsagung drängte.

Digitized by Google

Sie erwärmte ſich an dieſem Gefühl, und es wuchs in ihr plötzlich ſo zu einer frohen und reinen Glut, daß ihre ſeit Tagen geängſtigte Seele wie zu einer wunderbaren Erlöſung darin eintauchte.

Da ſagte Marſhal, der an Claire gedacht hatte: „Es iſt ſchmerzlich, daß man den allerbeſten Willen zur Güte und zum Glück haben kann und daß dennoch, je mehr man ſich anſtrengt, die Situationen um ſo ausſichtsloſer und verwickelter werden.“

Georgette, die ihn verſtanden hatte, antwortete: „Das iſt immer ein Zeichen, daß man mehr von den Menſchen verlangt, als ſie im Augenblick geben können.“

„Meinen Sie?“

„Ja.“

„Ich ſprach von meiner Frau,“ ſagte er.

„Ich dachte nichts anderes.“

Wieder ſchwiegen ſie. Dann begann Georgette: „Aber die Frauen, die ſo ſind und ſo handeln, ſind aufrichtig, keine Heuchlerinnen; und das iſt in unſerer Geſellſchaft, eben weil es ſelten iſt, doch auch etwas Schönes.“

„Ja . . . ja . . .,“ gab er zu. „Aber dieſes Prinzip führt unaufhaltſam zu Kränkungen und ſchmerzlichen Auftritten. Muß denn eine Frau immer alles ſo äußern, wie ſie es denkt und empfindet? Kann ſie nicht zuzeiten nur aus Güte ein wenig heucheln? Wie mancher iſt durch dieſes Mittel ein Leben lang glücklich geweſen! Frauen ſollten vor allem Diplomatinnen ſein.“

„Oh, es gibt genug ſolche, die es ſind.“

„Claire iſt dennoch nicht ſo.“

„Das zeugt trotzdem für eine gewiſſe Tapferkeit ihres Herzens.“

Digitized by Google

„Aber was hilft mir das? Gut, sie mag mich momentan unerträglich, unausstehlich finden, aber ich brauchte es doch nicht zu wissen!“

Georgette lächelte: „Sie sind komisch. Sie wollen es zu gut haben auf dieser Welt.“

„Nein ... ich bin gar nicht prätentiös, aber ist das ein Vergnügen, jeden Tag wie an einem Thermometer die Gefühlsgrade seiner Frau zu sehn?“

„Das fiele Ihnen vielleicht gar nicht auf, wenn Sie positiver wären.“

„Selbstverständlich,“ gab er zu. „Aber mein Zustand ist einfach unsäglich qualvoll.“

„Haben Sie Geduld.“

„Ich werde kaum eine andere Rolle spielen können.“

„Es wird schon wieder besser gehn.“

Marshal bewegte seinen kleinen Kopf hin und her wie ein Junge, der sich vor irgendeinem Gedanken sträubt: „Sehn Sie, man spricht oft von der Wahrhaftigkeit und der Aufrichtigkeit in der Ehe als von ganz besondern Tugenden. Ich gestehe Ihnen zu, daß sie natürlich als die Grundstimmung oder, sagen wir besser, als Leitmotive für unsere Existenz nötig sind ...“

Er hielt einen Augenblick inne, als ob er Angst hätte, sich mit dieser musikalischen Terminologie zu verirren. „Aber diese ethischen Forderungen, bis ins Kleinste durchgeführt, sind einfach ein Widersinn. Man macht sich damit mehr Ärger, als man ertragen kann.“

„Ja, glauben Sie, daß Claire aus einem so bewußten Prinzip handelt?“

„Nein,“ sagte er etwas kleinlaut.

„Was Sie da äußern, ist schließlich alles nur Ab-

Digitized by Google

wehr. Aber vielleicht müssen Sie eines Tages doch den Mut haben, irgendeine Wahrheit einzusehn."

„Den Mut?" Er lächelte ein wenig schief und näherte sich Georgette mit dem Gesicht. „Ich könnte dann sogar sehr bösartig werden." Er hatte jetzt die Lider halb geschlossen, so daß die Fältchen unter seinen Augen wie feine braune Rippen nebeneinander standen.

„Ja . . . das weiß man bei einem Manne nie . . .," äußerte Georgette gedankenvoll. —

Schon lange waren die drei beim Lunch nicht mehr so vergnügt gewesen. Selbst über Effingen schien eine heitere Stimmung gekommen zu sein. Der gestrige Abend war ihm wie zu einer Erlösung geworden. Trotz allen Unklarheiten, die noch bestanden, glaubte er zu fühlen, daß sich ihm Georgette jetzt näherte. Irgendein Hindernis war zerbrochen, und wenn ihm auch dieses Hindernis selbst ein Geheimnis war, so beglückte ihn der neue Zustand doch. In dieser Empfindung bestärkte ihn Bernt. Der Junge, der sonst in den letzten Tagen bedrückt dagesessen hatte, plauderte und zeigte sich bei einem Gespräch über den Wintersport in Les Avants und Caux sehr interessiert. Er hatte offenbar die Krisis der letzten Nacht ganz überwunden. Sogar mit Rémy ließ er sich, was Georgette besonders wohl tat, in eine längere Unterhaltung ein. So begann der Nachmittag in den allerbesten Farben.

Georgette schlief nach Tisch, bis Jeanne heraufkam und ihr den Tee brachte.

„Der Herr Baron ist ausgegangen," sagte Jeanne. „Herr Rémy musiziert im Salon."

„Wo ist Bernt?"

Digitized by Google

„In seinem Zimmer." Jeanne ging wieder weg.

Georgette dämmerte in einer leisen Schläfrigkeit noch ein paar Minuten weiter. Trotzdem sie fest geschlafen hatte, besaß sie aber doch nicht das Gefühl, ausgeruht zu sein. Auch ihre ganze hoffnungsvolle Freude, die sie während des Vormittags empfunden, war in ihr wieder verblaßt. Sie mißtraute jetzt Bernt. Der plötzliche Umschlag seiner Stimmung erschien ihr unnatürlich, beklemmend. Es war ihr, als ob irgendeine Verstellung im Spiele wäre. Sie erhob sich und läutete Jeanne, die ihr beim Anziehen half.

Als sie in den Salon trat, saß Rémy am Klavier und blätterte in einer Partitur. Er drehte sich herum: „Was ist denn in Bernt gefahren?"

„Warum?" fragte sie erschrocken. „Ist etwas geschehn . . ."

„Oh nichts," lachte er. „Aber er saß vorhin wohl eine Viertelstunde lang hier und hörte mir zu."

„Ich weiß auch nicht, wie das kommt," sagte Georgette. Sie hatte den ängstlichen Zug immer noch nicht aus ihrem Gesicht verloren.

„Liebling," meinte er betrübt. „Wir sind jetzt schon so weit, daß wir über alles erschrecken . . . über das Gute und über das Schlimme."

„Wer weiß, was das eine und was das andere ist . . .," sagte sie melancholisch.

„Du bist niedergeschlagen."

„Ja . . . mehr noch verängstigt."

„Ich beginne jetzt wieder Hoffnung zu schöpfen." Seine Worte klangen sehr jugendlich, fast naiv.

Sie lächelte: „Du bist immer kühn und hoffnungsreich."

Digitized by Google

„Aber warum ſoll ich es denn nicht ſein?“ proteſtierte er.

„Ja . . . du haſt recht. Danke dem Himmel für deine Zuverſicht, ich kann ſie nicht mit dir teilen.“

„Mit deiner Mutloſigkeit untergräbſt du dir dein größtes Lebensglück.“

„Mein größtes Lebensglück?“ lächelte ſie wieder. „Wer weiß, wo das iſt . . .“

Da wurde er ganz aufgebracht: „Du liebſt mich nicht mehr . . . oder wenigſtens nicht ſo, daß dir die Liebe Kraft gibt. Und wenn ſie uns nicht ſtärkt, dann iſt Liebe überhaupt keine Liebe . . .“ Er hatte das etwas laut herausgeſtoßen und hielt jetzt verdutzt inne.

„Oh Kind,“ ſagte ſie, „du kommſt mir manchmal vor wie Bernt, wenn du ſo eifrig und unbeſonnen daherredeſt.“

„Na, bitte . . . ich bin doch mindeſtens doppelt ſo alt wie er.“

Georgette hatte ſich in den Fauteuil am Fenſter geſetzt und lehnte ſich zurück.

„Was ſinnſt du?“ fragte er, als ob er auf jede Reflexion eiferſüchtig wäre.

Da ſagte ſie: „Wenn ich dich ſo anſehe, ſo weiß ich nicht mehr ganz gewiß, ob meine Liebe zu dir nicht vielleicht doch eine Verirrung war.“

Rémy war ſehr blaß geworden: „Wie meinſt du das?“

„Was mich zu dir zog, war: daß du jung warſt, daß du ehrlich warſt, daß du ein Herz hatteſt. Was mir vorher niemand gegeben hatte, das gabſt du mir . . . das war alles wie ein Geſchenk.“

„Und nun?“

„Nun iſt mir auf einmal, als ob ich in meinen Gedanken ſo viel älter ſei als du. Die deinen ſteigen auf

Digitized by Google

wie etwas Brennendes; trotzig, schnell, unbekümmert wie ein Element, das sich Platz schaffen will und muß. Die meinen aber spähen nach links und rechts, sind da und dort gebunden. Das macht sie müde und vorsichtig."

„Aber wir können uns doch gegenseitig stärken, Mut machen . . ."

„Ja schon, aber das mit den Gedanken ist wie ein innerstes Gesetz, die meinen kommen den deinen nicht nach; sie erreichen sie nicht und immer weniger . . ."

„Schmerzt dich das?"

„Ja . . ."

„Wie kommst du plötzlich darauf?"

„Die Erfahrung mit Bernt hat es mir gezeigt."

„Du bist jetzt ängstlich und deprimiert," meinte er nach einer Weile etwas altklug. „Aber das wird schon wieder besser kommen."

„Ich weiß es nicht . . ."

„Wir wollen jetzt nicht mehr davon reden," schlug er vor. „Wenn man sich nämlich in eine solche Idee hineingräbt, so wird ihre Macht über uns immer größer, und sie sieht einer Wahrheit immer ähnlicher, trotzdem sie vielleicht doch nur ein Hirngespinnst ist."

„Du sagst ‚vielleicht' . . ."

„Nur, weil ich dich schonen wollte."

„Welche Rücksichtsnahme," sagte sie mit einem leisen Humor.

Er zeigte eine tiefe Falte zwischen den Augenbrauen: „Ja weißt du, mir ist oft, als ob deine Gedanken nicht aus dem Kopf, sondern aus dem Herzen kämen; und mit solchen Dingen muß man vorsichtig umgehn, sonst könnte es sehr weh tun . . ."

Digitized by Google

„Was du dazu für ein ernsthaftes Jungengesicht machst,“ lachte Georgette.

„Immer das mit dem Jungen,“ ärgerte er sich.

„Das ist doch keine Beleidigung?“

„Tut es denn dir wohl, mich so zu nennen? Eben hast du mir als meinen größten Fehler klar gemacht, daß ich zu jung sei, und nun beharrst du wieder darauf.“

„Vielleicht bin ich doch froh, daß es so ist.“

„Warum?“

„Es liegt doch etwas Trostreiches darin. Wenn du ein raffinierter Genüßling gewesen wärest, könnte ich meine Schuld viel weniger verantworten.“ Sie hatte ihr Kinn aufgestützt und schaute ihm sinnend in die Augen.

„Hättest du mich dann auch geliebt?“

„Nein, mein Herz, das hätte ich nicht getan . . .,“ stammelte sie ganz beglückt, stand auf und nahm seinen Kopf in ihre Arme.

Es gab ein Geräusch im Korridor. Sie setzte sich wieder in ihren Stuhl.

„Siehst du,“ sagte sie, „ist das nicht eine Demütigung? Ich darf dich nicht küssen, aus Furcht, daß jemand hereinkommt.“

„Es war nur Jeanne,“ antwortete er. „Sie ist aus dem Souterrain heraufgekommen.“

„Wie war Effingen noch gestern abend?“ fragte er nach einer Weile.

„Er war sehr gut zu mir . . . ich habe zum erstenmal Mitleid mit ihm gehabt.“

„Warum?“ Rémys Pupillen blitzten wie in einem plötzlichen, leidenschaftsvollen Zorne.

„Er ist im Grunde doch ein guter Mensch,“ sagte

Digitized by Google

Georgette leiſe und ſtarrte vor ſich hin auf das grüne blumige Muſter des Teppichs.

„Aber das iſt doch noch kein Grund, dich zu quälen!“

„Doch. Wenn er hart oder grauſam zu mir wäre, ertrüge ich's leicht. Dann hätte ich ein Recht für mich. Aber er iſt zartfühlend und gut. Er empfindet meine Verwirrung und bedrängt mich nicht, er forſcht nicht einmal dem Grunde nach. Er beſchämt mich, und das bringt mich in eine ganz ſeltſame Abhängigkeit.“

„Wenn er wüßte, daß ich die Urſache von allem bin, wäre ſofort die Kataſtrophe da . . . und dann wäre er, davon bin ich überzeugt, ganz rückſichtslos. Aber er fühlt nur einen ſeeliſchen Widerſtand, an einen Rivalen denkt er nicht.“

„Glaubſt du, daß er gar nichts ahnt?“

„Nein. Er hat in ſeinem Daſein ſoviel Kompliziertes erlebt, daß ihm der allereinfachſte Fall, du könnteſt einen Geliebten haben, als der unwahrſcheinlichſte vorkommt. Er hat dich immer in einem ganz anderen Lichte geſehn und würde es, ſelbſt wenn ihm jemand eine Andeutung machen würde, vielleicht gar nicht glauben.“

„Wer kann das wiſſen?“

„Und dann bringt ihn ja auch gar nichts auf dieſen Gedanken. Er denkt nicht an mich in dieſem Sinne, ſondern überträgt auf mich inſtinktiv die Freundſchaft, die er für meinen Vater ſeiner Lebtag empfunden. Ich bin ſeine Partei. Er kann ſich alſo nicht vorſtellen, daß ich gegen ihn ſein könnte.“

Georgette hatte aufmerkſam zugehört. Dann hob ſie den Kopf: „Aber haſt du kein Gefühl dafür, daß es gerade darum ſehr ſchmählich iſt, wenn wir ihn betrügen?“

Digitized by Google

Rémy ſann. „Nein, dafür habe ich kein Empfinden . . .“

„Das iſt ſeltſam.“

„Ich weiß nur, daß er dich aufgegeben hatte, ganz aufgegeben.“

„Woher weißt du das?“

„Das zeigte doch ſein Verhalten.“

„Und weiter?“

„Daß du jetzt mir gehörſt, als ob dein Mund mein Mund und dein Blut mein Blut wäre . . .“

„Sprich weiter,“ bat Georgette.

„Das iſt alles, was ich weiß . . . iſt das nicht genug?“

„Du liebſt mich . . . ich glaube es dir . . .“ Ein ganz neuer, weicher Glanz war in ihre Augen gekommen.

„Weißt du,“ hob er etwas kindlich und wichtig wieder an. „Auch in der Liebe muß man ſich gegenſeitig ſtützen, muß eines das andere auf den gemeinſamen Weg bringen, wenn es ſich verirren will.“

Georgette lachte unwillkürlich heiter und vergnügt: „Hör auf . . . du ſprichſt wie ein Buch, oder wie unſer Paſtor Paira, der mich konfirmiert hat!“

„Was ſoll ich denn reden,“ warf er gereizt ein.

„Etwas viel Einfacheres.“

„Du meinſt, es ſei ein Gemeinplatz?“

„Ja.“

„Vielleicht ſteht ſo etwas Ähnliches ſogar in der Bibel.“

„Nun ja . . . dann iſt es doch zu heilig, als daß man es für ſeine privateſten Schmerzen in Anſpruch nehmen ſoll.“

„Und wenn es nun nicht drin ſteht?“ fragte er triumphierend.

Digitized by Google

„Dann klingt es jedenfalls wie eine Phraſe, die zu vielen Menſchen gemeinſam iſt, und damit haben wir doch nichts zu tun."

„Du biſt köſtlich," ſagte er und lachte.

„Iſt es dir nicht recht, wenn ich ſo bin?"

„Gewiß. Manchmal kommſt du mir ſogar ſehr, ſehr klug vor."

„Wie geiſtreich du biſt."

„Mir iſt es völlig Ernſt," ſagte er und lachte.

„Rémy, du biſt ein Kind. Und Kinder ſind manchmal ungezogen, nicht?"

„Das iſt weiter gar nicht ſo ſchlimm. Es gibt ſogar welche, denen das ſehr gut ſteht," behauptete er.

„Du biſt zu anſpruchsvoll," wandte ſie ein.

„Ich habe für mich dieſe Rolle gar nicht in Anſpruch genommen."

„Spiel' etwas," bat ſie und lehnte ſich in ihrem Stuhl zurück.

Er ſchlug eine Partitur auf und begann. Wie Jagdfanfaren klang das erſte Motiv. Erſt lauter. Dann verklingend.

Georgette dachte: Triſtan. Eine hohe und ſüße Freude begann ſie zu erfüllen. Sie ſah den nächtlichen Wald in den Hauch des Geheimniſſes und der Erwartung gehüllt, die brennende Fackel loht am Turm, an der Türe zu Iſoldens Gemach, Brangäne lauſcht. Iſolde drängt in heißer Ungeduld... Wieder tönen die Hörner. Dieſes Mal ganz fern im Rauſchen der Blätter und im Atmen der dunklen Bäume erſterbend. Und die weichen, leiſen Stimmen der Nacht heben an, das Rieſeln des Quelles,

Digitized by Google

das Raunen der Stille, schwermutsvoll und dunkel und wieder von den Wünschen eines verlangenden Herzens durchbebt.

Wie diese Musik lockte! Georgette gab sich ihrem Laute hin in einer stillen, glücklichen Demut. Von dem Bangen und Trüben der Tage, aus der Verwirrung und der Niedergeschlagenheit wollte sie sich aufwecken lassen. Das Herrliche und Rührende, Glutvolle und Erhabene, das sie in ihrer eigenen Leidenschaft gefunden und mit zärtlicher Sorge gebildet hatte, es strahlte ihr wieder aus diesen Harmonien. Wie die Rhythmen jagten. Tristan stürzte herein. Schreie stiegen auf. Voll Gesang und voll Schmerz: Tristan, Geliebter! Stürmische Qual, klopfende Herzen, Wonne, Umarmung . . .

Sie lauschte! Welch verzückter Gesang der ewigen Lust, da alles, was irdisch und gebunden war, stark und rein und frei wurde! Und wieder strömten leidenschwere Nachtmotive, in einer wehen Müdigkeit verwoben mit dem tiefen feiervollen Klang der Todessehnsucht . . . Tristan . . . Isolde, Not zweier Seelen, die aus dem Willen des Alls zur Einheit drängten, todgeweihtes Haupt . . . todgeweihtes Herz . . .

Und dann begann wie eine Erlösung nach unendlichen Schmerzen der wundersame Zwiegesang. Vom milden Synkopentakte getragen schwebten die Stimmen in der Melodie ihrer Seelen. Wie ein Rausch der Welten lohte er auf, inbrünstig und groß und wiederum umdrängt von den Schauern des Todes . . .

Als Rémy zu spielen aufhörte, lag Georgette wie eine Schlafende. Er neigte sich über sie und empfand ihren Herzschlag in diesem Kusse.

Digitized by Google

Sie hörten es kaum, daß die Türe aufging und Bernt leise und wie ein Geist durch das Zimmer ging.

Erst, als er draußen war, wachten sie auf.

Sie fühlten es wie ein Schicksal.

Das Boot rauschte durch das Wasser. Mit harten, grellen Schlägen hämmerte der Auspuff des Motors. Effingen war mit Raymonde vorn am Bug. Der See war gegen Abend ruhiger geworden. Ein frischer, etwas feuchter Duft schwamm in der Atmosphäre.

„Du bist traurig?" fragte Raymonde und starrte auf die Schwaden von Gischt und Schaum, die der Kiel mit aufwühlender Kraft hinlegte.

„Nein," sagte Effingen, „traurig bin ich nicht. Aber mir ist, als hätte ich doch nicht mit dir fahren sollen. Es könnte Georgette kränken oder unsern Nachbarn Anlaß zu unangenehmen Deutungen geben . . . meinst du nicht?"

„Gewiß . . . aber ich verreise ja diese Nacht, und wie bald ist alles vergessen."

„Das ist eine Wohltat," gestand er zu. Er sah zu Cecile hinüber, die neben dem Steuermann saß.

Da schaute ihm plötzlich Raymonde mit einem ernsten und unheimlich sichern Blick in die Augen: „Glaubst du wirklich, daß es deine Frau kränkte, wenn sie es erführe?"

„Warum fragst du mich das?" Er war unsicher, fast verlegen.

„Ich dachte nur so," antwortete sie.

„Du weichst mir aus . . ."

Digitized by Google

„Es mag sein; doch wenn ich dir meine Gedanken klar machte, würde es dich vielleicht sehr kränken."

„Niemals," beteuerte er und versuchte zu lächeln. Und dennoch empfand er, wie ihn die Angst überkam.

Raymonde schwieg. Das Boot war jetzt schon weit draußen. Der Palazzo auf der Insel von Salagnon blinkte wie eine weiße Scheibe. Auf der Anhöhe stieg der Turm des Schlosses von Châtelard aus den Bäumen.

„Sprich," bat er. „Wenn du mir eine Wahrheit zeigtest, würde ich mich ihr nicht verschließen, selbst wenn sie viel Qual in sich trüge." Er schaute sie etwas müde, prüfend und forschend an.

„Hieltest du es nicht für möglich, daß deine Frau den jungen Montagné liebt?"

Effingen hielt den Atem an in einem Erstaunen, das seinen ganzen Körper durchbebte: „Das mag wohl sein," äußerte er, als ob er diese Möglichkeit schon oft erwogen hätte.

„Ginge dir das nicht sehr nahe?"

Er lehnte sich zurück. Sein Kopf sank ihm, als ob er sich vor etwas Furchtbarem ducken müßte, zwischen den Schultern ein. Er antwortete nicht.

So saß er lange Zeit.

Raymonde aber erfüllte eine große und glühende Hoffnung. Jetzt war der letzte Moment da, wenn sie ihn noch zurückgewinnen konnte. Wie ein wacher, in der Erwartung banger Rausch überfloß sie. Sie fühlte, wie ihr das Blut heiß aus dem Herzen in die Schläfen aufstieg.

Sie wartete immer noch, als ob er einen Entschluß fassen, irgend etwas tun müßte.

Digitized by Google

Da sagte er nach einer Weile: „Fahren wir zurück."

„Willst du nach Hause?" fragte sie so scheu, als ob in der Antwort auf diese Frage die ganze Entscheidung läge.

Er schüttelte nur den Kopf.

Als sie aus dem Boot stiegen und durch die Anlagen auf die Grande rue und dem Hotel zugingen, sagte er: „Ich werde heute im Hotel mit dir essen."

Sie senkte ihr Gesicht. Es war von einer jähen heißen Freude überströmt.

Als sie in den Salon traten, wurde es schon Abend.

Effingen ließ sich in einen Fauteuil am Fenster nieder. Raymonde öffnete die Türe zum Balkon und ließ das Licht der niedergehenden Sonne hereinströmen.

Von der Straße her tönte das Geräusch der Trambahn herauf.

Raymonde setzte sich ihm gegenüber: „Du bist traurig?"

Er nickte. Ihm war, als ob die Erstarrung, in der er sich befand, von Augenblick zu Augenblick zunähme.

„Hast du denn nie daran gedacht?" fragte sie nach einer Weile.

„Nie . . . Rémy war mir wie mein eigener Sohn."

„Aber vielleicht ist es gar nicht wahr," setzte sie hinzu.

„Doch," beharrte er.

„Woher weißt du es denn jetzt plötzlich so gewiß?"

„Ich habe tagelang nach einer Erklärung für vielerlei gesucht. Jetzt habe ich sie . . . es kann keine andere geben." Er hatte schier aufgeschrien.

„Ich habe ein großes Unheil angerichtet!" Raymonde wurde es jetzt doch bange.

Digitized by Google

„Es mußte so kommen."

„Es tut dir weh?"

„Furchtbar . . ."

Raymonde setzte sich zu ihm auf die Lehne des Fauteuils, nahm seinen Kopf und küßte ihn auf die Stirne, als müßte sie ihn trösten: „Aber warum hast du das nicht am ersten Tag schon empfunden? Ich fühlte es sofort, als ich die beiden im Theater sah."

Effingen sagte leise: „Ich liebte Georgette vom ersten Augenblick an, da ich sie wiedersah, und diese Liebe wurde so stark in mir, daß sie alle Gedanken nach ihrem Willen formte. Konnte ich mich über sie wundern? Ich hatte ihr ja so viel abzubitten."

Er brütete wieder vor sich hin.

„Und Rémy ist ja Montagnés Kind," stöhnte er auf wie in Verzweiflung.

Plötzlich wurde er stiller. Raymonde empfand deutlich, wie die Macht ihrer Nähe auf ihn zu wirken begann. Er lehnte wie in einer unendlichen Ermüdung den Kopf an ihre Brust und atmete langsam den Duft ihres jungen Wesens ein. Allmählich erfüllte es ihn gleich einem Taumel. Wie über einem Entschluß zog er sie zu sich nieder und küßte ihr Gesicht, ihre Lippen in einer heftigen, heißen Zärtlichkeit, als müßte er sich für alles, was ihm angetan worden war, rächen.

Raymonde lag in einer süßen Glückseligkeit in seinem Schoß.

„Wir werden uns doch nicht verlassen," flüsterte er fast heiser. „Ich komme zu dir zurück, und du wirst mein sein für alle Zeit . . ."

Gleich einem jubelnden Schrei rang es sich von ihrem

Digitized by Google

Munde. Er fühlte ihre weichen schmalen Arme um seinen Hals.

„Wie das wohl tut . . .," stöhnte er. „Ich bin ja so von ihr gequält worden all die Tage . . ." Er stammelte, als ob er ihr all seinen schmerzvollen, zurückgedämmten Kummer beichten müßte . . .

Nach einer Weile kam die Ernüchterung über ihn. Er schritt im Zimmer auf und ab, erwog Pläne und verwarf sie wieder.

Raymonde folgte ihm mit ängstlichen spähenden Augen.

Effingen läutete dem Zimmerkellner. Der Concierge sollte telephonieren, daß er nicht zum Essen käme.

„Sie wird sehr erschrocken sein," sagte Raymonde.

Effingen saß jetzt allein mitten auf dem Sofa.

„Was wirst du nun tun . . .?" fragte Raymonde wieder.

„Ich werde bei dir bleiben und dich an die Bahn bringen. Dann erst gehe ich nach Hause, und morgen werde ich mit den beiden reden."

„Warum nicht heute?" beharrte Raymonde, die von der Idee ihrer Abreise sehr enttäuscht war.

„Warum soll es denn noch heute sein?" Seine Stimme klang verwundert und gequält.

„Es wäre vielleicht besser für uns beide . . ."

„Nein," sagte er klar und bestimmt. „Ich will erst darüber schlafen . . ."

Das traf Raymonde wie ein Schlag: „Du glaubst noch nicht, daß sie dich mit ihm betrogen hat?"

„Nein . . . ich kann es . . . ich will es nicht glauben . . ." Er hielt die Augen geschlossen, als ob er sich schämte.

„Ich werde dich doch verlieren," klagte sie.

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht . . .," sagte er. Er hatte den Kopf auf die Rücklehne des Diwans gelegt, wie wenn er schliefe.

„Was sinnst du?"

„Ich denke mir, daß alles nur eine Vorstellung von uns beiden sein könnte . . ., daß wir uns dennoch täuschen können . . . jawohl täuschen. Wie oft schon ist an solchen Vermutungen kein Funke von Wahrheit gewesen, oder nicht?"

„Ich kann darüber nicht entscheiden." Er sprach leiser: „Sie mag ja Interesse für ihn haben, kann ihn ja sogar lieben, aber das Unheil braucht doch noch nicht geschehen sein. Bis eine Frau von der Art Georgettes so etwas tut, braucht es viel . . . sehr viel . . ."

Er schaute auf. Es quälte ihn, daß Raymonde gar nichts dazu äußerte.

„Und dann kann ich doch nicht plötzlich nach Hause kommen und eine Szene machen," fuhr er fort. „Ich habe ja keine Beweise . . . gar keine Beweise . . . das ist doch klar . . . ist dir das nicht klar?"

Raymonde schüttelte den Kopf.

Das entmutigte ihn wieder: „Du hältst wohl alles, was ich da sage, für planloses Gerede?"

„Ja," sagte sie matt und ergeben.

Da schwieg er wieder.

Er stand auf, ging auf sie zu und nahm ihre beiden Hände: „Glaubst du wirklich, daß es nicht doch noch anders sein kann?"

„All deine Angst beweist mir, daß du sie liebst . . .," sagte sie tieftraurig.

„Ich will die Wahrheit wissen . . . nur die Wahrheit . . ."

Digitized by Google

„Haſt du im Leben ſo wenig erfahren, daß ich dir wie einem Kinde einen Entſcheid fällen ſoll?“

„Wenn ich nach meinem eigenen Erleben urteile, dann ſteht es allerdings ſchlimm.“

Sie ſtanden jetzt beide unter der Balkontüre. Sie hatte ihren Kopf an ſeine Bruſt gelehnt, als ob dieſe Berührung für ſie ſchon ein Troſt wäre.

„Ich hatte ſo viel Hoffnung . . .,“ geſtand ſie leiſe und bedrückt.

„Liebling, du biſt eine kleine Egoiſtin.“

„Kannſt du mir das verdenken? . . . Ich liebe dich . . . mehr als ſie dich je geliebt hat . . .“

„Weißt du das?“

„Ich weiß es nicht, aber ich fühle es in meinem Herzen.“

Sein Blick fiel auf ihr zartes und nervöſes Geſicht. Sie empfand, daß er trotzdem nicht an ſie, ſondern an die andere dachte. Das gab ihr einen wehen, ſchneidenden Schmerz in die Nerven.

„Wie weit du von mir fort biſt . . .,“ ſtammelte ſie.

„Und doch biſt du mir ein Troſt.“

„Warum?“

„Einzig, weil du da biſt, deine Liebe iſt mir wie eine Stütze, wenn ſie mir auch nicht hilft.“

„Wie grauſam das klingt,“ ſagte Raymonde müde und unendlich gequält.

„Armes Herz . . .“

Sie wandte ſich von ihm weg. Er fühlte, wie ſich etwas in ihr aufbäumte gegen ihn.

„Ich quäle dich . . .“

„Entſetzlich!“

Digitized by Google

Sie hatte ſich in den Fauteuil geſetzt, die Ellbogen auf die Knie geſtützt und ſtarrte hilflos vor ſich hin.

„Aber kannſt du mich durchaus nicht begreifen. Wenn du wüßteſt, wie dankbar ich dir jetzt für deine Gegenwart bin, wie ſie mir wohltut in dieſer wahnſinnigen Ungewißheit ... ich vermöchte jetzt nicht allein zu ſein, und doch hätte ich ja niemanden als dich."

Da richtete Raymonde ſich plötzlich auf, und ein gehäſſiger Trotz flammte auf ihrem Mädchengeſicht: „Aber wenn ſie dich jetzt zurückſtößt ... wenn ſie alles zugibt und dennoch ſagt: ‚ich liebe ihn ... ich liebe ihn ...' Was willſt du dann tun?"

Er war eine Sekunde verdutzt. Dann ſagte er: „Was ich in einem ſolchen Augenblick tun würde, weiß ich jetzt noch nicht." Sein Mund hatte einen harten und feindſeligen Zug bekommen. „Und zudem," fuhr er fort, „ſind wir noch nicht ſo weit. Wiſſen wir überhaupt, daß wir mit all dieſen Vermutungen Georgette nicht ein Unrecht antun?"

„Nehmen wir aber an, daß es dennoch ſo ſei," beharrte ſie, „was würdeſt du dann tun?"

„Ich habe jetzt nur das eine Bewußtſein, daß deine Annahmen mir qualvoll ſind."

„Du biſt feig, wenn du dich vor dieſer Möglichkeit flüchteſt."

„Das mag ſein, aber ich kann und will mich jetzt nicht in dieſe Troſtloſigkeit vergraben."

„Dann gibt es für mich keine Hoffnung mehr."

„Vielleicht doch ...," wandte er ein. Aber es war kein Inhalt in ſeinen Worten.

Lange ſaßen ſie nun ſtill. Im Zimmer wurde es

Digitized by Google

dämmerig. Draußen flammten die Glühlampen auf. Im Schlafzimmer nebenan ging Cecile hin und her. Man hörte, wie sie Koffer herumschob und einpackte.

Das gab Raymonde einen neuen Schmerz. Aber sie rührte sich nicht. Sie schwiegen beide, und jedes dachte an seine eigene Qual. Und sie wußten, daß in diesem Augenblick jedes Wort dem andern weh tun würde.

So waren sie einander gegenüber und dennoch so fern, als ein Raum zwischen Menschen sein kann.

Georgette hatte Effingens Absage keine große Beachtung geschenkt. Es war schon früher seine Gewohnheit gewesen, zuweilen im Restaurant zu essen.

Was sie aber ein wenig beunruhigte, war Bernts unnatürliches, rührendes Zartgefühl. Nach der Szene vom Nachmittag zeigte er Rémy gegenüber eine etwas erschrockene und dabei fast untergebene Haltung. Etwas Sklavisch-Scheues war in die Augen des Jungen gekommen. Es war, als ob er mit aller Kraft und allem Willen versuchte, nichts zu sehen und nichts zu hören, und als ob er dadurch instinktiv das eine, dem er ausweichen wollte, immer weiter von sich wegschöbe.

Nach dem Diner ging er sofort hinauf auf sein Zimmer.

Rémy blieb mit Georgette im Salon. Aber die Gedanken an den Kleinen standen wie etwas Trennendes zwischen ihnen. Sie waren beide gegen ihren Willen niedergeschlagen.

„Er ist doch ein wunderlicher Bursche," sagte Rémy endlich.

„Wie meinst du das?"

Digitized by Google

„Gestern noch hat er mich augenscheinlich gehaßt. Heute ist er äußerlich offenbar verändert, aber ich wette: er haßt mich noch."

„Woraus schließest du das?"

„Vorher handelte er unmittelbar, aus seinem Gefühl heraus. Jetzt spielt er uns etwas vor nach irgendeinem versteckten Plan."

Georgette hielt sich die Schläfen. Sie konnte zu keiner Klarheit kommen.

„Vielleicht hat er für alles irgendeine Erklärung gefunden. Kinder machen sich da oft die seltsamsten Gedanken."

Georgette stand auf und ging in den Garten hinaus. In der kühlen Nachtluft schritt sie auf und ab. Sie fand keine Ruhe.

Als sie wieder hereinkam sagte sie: „Ich will jetzt schlafen gehn."

Bernt hörte sie die Treppe heraufkommen. Sie dachte erst daran, bei ihm einzutreten. Aber ein unklares Gefühl der Verlegenheit hielt sie zurück.

Später kam nun auch Rémy nach und ging in sein Zimmer. Bernt lauschte, wie er sich entkleidete und sich dann zu Bett legte.

Nun kam eine große Erleichterung über ihn. Es war ihm, als ob es jetzt in der Wirrnis seiner Überlegungen lichter würde. Die beiden waren zur Ruhe gegangen. Das war das Wichtigste. An Effingen dachte er in diesem Augenblick gar nicht.

Angekleidet lag er auf dem Bett und formte Gedanken einer fiebrigen Welt. Wie flimmernde und gehetzte Bilder blitzten die Ereignisse der vergangenen Tage durch

Digitized by Google

sein Gehirn. Und wenn die Reihe abgelaufen war, begann sie mit einer ganz mechanischen Konsequenz von neuem.

Dann erwog er wieder seine Kräfte und alles, was zu tun ihm möglich war, und er wurde sehr mutlos.

Rémy hatte er zu verdrängen versucht. Umsonst. Jener war stärker als er. Darauf hatte er sich gebeugt, und er war heute früh so glücklich gewesen und Mama so froh. Aber jetzt sah er alles wieder ganz anders. Er begriff es trotz allem Willen nicht, und er hatte ein Gefühl, als ob er es sein ganzes Leben nie begreifen würde.

Er wußte genau, daß, wenn er ehrlich sein wollte, er Mama diesen unendlichen Kummer machen müßte, und das konnte er nicht übers Herz bringen.

Immer wieder dachte er an Felice. Dieses selbe Schicksal mußte er sehr bald im Institut erleben. Wie das gräßlich war. Diese Schande!

Seine Wangen waren heiß und rot geworden über diesen Überlegungen.

Wenn er still dalag, hörte er ganz deutlich sein Herz klopfen. Langsam zählte er die Schläge mit. Aber das brachte ihn ja nicht vorwärts.

Und wieder tauchte das eine vor ihm auf, vor dem ihm den ganzen Tag gegraut hatte und das ihm jetzt in der Nacht weniger furchtbar, ja fast verlockend erschien.

Wenn er selbst aus dem Wege ginge? Ganz still und ohne Aufsehen verschwände? Es könnte dann doch niemand sagen, daß er Mamas Glück gehindert hätte . . . Wenn er für Mama entsagte?

Wie etwas erschreckend Beseligendes hing er diesem

Digitized by Google

Plane nach. Seine weitoffenen Augen starrten nach dem Licht an der Decke, das sich wie in einem weißen Fächer ausbreitete.

Gleich einer hohen, wunderbaren Begeisterung floß diese Idee in sein Blut.

Er empfand zwar deutlich, daß auch da noch allerlei Unklares im Hintergrunde war, Dunkles, das er kaum bezwang. Aber der Heroismus, den er darin erkannte, berauschte und bestürmte sein Knabenherz. Wenn ein Opfer gebracht werden mußte, wollte er es sein. Und daran konnte ihn doch niemand hindern.

Mit dem Augenblick des Sterbens befaßte sich seine Phantasie zwar nicht. Aber er sah jetzt deutlich Mama, wie sie um ihn trauerte. Er sah sie in schwarzen Kleidern im Garten sitzen. Rémy war auch fort. Mama dachte jetzt nur noch an Bernt, und ihre Liebe zu ihm wurde so groß, wie sie nie im Leben hätte werden können, wenn er ihr nicht diesen Beweis seiner eigenen Liebe gegeben hätte.

Das rührte ihn so stark, daß er leise zu weinen begann.

Und wieder lag er mit diesen Gedanken wie in einem heißen Traum.

Jeanne und die Köchin hörte er hinauf und zu Bett gehen.

Da zog er sich seine Turnschuhe an und schritt im Zimmer auf und ab. Ja, man hörte ihn allerdings kaum mit diesen Kautschuksohlen.

Das gab ihm eine gewisse Sicherheit.

Wenn er jetzt hinunterginge — überlegte er —, leise die Tür öffnete, um das Haus herum schliche und durch den Garten hinaus ... Er sah sich jetzt selbst, wie er in seiner Jacke und den Knickerbockers auf dem Quai

Digitized by Google

ſtand. Aber dann mußte es geſchehen. Es war ja gewiß nicht ſo ſchlimm. Er würde über die Mauer hinunterrutſchen und ſich aufs Waſſer legen. Ganz einfach hinlegen, denn er konnte das ja ſehr gut. Dann — wenn es ihm einfiele — würde er vielleicht hinausſchwimmen, weit hinaus, bis er die Lichter von Territet ſah. Und dann ... was kam da weiter? Auf einmal war er nicht mehr da ... verſunken, verſchwunden ...

Es war ihm jetzt durchaus nicht ſchmerzhaft, an dieſen Plan zu denken. Er hatte nicht einmal Angſt. Er wunderte ſich ſelbſt darüber. Er ſchaute auf die Uhr. Es war jetzt zehn vorbei.

Er zog den Vorhang am Fenſter zurück. Die Nacht war klar und der See ganz flimmernd und hell.

Es wird vielleicht in den Ohren ſauſen, wenn ich unter dem Waſſer bin ... dachte er. In Gedanken tauchte er unter und kam wieder zum Vorſchein. Das würde er wohl mehrmals tun, bis er ganz müde war.

Dann legte er ſich wieder aufs Bett und dämmerte in einem Halbtraum.

Plötzlich fuhr er auf, als hätte er ſchon die Zeit verpaßt.

Es kam ihm kaum zum Bewußtſein. Aber er ſtand ſchon im Korridor. Leiſe glitt er über die Treppenläufer hinunter. Im Entrée brannte noch das Licht. Papa war alſo noch nicht zu Hauſe. Es war das erſte Mal ſeit dem Diner, daß es ihm in Erinnerung kam.

Dann ſchloß er die Türe auf und trat hinaus. Automatiſch klappte ſie hinter ihm zu. Zugleich wußte er, daß er jetzt nicht mehr hereinkonnte.

Aber das war ja ganz gut ſo.

Als er an die Gartentüre kam, war ſie geſchloſſen.

Digitized by Google

Er kletterte auf die Mauer und glitt auf der andern Seite hinunter.

Es war weit und breit kein Menſch. Mamas Schlafzimmer hatte noch Licht. Bei Rémy war es dunkel.

Der See war aber doch unruhiger, als er von oben aus geſehen. Doch das war nicht zu ändern.

Ein paar Augenblicke ſtand Bernt verwirrt und unſchlüſſig. Zum erſten Mal rieſelte ihm ein ängſtlicher Schauer über die Haut.

Dann ſetzte er ſich auf die Randſteine und ließ die Beine hinunter ins Dunkle hängen. Mit der Fußſpitze konnte er faſt das Waſſer erreichen.

Es ſchien ihm jetzt das, was er vorhatte, faſt gar nicht mehr wie ein Opfer. Es war ihm auch in ſeinem Ende noch etwas unklar. Aber er hatte die inſtinktive Hoffnung, daß ſich zuletzt alles noch von ſelbſt ergeben würde.

Eigentlich dachte er jetzt vielmehr ans Baden, denn an den Tod ... und plötzlich ... mit einem Ruck war er drin.

Giſcht ſprühte auf. In feſten Zügen ſchwamm er vorwärts. Im erſten Moment war ihm die Kühle des Waſſers wie ein brennender Schmerz durch die Glieder gefahren, aber ſchon hatte er ſich an die Kälte gewöhnt. Nur hätte er jetzt nackt ſein wollen. Die Kleider klebten ſchwer wie Säcke an ſeinem Körper. Vor ihm glänzten die Reflexe der Lampen vom Quai gleich flüſſigem Feuer im Waſſer.

Es war bis jetzt alles ſo, wie er es erwartet hatte.

Er drehte ſich auf den Rücken und ſah zurück. Die Faſſade des Hauſes war ganz dunkel. Nur in Mamas

Digitized by Google

Zimmer war immer noch Licht. Und oben, dem Hang des Berges entlang, glänzten die Signallaternen der Bahn nach dem Berneroberland.

Er schwamm weiter. Nach einer Weile drang ein summendes Geräusch über das Wasser her. Ganz von fern und immer näherkommend. Bernt hielt sich still. Jetzt unterschied er es deutlich. Es war der Expreß, der von Aigle herkommend eben in Territet einfuhr.

Ein paar Augenblicke setzte das Geräusch aus. Dafür hörte er jetzt das Keuchen der Maschine.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Jetzt tauchten die Lichter auf, verschwanden wieder. Der Klang wurde laut und hohl. Nun stand er in der Bahnhofhalle von Montreux.

Fast zugleich schlugen die Kirchtürme elf Uhr.

Bernt war jetzt plötzlich ganz ratlos. Wozu war er eigentlich da draußen? Um zu sterben?

Der Gedanke kam ihm unvermittelt seltsam, dann aber erschreckend vor.

Wieder tönte das Stampfen des anfahrenden Zuges, das mit der anwachsenden Geschwindigkeit sich zu einem hohen Ton zu steigern schien.

Die fahren jetzt alle fort . . . irgend wohin, wo es sehr schön ist . . . dachte Bernt. Und er sollte jetzt dies alles verlassen, sollte an all dem keinen Anteil mehr haben?

Gleich einer Antwort fühlte er, wie die Kleider bleischwer wurden.

Da packte ihn die Angst . . . Er drehte sich herum und begann in atemlosen Zügen zurückzuschwimmen. Er dachte jetzt nicht mehr an Mama, an gar nichts mehr. Er

Digitized by Google

wußte nur, daß er aus dem Waſſer, aus dieſer Kälte heraus mußte.

Aber ſeine Arme und Beine wurden ſteif und müd.

Wenn er ſo forthaſtete, würde es ihm nicht gelingen ... Er legte ſich wieder auf den Rücken.

Sobald er ſich ſtill hielt, begann es ihn entſetzlich zu frieren. Eine Kälte, die ihm die Haut brannte, legte ſich um ſeinen Körper.

Und doch war ihm, als ob ihm der Schweiß auf der Stirne ſtände.

Und wieder begann er zu ſchwimmen. Zuweilen glaubte er, die Bäume am Quai dicht vor ſich zu haben. Dann waren ſie plötzlich wieder ganz fern.

Jetzt begann es ihm in den Ohren zu ſauſen, als hörte er Dampf aus einer Lokomotive ſtrömen. Die Hände ſchmerzten ihn bei jeder Bewegung. Sie waren glühend heiß.

Die Wellen ſchienen immer größer zu werden. Sie gingen ihm jetzt über den Kopf hinweg. Er ſchluckte Waſſer.

Die Füße wurden ſo ſchwer, daß er ſie nicht mehr bewegen konnte.

Jetzt wurde trotz ſeiner Erſchöpfung die Angſt in ihm ſo grauenhaft, daß er laut zu ſchreien begann.

Eine Stimme ſchien zu antworten. Aber er hörte ſie kaum. Er war jetzt wirklich zu müde. Ganz allmählich ließ ſein Wille nach. Er konnte nicht mehr.

Zum letzten Mal drehte er ſich herum. Wie feine erregte Punkte ſah er die Sterne.

Er dachte nur noch daran, daß er den Rücken hohl halten müßte. Die Wellen ſchwemmten ihn weiter.

Digitized by Google

Plötzlich zog ihn jemand am Arm. Er empfand, daß er mit dem Körper aus dem Waſſer war.

Dann wurde er plötzlich emporgehoben und lag auf der Quaimauer. Die Steine erſchienen ihm jetzt ganz warm.

Das tat wohl. Dann wurde ihm ſchwindlig. Er erbrach ſich.

Jetzt ſchwang ſich auch Mr. Curling herauf, Bernt gewahrte, wie ſeine Kleider troffen.

Mr. Curling bewegte die Hände. Er war außer ſich. „For pity's sake . . . what ails you? . . . It is dreadful!" ſchrie er unaufhörlich.

Er brachte Bernt ans Licht auf die nächſte Bank. Jetzt erſt ſchien er ihn zu erkennen.

Er rannte nach der Gartentüre. Sie war immer noch geſchloſſen. Da nahm er den Jungen auf die Arme. Bernt fühlte ſich jetzt wohler, nur ſein ganzer Körper war glühheiß. Er ſchloß die Augen. Es ging weiter, durch eine Seitengaſſe.

Nun ſtanden ſie vor dem Haus. Bernt hörte die Korridorglocke. Es wurde Licht. Papas Stimme kam dazu. Schreie, Laufen, treppauf und -ab.

Bernt fühlte es wie eine unendliche Wohltat, daß er von dem allem faſt nichts mehr verſtand. Nach dem Willen ſeines Herzens wollte er ja auch nichts damit zu tun haben.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel

Effingen wartete auf Rémy. Er hatte Jeanne nach ihm geschickt. Es war kaum neun Uhr. Der Morgen war warm und schön. Von der Veranda fiel das weiße Licht herein und malte flimmernde Streifen auf den Teppich.

Effingen ließ sich auf den Diwan nieder. Er war todmüd. Bis zum Morgengrauen hatte er an Bernts Bett gesessen. In der Nacht war noch der Arzt gekommen. Eben war er zum zweiten Mal dagewesen. Er hatte den Anfang einer leichten Pneumonie konstatiert.

Schon in der Nacht stand das Fieber hoch.

Als man den Jungen hinaufbrachte und Georgette auf ihn zustürzte, hatten ihn Schreikrämpfe befallen. Und doch hatte er nachher nur von ihr gesprochen und Rémy und dem Opfer.

Es war entsetzlich.

Effingen saß jetzt da, hatte das Kinn auf der Brust und atmete mühsam und schwer. Und trotz allem erschien es ihm, als ob er am vorigen Tag schon ebensoviel gelitten hätte. Die Qual der Ungewißheit hatte ihn schier getötet. Nun aber war alles klar. Er stand etwas gegenüber, mit dem zu kämpfen war. Und eben dieser Kampf war noch sein einziger Trost.

Er hörte Tritte im Korridor.

Digitized by Google

Rémy ... fuhr es durch sein Gehirn. Das straffte ihm die Nerven. Sein Gesicht wurde kühl und klar. Unwillkürlich stand er auf.

Da war jener auch schon in der Türe. Seine Augen waren trotzig, fast verwegen. Die Lippen hatte er aufeinandergepreßt, was ihnen einen leise verächtlichen Zug gab.

Effingen dachte spontan: So muß Montagné vor zwanzig Jahren ausgesehen haben ... genau so ... Es erschütterte ihn. Er mußte alle Kraft zusammennehmen, um nicht seine Haltung zu verlieren.

„Was wünschen Sie von mir?" hob Rémy gelassen, fast herausfordernd an.

Effingen schaute ihm in die Augen: „Sie haben mich mit meiner Frau betrogen," sagte er.

„Ja," antwortete Rémy einfach und klar.

„Sind Sie sich der Folgen Ihrer Handlung bewußt?"

„Gewiß. Wenn Sie es wünschen, werde ich mich mit Ihnen schlagen."

Effingen war etwas verblüfft. Der junge Mensch ließ sich durchaus nicht einschüchtern. „Wissen Sie, was das für Sie bedeuten könnte?" fragte er ihn.

„Den Tod."

„Hätten Sie keine Angst zu sterben?"

„Doch. Aber ich glaube nicht, daß Sie die moralische Kraft aufbringen könnten, mich töten zu wollen," versetzte Rémy prompt.

Effingen verzog das Gesicht: „Warum nicht?"

„Weil Sie vor allem das Recht nicht dazu hätten."

„Wie wollen Sie das begründen?" Effingen hatte sich vorgebeugt, als müßte er mit seinem Gesichte der Antwort entgegenkommen.

Digitized by Google

„Weil Sie das, worin ich schuldig bin, oftmals in Ihrem Leben begangen haben," stieß Rémy hervor, und als ob er es noch bekräftigen müßte wiederholte er: „Sie und mein Vater."

Effingen erwiderte erst nichts. Es war nur, als ob seine breiten Schultern sich etwas beugten und zusammenzögen.

„Woher wissen Sie denn das?" fragte er nach ein paar Atemzügen zögernd.

Da sagte Rémy: „Das gehörte doch auch zu Ihrer Kunst des Lebens, daß Sie jede Frau, die sie liebten, mit dem Einsatz Ihres Daseins eroberten . . . Mehr habe ich nicht verschuldet."

„Glauben Sie aber, daß damit Ihr Vergehen gesühnt sei?" Effingen stand so regungslos in der Mitte des Zimmers, als ob er gebunden wäre.

„Nein. Aber jedenfalls können Sie nicht mit gutem Gewissen mein Richter sein, wenn ich so handeln mußte, wie Sie in vielen Fällen vielleicht nur aus einer Kaprice an andern gehandelt haben."

Effingen lächelte schmerzlich und ironisch: „Sie mußten . . .?"

„Ja, ich habe die Baronin geliebt . . . vom ersten Tage an."

„Wie hätten Sie sich aber zu mir verhalten?"

Rémy sah ihm voll in die Augen: „Ich hätte die Baronin entführt."

Effingen bewegte den Kopf, als ob er eben etwas sehr Unwahrscheinliches gehört hätte. Dann sagte er spöttisch: „Es fehlt Ihnen nicht an Mut. Glauben Sie aber, daß sie Ihnen gefolgt wäre?"

Digitized by Google

Rémy ſchwieg.

„Sie vermögen mir darauf keine Antwort zu geben?“

„Sie wäre mir gefolgt, wenn ſich das mit Bernt nicht ereignet hätte.“

„Sie haben alſo doch auch an den Jungen gedacht? Vielleicht haben Sie ein Gefühl dafür, daß Sie an dem Kinde etwas verbrochen haben ... Was muß in ihm vorgegangen ſein, ehe er ins Waſſer ging? Wie wollen Sie das wieder gut machen?“

„Bernt müßte einſehen, daß in dieſer Leidenſchaft im tiefſten Sinne keine Schuld lag,“ wandte Rémy zaghaft ein.

„Glauben Sie das ſelbſt?“

„Ich liebte die Baronin, und Sie hatten ſie ja verlaſſen.“

„Das habe ich wohl nie getan.“

„Aber Sie liebten ſie doch nicht mehr,“ beharrte Rémy.

„Wir wollen meine perſönlichen Gefühle bei dieſer Verhandlung möglichſt aus dem Spiele laſſen,“ bat Effingen leiſe und diskret.

Da zitterte Rémy im ganzen Geſicht. Als ob ſich ſeine ganze Natur gegen ein furchtbares Unrecht aufbäumte, ſtammelte er: „Nein ... Sie lieben ſie auch heute noch nicht, denn ſonſt würden Sie mich hinausjagen oder erwürgen. Aber ſo ruhig daſtehn und mit mir reden könnten Sie nicht ...“ Der Ausbruch hatte ihm wohl getan. Seine Augen ſtrahlten in einem haßvollen Triumph.

Effingen hatte den Kopf zurückgelehnt und war ſehr fahl geworden: „Sie machen mir aus meiner Selbſtbeherrſchung einen Vorwurf ... Sie vergeſſen, daß ich

Digitized by Google

bald dreißig Jahre älter bin als Sie . . . Und dann" — fuhr er gedämpfter fort — „habe ich ja kein Recht zur Rache, wie Sie mir eben deutlich zeigten. Wenn ich Sie nur mit einem Finger berührte, wäre ich komisch vor Ihnen." Um seinen Mund zuckte ein verwirrtes hilfloses Lächeln.

Rémy starrte seinen Rivalen an. Es war ihm auf einmal, als ob dieser Mensch, der da vor ihm stand, trotz seiner Haltung halb gebrochen sei. Da sagte er: „Ich habe Ihnen weh getan, ich bitte Sie um Verzeihung."

Effingen neigte den Kopf: „Oh, ich bitte Sie . . . Sie hatten mich etwas mißverstanden. Sie sind noch in dem Alter, wo man die wichtigsten Aktionen mit den Händen vollbringt . . . Aber glauben Sie mir: Es gibt noch andere Mittel. Dann war ich ja auch außer der Lage, Ihnen ein Haar zu krümmen, weil Sie Montagnés Kind sind . . . das hat Sie auch instinktiv sicher gemacht . . . Und zuletzt" — Effingen machte eine Handbewegung, die fast wie ein Kompliment aussah — „hatten Sie recht . . . jawohl . . . ich bin nicht der, der Sie zur Rechenschaft ziehen soll. Man kann nicht ein halbes Leben lang darin, daß man andere betrügt, etwas fast Glorioses sehn und dann plötzlich die Moral um Schutz anrufen. Man darf nicht so inkonsequent sein . . . man darf es nicht . . ."

Darüber wurde jetzt Rémy doch ein wenig verwirrt. Er hatte ein Gefühl, wie wenn ihn der andere beschämte.

„Sie dürften es mir auch nicht übel nehmen," begann Effingen wieder, „wenn ich mich quäle. Sie sind ein junger Mensch, der sich etwas geraubt hat und nun vor

Digitized by Google

den Folgen steht. Für Sie ist das nur eine Episode, wie ich sie früher auch erlebt habe. Für mich aber bedeutet es das Ende, denn Sie haben mir das genommen, was ich nach einem Leben voller Verwirrung als das Tiefste, als die Ruhe erkannte . . ."

„Sie waren es aber doch selbst, der mich hierher schickte . . .," warf Rémy zaghaft ein.

„Ich wußte nicht, was ich tat . . ." Effingen hielt inne. Etwas Graues, Nebelförmiges schien sich ihm vor die Augen zu schieben. „Es war jedenfalls ein entsetzlicher Fehler von mir. Aber wenn Sie mir auch noch begreiflich machen könnten, daß Sie das Recht hätten, der Geliebte meiner Frau zu sein, so wäre immer Bernt noch da, der das durchaus nicht versteht. Sie stellen den Knaben vor eine Tat, die er an seiner Mutter wie an seinem eigenen Körper erfährt. Sie haben im besten Fall sein Gemütsleben auf lange Zeit hinaus gestört . . . Geben Sie das zu?"

„Ja."

„Sie müssen wissen, daß ihn diese Erkenntnis schier getötet hat."

„Ist er schwer krank?"

„Das können wir im Augenblick noch kaum wissen . . ."

„Er wird es überwinden," Rémys Stimme klang wie tröstend.

„Sie kennen den Ernst der Lage nicht. Sie haben ein Wesen, das den Leidenschaften fremd ist, in diesen gefahrvollen Kreis hineingezogen."

Da unterbrach ihn Rémy: „Haben Sie denn einen Moment ohne diese Gefahr gelebt?"

„Sie werden es begreiflich finden," sagte Effingen,

Digitized by Google

„wenn ich Ihnen über die Frage keine Rechenschaft geben möchte. Sicher ist jetzt nur, daß alle andern Sorgen vor der um den Jungen zurückstehn müssen."

Effingen schritt jetzt im Zimmer auf und ab.

Plötzlich blieb er stehn: „Sie werden noch heute reisen." Er sagte es leise, fast mokant.

„Heute?" erschrak Rémy.

„Ja. Denn Sie haben doch wohl selbst die Überzeugung, daß Ihre prätendierten Rechte an meine Frau auf die Dauer kaum zu halten sind."

Rémy sah ihm ins Gesicht. Effingens Blick war kühl und klar. Rémy wußte, daß es jetzt da keinen Widerspruch gab.

Da verneigte er sich nur leise.

„Sie werden jetzt hierbleiben. Ich benachrichtige die Baronin, daß Sie sich zu verabschieden wünschen," sagte Effingen.

Dann ging er hinaus und ließ Rémy stehn.

Georgette hörte, wie Effingen die Treppe heraufkam und in sein Arbeitszimmer ging. Nach einer Weile erschien Jeanne und fragte, ob sie zu ihm herüberkommen wollte.

Effingen saß an seinem Stuhl am Schreibtisch, als sie eintrat. Er starrte vor sich hin. Es war, als ob es ihm peinlich sei, sie anzusehn.

Sie ging an ihm vorbei und trat ans Fenster.

„Hat Bernt schon nach dir verlangt?" fragte er endlich.

„Nein," sagte Georgette.

Da drehte Effingen den Kopf: „Dein Liebhaber erwartet dich unten . . . er möchte sich von dir verabschieden."

Digitized by Google

Georgette erwiderte nichts. Sie ſtand regungslos in der Fenſterniſche.

„Wenn du es für nötig hielteſt, würde ich dich auch nicht hindern, mit ihm zu reiſen," fuhr er fort.

Georgette ſchwieg.

„Könnteſt du darüber einen Entſchluß faſſen?" fragte er wieder.

Da wandte ſie ſich herum. Aber ſie konnte nicht ſprechen. Ihr Geſicht hatte die Farbe einer Toten.

„Quäle ich dich?"

Ihr Geſicht zitterte. Ihr Mund bewegte ſich. Er wußte nicht, ob ſie jetzt reden oder weinen wollte. Das gab ihr einen unendlichen hilfloſen Zug. Da war es ihm, als ob er den Beginn und den Aufſtieg dieſer ganzen Leidenſchaft ſähe. Er verſtand plötzlich, wie ſie ſich zuſammenfinden konnten, dieſer unbändige junge Menſch und Georgette mit ihrem trotzigen, verſchloſſenen Herzen. Sie waren ja beide noch ſo jung . . . Eine unheimliche, würgende Reue umklammerte ſeinen Hals. Wie hatte er dieſes Weſen in der Glut ihrer Jahre ſo lange allein laſſen können . . .

„Liebſt du ihn wirklich?" Seine Stimme klang erregt, aber doch ſo, als ob er ihr nicht wehtun wollte.

„Ich weiß es nicht mehr . . ." Sie hatte den Kopf geſenkt und ſchluchzte, während ihre Schultern wie über furchtbaren Schmerz zuckten.

„Alſo du haſt ihn geliebt."

Sie nickte einfach und zuſtimmend wie ein kleines Mädchen.

Da ging er auf ſie zu, nahm ihr weinendes Geſicht an ſeine Bruſt und redete mit ihr gütig und tröſtend

Digitized by Google

wie ein Vater: „Vielleicht mußte das alles so kommen," sagte er. „Du hattest noch so viel Liebe in dir, die ungenossen war, und ich verließ dich auf halbem Wege, grausam und schmählich ... das ist es ... ich trage die Schuld ... aber ich hoffte dennoch immer auf dich ... immer ..."

Sie war jetzt ganz zerschlagen und müd. Er führte sie zum Diwan und legte sie darauf. Sie ließ alles geschehn, als ob sie nur noch einen Wunsch nach Ruhe und Stille hätte.

Ihre Augen waren geschlossen, sie atmete jetzt ruhiger.

Er saß vor ihr auf dem Stuhl, wie wenn er ihren Schlaf bewachen müßte.

Da stand er auf und öffnete ein Fenster. Der frische Herbstmorgen blinkte über dem See. An den Savoyerhängen stieg der Nebel auf und verschwand in der Sonne.

In Bernts Zimmer hörte er nebenan Jeanne mit der Krankenschwester reden.

Da ging er hinüber.

Als Georgette erwachte, glaubte sie lange geschlafen zu haben. Sie dachte sofort daran, daß Rémy unten war und auf sie wartete.

Aber erst ging sie hinüber und wusch sich das Gesicht.

Als sie hinunterkam, saß Rémy in der Veranda. Wie er sie erblickte, wollte er aufstehn. Aber sie machte nur eine Handbewegung, daß er bleiben sollte.

Da wußte er, daß alles verloren sei.

Sie setzte sich ihm gegenüber in das warme Licht. Das tat ihr wohl. Sie hatte die vergangene Nacht soviel Angst gehabt.

Digitized by Google

„Muß ich wirklich gehn?“ fragte er und ſah in ihr blaſſes und bekümmertes Antlitz.

„Ja . . .,“ ſagte ſie.

„Allein?“

Sie nickte und blickte an ihm vorbei. Nebenan ſaßen Marſhal und Claire auf der Bank vor ihrem Hauſe und ſprachen eifrig.

‚Die reden jetzt von uns . . .‘ dachte ſie.

„Weißt du, wie weh mir das tut?“

„Einmal mußte es zu Ende ſein . . . daß es aber ſo kommen würde, habe ich nie gedacht . . .“

Er verſtand, daß er um nichts mehr bitten konnte, daß er ſie ſchonen mußte.

„Iſt dir trotz allem nicht wohler ſo?“ fragte ſie matt. „Wir hätten das Geheimnis doch nicht mehr tragen können.“

So ſaßen ſie noch eine Weile. Dann ſtand ſie auf: „Ich muß nach Bernt ſehn . . .“

Sie gab ihm ihre Hand: „Du wirſt andere Frauen lieben . . . du wirſt glücklich ſein . . .,“ ſagte ſie leiſe.

Es war ihm, als ob er dieſe ſchmale, weiche Hand nie mehr in der ſeinen halten würde. —

Oben begegnete Georgette Effingen, der aus Bernts Zimmer kam. Sie hing an ſeinem Blick, als ob darin ein ganzer furchtbarer Entſcheid läge.

„Geh nur zu ihm hinein,“ ſagte Effingen, „er wird jetzt keine Angſt mehr haben.“

Bernt lag tief in den Kiſſen. Sie konnte ihn kaum ſehn, wie ſie eintrat. Die Krankenſchweſter ſaß am Fußende des Bettes und las in einem Buch. Eine ſeltſame Bangigkeit überfloß Georgette. Es ſchien ſie

Digitized by Google

niemand zu bemerken, trotzdem sie doch schon im Zimmer war.

Da trat sie auf das Bett zu und neigte sich über Bernts Gesicht. Er sah sie mit seinen großen, fiebrig glänzenden Pupillen an, lächelte dann halb ängstlich, halb glücklich und flüsterte: „Mama . . .“

Sie küßte seinen Mund und erschrak, wie glühend und trocken seine Lippen waren.

Da hob er seine Arme und legte sie ihr um den Hals.

Zum erstenmal konnte sie jetzt wieder weinen.

Bernt schaute sie traurig und merkwürdig an und lag so still, als ob seine Gedanken in einer ganz besondern Welt wären.

„Hast du Schmerzen? Was tut dir weh?“

Er nickte, legte seine Hand auf die rechte Brust: „Da . . .“ sagte er . . . „es sticht . . .“

Georgette erblaßte: „Du wirst bald wieder gesund werden, Liebling . . .“

Die Krankenschwester kam und wechselte den Eisbeutel, den er auf der Stirne liegen hatte.

Georgette setzte sich ans Bett, nahm seine rechte Hand. Sie war so fiebrig. Der Puls klopfte hastig. Sie empfand jeden Schlag, und es war ihr, als müßte er in ihr eigenes Blut übergehn.

Da drehte Bernt plötzlich ein wenig den Kopf: „Weiß Papa, warum ich das Schlimme getan habe?“ Er sprach es, als ob ihn dieser Gedanke schon lange beschäftigt hätte.

„Warum fragst du das?“ Georgette starrte ihn entgeistert an.

„Es wär ja schrecklich . . .“

Digitized by Google

„Für wen denn?"

„Für dich, Mama . . . Ich will ja nie wieder so etwas tun . . . nie wieder . . .," beteuerte er und verzerrte plötzlich das Gesicht.

„Was ist dir?" fuhr Georgette auf.

„Es tut so weh . . .," sagte er müde. „Hier immer auf derselben Stelle . . . und ich kann kaum atmen . . . werde ich wieder atmen können, Mama?"

„Aber ja . . . Kind. Du wirst wieder gesund sein, und dann werden wir nach dem Süden fahren. Dort gibt es nichts als Sonne und viele warme Tage . . . du wirst das Meer sehn, das du so liebst . . . und ich will dich pflegen. Du gehst jetzt lange nicht mehr von uns fort, und ich werde immer bei dir sein."

„Ich muß nicht mehr ins Institut?" fragte er gespannt.

„Nie mehr."

„Das ist gut . . . ich danke dir . . ." Es schien ihm eine große Beruhigung zu sein.

„Und Rémy?" fragte er wieder still und scheu.

„Ist fort . . . er wird nicht mehr zurückkommen."

Bernt antwortete nicht und sann einige Zeit.

Dann sagte er: „Tut dir das nicht weh, Mama?"

„Nein," sagte sie, „ich gehöre nur noch dir . . . einzig dir . . ."

Da lächelte er und meinte altklug: „Ich habe es immer gewußt, daß du mich mehr liebst als ihn . . ."

„Ich habe immer nur dich geliebt," tröstete sie. Der Junge starrte wieder vor sich hin auf die Bettdecke.

„Weißt du," sagte er darauf, „anfangs hatte ich so viel Angst, daß du fortgehen würdest . . . auf einmal nicht mehr da wärest . . ."

Digitized by Google

„Aber wie kamst du auf diesen Gedanken, liebes Kind?"

„Felices Mama ist doch auch fortgegangen mit dem Offizier," erklärte Bernt. „Und wenn du wüßtest, was die Jungen im Institut über sie alles gesagt haben ..."

„Ach so?" sagte Georgette, und ihre Lippen waren schneeweiß geworden.

„Nun komm ich aber ja nicht mehr ins Institut und alles ist gut." Bernt betrachtete seine Hände, die auf der Bettdecke lagen, und konstatierte, daß sie sehr rot seien. „Wie wenn ich eine Köchin wäre," lächelte er.

„Und wovor hattest du nachher Angst?" fragte Georgette nach ein paar Augenblicken.

Bernt sann nach: „Ich hatte keine Angst mehr, aber ich dachte, daß ich im Wege sei ... Jeanne hat es auch einmal gesagt ..."

„Wann denn?"

„Einmal in der Küche. Sie sprach mit Marguerite ..."

„Und was dachtest du dir dann?"

„Ich weiß es nicht mehr," antwortete er wieder matt. „Aber sei ohne Sorge, Jeanne darf nicht plaudern; sie weiß alles, aber ich habe ihr den Mund geschlossen."

Georgette mußte sich zurücklehnen. Ein Schwindel erfaßte sie.

Aber Bernt plauderte weiter: „Nur Papa soll es nie erfahren ... er würde sehr böse sein und uns alle beide vielleicht fortschicken."

„Warum glaubst du das?" fragte Georgette wie aus einem marternden Traum.

„Das tut man doch so," sagte Bernt. „Ich würde jedenfalls mit dir gehn ..."

Digitized by Google

Er war müde und hatte jetzt den Kopf etwas auf die Seite gelegt. Es schien, als ob er schlafen wollte.

Georgette saß betäubt und fassungslos da. All die Schmerzen der vergangenen Tage hatten sie nicht so getroffen wie jedes einzelne Wort, das der Junge eben gesprochen. Sie hätte jetzt stöhnen, schreien mögen, als ob sie sich von etwas Gräßlichem befreien müßte.

Dann kam eine tiefe heiße Rührung über sie. Wie dieses Kind mit seiner ganzen Seele an ihr hing. Wie unheimlich klar er gesprochen hatte. Wie diese Gedanken alle in der Glut seines Herzens geformt schienen.

Ihre bekümmerten und beschwerten Gedanken gingen über Monate und Jahre hinaus zu der Zeit, da er einst diese ihre Schuld ganz erfassen würde ... Ob er sie auch dann noch mit diesem rührenden Zug des Gemütes betrachtete, oder ob alles sich in seinen Augen in einen häßlichen Makel verwandelte? In einer gramvollen Träumerei hing sie diesen Gedanken nach, bis sie sich plötzlich erinnerte, daß die Krankenschwester hinter ihr saß.

Sie stand auf und trat zu ihr hin.

Die Schwester schaute von ihrem Buch auf.

„Wie heißen Sie?"

„Schwester Marianne ..."

„Schwester Marianne, was halten Sie von dem Kranken?"

„Es kommt darauf an, wie er die kommende Nacht übersteht; ob die Entzündung zurückgeht oder sich auf die ganze Lunge ausdehnt."

„Er scheint zu schlafen," sagte Georgette leise.

„Es ist gut, wenn er schläft," sagte Schwester Marianne. Sie setzte sich wieder auf ihren Stuhl.

Digitized by Google

Georgette stand noch unschlüssig vor ihr. Sie hatte ein tiefes Verlangen nach einem Trost, einer Ermutigung. Aber diese konnte im Augenblick wohl überhaupt niemand geben.

Im Arbeitszimmer nebenan hörte sie Effingen einen Stuhl rücken.

„Der junge Herr ist verunglückt," sagte die Schwester Marianne, nur um etwas zu sagen.

„Ja, er ist verunglückt," antwortete Georgette und ging auf den Fußspitzen hinaus.

Effingen hatte in seinem Schreibtischstuhl aufrecht sitzend geschlafen. Als Georgette eintrat, fuhr er auf: „Wie geht's?" Seine Augenlider waren rot und wie aufgeschwollen.

„Er schläft," sagte Georgette.

Effingen dämmerte wieder vor sich hin. Es war stärker als sein Wille. Selbst nach alle den Exzessen seines Lebens hatte er noch nie diese hypnotische, totenähnliche Müdigkeit in sich gefühlt.

Georgette saß auf dem Diwan.

Nach einer Weile fuhr er auf und blickte um sich.

„Es ist nichts geschehn," sagte sie.

„Mir ist, als ob mir träumte . . . aber es verflüchtigt sich sofort wieder . . . doch sobald ich einschlafe, ist es wieder derselbe Traum."

„Das ist die Angst." Georgettes Lippen bebten.

„Wovor?" fragte er und sah sie an, als müßte er ihre Gedanken erfahren.

„Ich habe nur eine Angst, die mich schier tötet," stöhnte sie.

Digitized by Google

„Welche?“

„Daß er sterben könnte . . .“ Ihre Stimme war so tonlos wie ein Hauch, und dennoch erfüllt von allem Schmerz.

Effingen starrte sie halb vorgeneigt mit einer wunderlichen Grimasse an, als ob da eben etwas vor ihm aufgestiegen sei, das sein Gehirn gar nicht erfassen konnte.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel

Rémy war abgereist, und es kam damit trotz allem Schweren eine merkwürdige Ruhe über alle im Hause. Es war, als ob sich mit ihm etwas von ihnen losgelöst, das im Tiefsten nicht zu ihnen gehört hatte, sicherlich aber jetzt nicht mehr zu ihnen gehörte.

In allen Zimmern und im Treppenhaus gab es nur milde gedämpfte Laute. Denn nicht nur Bernt war krank, auch die andern fühlten sich als Rekonvaleszenten, und es war ihnen ein Bedürfnis, sich in der lautlosen, schonenden Luft der Krankenstube wie in einem geschützten Klima zu befinden.

Bernt hatte die Nacht ohne eine große Veränderung seines Zustandes verbracht.

Die Krankenschwester maß eben das Fieber. Effingen und Georgette standen dabei. Bernt lag fast apathisch da und hielt das Thermometer geduldig in der Achselhöhle. Nur wenn ihm wieder die Atemnot ankam, hob er die Brust, wölbte den Rücken, daß er wie eine gespannte Feder war, bis er dann wieder müde und erschöpft in sich zusammensank.

Als Schwester Marianne die Temperatur abgelesen hatte, reichte sie das Instrument Effingen.

„Es ist zu viel . . .“ sagte er fragend.

Sie antwortete nicht und begann Bernt eine Medizin

Digitized by Google

einzuflößen. Nachher sollte er ruhig liegen. Georgette wollte bei ihm bleiben und die Schwester sollte währenddessen schlafen.

Effingen ging hinaus. Eine drückende Beklemmung schien ihm jetzt selbst die Brust zu lähmen. Wenn er atmete, empfand er deutlich den Stich im rechten Lungenflügel.

‚Suggestion,' dachte er, und weiter: ‚Wie nervös ich bin.'

Er ging durch den Salon in den Garten. Aber es hielt ihn auch dort nicht. Wie er auf den Quai trat, saß ein Rudel junger Mädchen aus einem Pensionat auf der Bank. Sie drehten sich nach ihm um und lachten.

Das heiterte ihn auf.

Als er an Marshals Garten vorbeikam, sah er Claire mit einem Sonnenschirm vor dem Haus sitzen. Marshal stand vor ihr und schien zu dozieren.

Plötzlich drehte er sich um und kam hergelaufen: „Effingen!" rief er ihm nach.

Effingen konnte nicht anders, als die paar Schritte zurückzugehn und einzutreten, trotzdem es ihm peinlich war. Die beiden wußten ja wohl schon alles.

„Wie geht es Bernt?" fragte Marshal und zog sein kleines Gesicht in Falten. Marshal sah immer mißvergnügt aus, wenn er eine traurige Miene machte.

„Ich danke . . . die Nacht war so weit gut . . .," antwortete Effingen.

Claire war aufgestanden und auch herangekommen.

„Die Nacht war so weit gut," wiederholte ihr Marshal etwas gedämpft.

„Er ist verunglückt?" fragte Claire.

„Ja . . . er ist verunglückt," bestätigte Effingen.

Digitized by Google

„Wir hatten es wenigstens so angenommen," begann Claire wieder, als müßte sie noch irgend etwas herauspressen.

„Ma chère amie . . . da hatten Sie eine ganz richtige Annahme gemacht," replizierte Effingen mit knapper Betonung. Sie mußten merken, daß er in jedem Falle gewappnet war.

„Nun, er wird es überdauern," meinte Marshal; „wenn zwar auch eine Pneumonie in seinem Alter nicht ungefährlich ist," setzte er etwas gewichtig hinzu.

„Was verstehst du von Medizin," sagte Claire, die sich darüber ärgerte.

„Ob ich etwas verstehe oder nicht, ist hier nebensächlich, jedenfalls wünsche ich von ganzem Herzen, daß der Junge bald wieder gesund ist."

„Das ist selbstverständlich," gab Claire zurück.

In diesem Moment erschien Frau de Riva am Fenster und winkte.

„Einen Augenblick," sagte Marshal und ging ins Haus.

„Er interessiert sich momentan für die Reparatur unseres Badeofens," erklärte Claire etwas verächtlich. „Wollen wir nicht etwas in die Sonne sitzen?"

„Wie Sie wollen." Effingen schaute unwillkürlich nach der eigenen Veranda hinüber. Aber Georgette mußte ja bei dem Kleinen sein, fiel ihm zugleich ein.

Eine Weile saßen sie beide schweigsam. Effingen hielt sich zurückgelehnt. Er wollte sich hier etwas erholen im warmen Licht, aber er konnte es nicht verhindern, daß es ihn dennoch fröstelte. Eine feine, schmerzhafte Kühle stieg ihm in den Gliedern auf. Er hatte all die

Digitized by Google

Tage zu wenig Bewegung gehabt, überlegte er. Und dann war es eben doch schon Herbst.

Dann kamen seine Gedanken wie zu einem quälenden und unverrückbaren Ziele zu Bernt zurück.

„Der junge Montagné ist abgereist?" hörte er Claire fragen.

„Ja . . . Rémy ist fort." Er schaute sie an. Der Reflex ihres Sonnenschirms machte ihr das Gesicht ganz gelb.

„Das war wohl notwendig."

„Allerdings."

„Daß er Georgettes Geliebter war, hab ich schon lange gewußt," sagte Claire aufmerksam und zugleich ein wenig traurig.

„Ja . . . Frauen merken so etwas viel früher," erwiderte er so still, als ob es sich um ganz fremde Personen handelte.

„Wie stehn Sie jetzt mit Georgette?" fragte sie wieder.

„Gut," antwortete er. „Warum sollte ich nicht?" Es machte ihn jetzt glücklich, in ihr verwundertes Gesicht zu sehn.

Sie schüttelte den Kopf.

„Sind Sie erstaunt?"

„Ja . . . Marshal hätte in einem ähnlichen Falle wohl kaum so gehandelt."

„Er hat aber auch noch nicht so viel erfahren wie ich."

„An Erfahrungen ist er allerdings im Verhältnis zu Ihnen ein Kind."

„Seien Sie glücklich. Mit Kindern ist im allgemeinen sehr gut auszukommen."

„Aber ich hätte das von Ihnen doch nicht erwartet," gestand sie nach einer Weile. „Ich glaubte, daß Sie

Digitized by Google

sie in letzter Zeit zu sehr geliebt hätten, um das so ruhig hinzunehmen."

„Wie sehr ich Georgette liebe, davon haben Sie vielleicht keine Ahnung," sagte er in einem wunderlich vibrierenden Ton und hielt inne. Es war ihm peinlich, auch nur ein wenig Gefühl verraten zu haben.

„Das muß wohl sein," meinte sie fast bedauernd.

„Wissen Sie," sagte er nachdenklich, „nur primitive oder besinnungslose Männer rächen sich in solchen Fällen an der Frau. Zu den ersteren zähle ich mich nicht, und der Zustand des zweiten ist meiner Natur ebenso fern, denn der Schmerz hat auf mich stets eher den Einfluß gehabt, die Sinne zu schärfen, als sie zu verwirren."

„Aber hätten Sie dasselbe mit dreißig Jahren vermocht?"

„Ich glaube kaum."

Da sagte sie: „Aber es tut mir dennoch weh, daß ich mit meiner Prophezeiung so recht behalten mußte . . ."

„Worin?"

„Daß Sie mit Ihrer Lebensanschauung scheitern müßten."

„Liebe Freundin," erwiderte er etwas vergrämt und etwas spöttisch, „diese Prognose hätte mir jeder Lehramtskandidat auch gestellt."

Er war aufgestanden.

„Gute Besserung für Bernt."

„Ich danke." Er küßte ihr zum Abschied die Hand.

Er schritt auf dem Quai weiter bis gegen den Landungssteg. Da stand Perret bei seinen Booten und grüßte.

„Der Herr Baron geht heute nicht auf den See?"

„Nein," sagte Effingen.

„Das kann ich begreifen," sagte Perret.

Digitized by Google

„Warum?"

Perret wurde verlegen: „Nun ... es ſteht doch in der Zeitung ..."

„Was ſteht drin?"

„Heute früh ..." ſagte Perret und wich der Antwort aus.

Effingen ließ ihn ſtehn und ging weiter zum Kiosk. Dort kaufte er ſich das Lokalblatt. Er erinnerte ſich kaum, dieſe Zeitung je in der Hand gehabt zu haben.

Im Weitergehen las er unter: „Lokales" ... „Wie wir vernehmen, hat ſich der junge Sohn einer hier anſäſſigen hochangeſehenen Familie vorgeſtern nacht in den See geſtürzt. Ein Suicidium wurde durch die rechtzeitige Hilfe eines bekannten hieſigen Sportsmannes verhindert."

Weiter ſtand kein Kommentar dabei.

Effingen faltete das Blatt zuſammen und ſteckte es in die Taſche. Er ſtellte ſich hin und ſchaute lange einem Jungen zu, der die Möwen mit Brotkrumen fütterte.

‚Was dieſe Tiere für merkwürdig ſtarke Schnäbel haben ...' dachte er, und ſeine Augen füllten ſich mit den großen Kurven und Spiralen, welche die Vögel mit Geſchrei in die Luft zeichneten. —

Als Georgette gegen Mittag herunterkam und in die Veranda trat, ſah ſie Effingen im Garten auf der Bank ſitzen. Sein Oberkörper war eingeknickt. Ein Bein hatte er über das andere geſchlagen.

Unwillkürlich dachte ſie an jenen Morgen ſeiner Ankunft, da Bernt zu ihm hinunterging, um ihn aufzuwecken. Wie weit das ſchon zurücklag, und doch waren es nur Tage ... kaum zwei Wochen.

Digitized by Google

Aber seither war fast jede Stunde so mit Angst ausgefüllt gewesen, daß die Zeit wie eine Unendlichkeit erschien.

Wie Georgette näher kam, hob Effingen den Blick:

„Wie geht's?"

Sie zuckte die Achseln.

„Du bist müde?" sagte er.

Sie nickte: „Sein Atem geht so schwer . . ."

„Sein Zustand gefällt mir durchaus nicht. Aber ich könnte mir ja nicht ausdenken . . . nicht ausdenken . . ."

Georgette sprach nicht. Nur ihre Wangen hatten wieder ihre leichenfarbene Blässe.

„War der Arzt schon da?"

„Ja . . ."

„Was meinte er?"

„Nichts . . . als er hinausging sagte er: ‚Die Natur muß helfen' . . . Aber wenn sie nicht hilft, die Natur? Wenn sie uns nicht hilft?" Es schüttelte sie. Der Ton war starrer als aller Schmerz und alle Verzweiflung gewesen.

„Wir müssen hoffen," begann sie wieder inbrünstig.

„Wenn ich auf eine Hoffnung angewiesen war, ist es immer schlecht gegangen," sagte er.

„Aber was können wir denn anderes tun . . ."

„Nichts . . ."

Sie hatte seine Hand genommen und umfaßte sie leise, als könnte sie damit etwas gutmachen.

Der Nachmittag verlief ruhiger.

Sie saßen abwechslungsweise am Bett des Kleinen.

Dann kam die Reihe an die Krankenschwester. Effingen wollte mit Georgette an die frische Luft. Sie

Digitized by Google

gingen hinauf nach dem Schlosse von Chatelârd. Der Abend war heiter und warm. Rings aus den Weinbergen kam Jauchzen und Gesang. Man war an der Weinlese.

Sie schritten beide gebeugt nebeneinander her.

Endlich sagte er mild, und als ob er mit einer Kranken redete: „Georgette ... warum mußte es denn sein?"

Sie wandte sich zu ihm um:

„Daran bist du schuld ... Ich war ja ... so allein, und du hast mich auch immer mißverstanden ..."

„Mißverstanden?" wiederholte er.

„Als wir uns vermählten, warst du ein Mann von Erfahrung. Du hattest dir ein Leben gebildet, dem ich mich anpassen mußte. Von mir hast du nur genommen, was dir wohltat, ohne dich in deiner Existenz zu stören, und alles übrige hast du verschmäht und nicht beachtet ..."

„Du willst sagen, daß ich mit dir gespielt hätte?"

„Ich war für dich auch nur ein Erlebnis, das du bald ausgeschöpft hattest ... Dann schobst du mich zur Seite. In Rémy aber fand ich nach Jahren des Alleinseins einen Menschen, dem ich etwas sein konnte, ich konnte ihn glücklich machen, ganz glücklich, das war es ..."

„Und dieses Gefühl hast du mir gegenüber nie gehabt?"

„Nein ... Aber dieses eine wollte ich einmal erleben ... an dieses eine habe ich mich geklammert, dieses eine durfte in mir nicht sterben ..." Ihre Worte bebten wie in einer Ekstase.

Effingen sah sie mit heißen Augen an: „Und jetzt willst du sagen, daß ich das beste in dir verkümmern ließ?"

Sie antwortete gedämpfter: „Es gab eine Zeit, da

Digitized by Google

ich für dich etwas hätte leiden, dulden mögen, damit du dieses Letzte, Scheue in mir sehen, rufen möchtest . . ."

„Und das hat dich zu Rémy geführt?"

„Sein Herz war jung. Ich konnte ihm alles sein, ich konnte ihn ganz ausfüllen, das war meine Sehnsucht . . ."

„Glaubst du, daß dies alles nicht auch in mir war? Daß ich nicht auch Frauen kannte, in denen ich das suchte und fand, worin du dich unverstanden glaubtest?"

Georgette wurde ruhiger: „Dann war diese Frau deine Geliebte, du hast um sie gekämpft, die Gefahren, das Rätselvolle hatten euch zusammen und näher gebracht. Unsere Heirat war zu Anfang auch nur eine Form, wir hätten dieses Heiße, Wunderbare darin bilden müssen. Dieses Eine aber hast du nie erfüllt . . ."

„Du hattest damals nicht den Mut, und ich meinte, auch nicht das Verlangen nach einer großen Leidenschaft . . ." Effingen empfand wieder, wie die furchtbare und unheimliche Reue in ihm aufstieg.

„Du hättest Geduld haben müssen."

„Es hätte mir widerstrebt, etwas von dir zu fordern, das du — wie ich glaubte — weder geben konntest, noch wolltest . . ."

Georgette antwortete nicht. Endlich sagte sie, wie nach einer langen Überlegung: „Du liebtest in jungen Jahren reife, erfahrene Frauen, die schon im Leben waren wie in etwas, das sie auszukosten vermochten, dann vermähltest du dich mit mir, einem jungen Geschöpf, das sich ahnungslos glücklich fühlte und zu lieben glaubte. Aber ich liebte dich nicht als Frau, ich war einfach selig um der Zukunft willen."

„Aber wie ist denn das anders möglich?"

Digitized by Google

„Darüber klage ich auch nicht, aber du hattest über den Jahren vergessen, wie schwer es ist, sich einem andern ganz zu schenken. Das ist deine Schuld, du bist von mir gegangen, ehe ich ganz im Leben war."

Effingen blieb still und gebeugt.

Sie waren auf die Höhe gekommen, als die Sonne jenseits der Savoyerberge niederging. Die Hänge nach dem See waren schon dunkel und schwarz. Das Wasser aber blinkte gegen Vevey hin noch in einem gelben flimmernden Feuer.

„Es wird Nacht," sagte Effingen, „wir müssen nach Hause."

Als sie dann im Halbdunkel dahinschritten, blieb er plötzlich stehn und nahm ihre Arme. Sie fühlte, wie er am ganzen Körper zitterte: „Weißt du, was das Furchtbare und Unheimliche ist?"

Sie starrte ihn an.

Da sagte er fast geheimnisvoll: „Ich wußte ja, daß ich einmal auf irgend eine Art zur Strecke kommen mußte. Aber ich glaubte, daß es mich einmal draußen befiele, fern von der Familie. Aber ich dachte nie an das Entsetzliche, daß es sich an dem Kleinen rächen würde, daß Rémy, durch mein eigenes Vorbild gereizt, diesen Weg begehen müßte, um diese Grausamkeit zu vollbringen..."

Effingen duckte seine Schultern wie unter der Geißel eines furchtbaren Schmerzes. Es war ihr, als würde er in sich zusammenbrechen.

Langsam gingen sie weiter.

Nach dem Diner saßen sie beide wieder an Bernts Bett. Sie waren alle drei ganz fröhlich. Bernts Fieber war zwar gestiegen, aber er war bei ganz klarem Geiste.

Digitized by Google

Sie machten Pläne, wohin man nach Bernts Gesundung fahren wollte. Effingen erzählte von Griechenland, von Ägypten.

Bernt hörte mit großen Augen zu und sagte dann: „Mama muß aber überall mit."

„Aber selbstverständlich," lachte Effingen. „Warum hast du Sorge für sie?"

„Ich weiß es nicht ... ich dachte es mir nur so ..." Dann hüllte er sie in einen unendlich zärtlichen, halb schalkhaften Blick und meinte: „Sie hat heute abend ein sehr schönes Kleid an ..."

„Liebling, Liebling," stammelte Georgette und küßte ihn mit der ganzen Glut ihres Herzens. Dann lächelte sie und wandte sich zu Effingen: „Bernt wird galant, das hat er von dir geerbt."

„Das ist nie ein Fehler," konstatierte Effingen und schwieg sofort. Er hatte Sorge, auf eine zu gefährliche Fährte zu kommen.

Später war er noch allein bei dem Kleinen. Die Schwester Marianne gab ihm ein Pulver ein und saß dann wieder unten am Bett. Sie las in ihrem Buch.

Bernt schien zu schlummern. Effingen betrachtete sein heißes Gesicht, über das bei jedem Atemzug ein leises Zucken des Schmerzes huschte.

„Was lesen Sie?" fragte er leise die Schwester.

Sie reichte ihm das Buch. Er las langsam und nachdenklich:

O Dieu! veuille affirmer mes pas,
Au chemin ou ta voix m' appelle
Fais que jamais je n'y chancelle,
Et mes pieds ne glissent pas.

Digitized by Google

Noch einmal las er Wort für Wort. Eine wundersame tiefe Rührung hatte ihn erfaßt. Ein Gefühl der Demut und Stille erfüllte ihn, wie er es in seinem Leben kaum jemals empfunden. Er begann in Gedanken Gelübde zu tun, was alles anders werden sollte, wenn Bernt gesund würde.

‚Wie man sich doch ändert,' dachte er. Aber es war ihm, als ob er jetzt auf dem Weg einer unerhörten Befreiung sei.

Nachher ging er noch einen Augenblick zu Georgette hinüber. Sie war noch wach. Er erzählte ihr von dem Spruch.

Sie sagte: „Ich hatte so viel Angst vor dir . . . Aber du bist ja so gut zu mir . . . so gut . . ."

Da küßte er sie leise auf den Mund.

Georgette schlief nachher hoffnungsvoll und süß, trotz allem Kummer. Im Morgengrauen wachte sie auf. Sie glaubte ein Geräusch gehört zu haben. Aber es war nichts.

Sie lag wieder still.

Da riß plötzlich jemand die Türe auf. Effingen stand draußen: „Komm . . . komm . . .," stöhnte er, „um Gottes willen, komm!"

‚Er stirbt . . .' dachte sie, ‚er stirbt . . .'

Das Herz klopfte ihr im Halse. Ihre Kniee wurden schwach, ihre Füße so gefühllos, als ob sie nicht ausschritten, sondern im Leeren schwebten.

So kam sie hinüber.

Bernt bäumte sich im Bett und rang nach Luft. Sein Gesicht war ganz blau. Alle Fenster standen offen.

Digitized by Google

Wieder hob sich der kleine Körper. Der Mund keuchte und klappte mechanisch auf und zu. Da stemmte Bernt beide Fäuste auf die Brust, und als ob er den Atem aus einer entsetzlichen Tiefe heraufheben müßte, schob er sie gegen das Kinn.

Dann lag er still. Der Blick richtete sich unbeweglich nach der Decke und wurde müde und leer.

Die Schwester stand da und betete leise.

Georgette warf sich über das Bett und schrie wie eine Verrückte.

Effingen wollte irgend etwas reden, aber es brach ihm die Stimme . . .

Sie blieben bei dem Kleinen die ganze Nacht. Georgette sprach fortwährend mit ihm, als ob er noch lebte. Effingen saß stundenlang da mit schlaffem ganz aufgelöstem Gesicht.

Gegen Morgen stand er auf und führte Georgette in ihr Zimmer hinüber.

Es war zwei Monate später. Effingen hatte Georgette nach ihrer Heimat gebracht. Dort war der einzige Ort, wo sie genesen konnte.

Bernt war auf dem weit über den See schauenden Friedhof von Montreux begraben.

Georgette befand sich immer mehr in einem seltsamen Zustand schmerzvoller Ekstase. Ihr Geist hatte nur noch in den Gedanken an den Kleinen seine Existenz. Als ob ihre Seele zu einer immer tieferen Vereinigung mit der des Verstorbenen durchdränge, empfand sie von Woche zu Woche stärker seine scheinbare Gegenwart. In den

Digitized by Google

Nächten schlief sie wunderbar süß, als wenn sie dann am tiefsten die Nähe des Jungen spürte.

Effingen pflegte sie wie eine sehr Kranke.

Es war an einem Nachmittag. Georgette lag auf der Chaiselongue bei den weißen Felsen am Meer. Den ganzen Morgen hatte der Mistral getobt, und jetzt strahlte der Himmel in einem matten gedämpften Blau hinter den braunen Zacken des Estérel. Wie in einem weißen Feuer blitzten jenseits des Golfs Juan die ersten Häuser der Landzunge vor Cannes.

Effingen hatte Georgette Rosen gebracht, die in ihrem Schoß lagen. Es war so viel Friede und hohe Stille in der Luft.

Aber Georgettes Blick irrte wie alle Tage mit derselben unbefriedigten Sehnsucht und eigensinnigen Qual auf die Wasser hin, über denen jetzt der Glanz des Lichtes wie eine leise bewegte flirrende Decke ruhte.

Der Chasseur des Hotels kam die große Allee entlang. Er hielt in der Hand einen Brief. Effingen schritt ihm entgegen.

Georgette wandte den Blick. Effingen ging aufrecht, aber er war in der letzten Zeit ganz grau geworden.

Als er zurückkam, begannen sie wie jeden Tag, wieder von Bernt zu reden. Es war ihnen eine wundersame, rührende Beschäftigung. Sie wußten beide, welche Wohltat in einem besondern und tiefen Schmerze liegt, und ihre Nerven dürsteten jetzt darnach wie nach einer unentbehrlichen Erholung.

„Weißt du," hub Effingen nach einer Weile wieder an, „vielleicht geht in diesem Schmerz zum allererstenmal unser Gefühl einen ganz gemeinsamen Weg . . ."

Digitized by Google

Sie starrte hinaus auf die See. Ganz fern am Horizont schwebte eine Rauchwolke in der Luft. Daneben lag wie hingezeichnet ein schwarzer Strich auf dem Wasser.

„Ja," sagte sie, „wir sind uns noch nie so nahe gewesen . . ."

Er sann: „Vielleicht mußtest du das deine tun, wie ich all die Jahre das meine zu vollbringen hatte. Denn ich hätte dich damals in jedem Fall im Stich gelassen, weil ich so ruhelos war . . ., weil ich so viel durchkosten mußte, um glücklich zu sein, und weil damals für mich im Rausche selbst eine fast grauenvolle Angst und Einsamkeit liegen mußte, daß er mich fesselte."

Er hatte ihre Hand genommen und hielt sie leise, als ob sie etwas so Zartes wie eine Blüte wäre.

„Vielleicht müßten wir erst jetzt unser Leben wirklich gestalten . . ." Er sprach schüchtern, als hätte er nur eine Frage gestellt.

Aber Georgette schwieg. In ihren Gedanken hatte noch nichts Neues Raum. Sie lag zurückgelehnt und hielt wie in einem süßen Schlafe in der warmen Sonne still. Bis auf die Poren ihres Körpers fühlte sie die Strahlen dieses heißen blauen Lichtes. Und als ob sie darob eine wunderliche Gewalt überkäme, erinnerte sie sich plötzlich, daß sie noch jung war. Aber das berührte sie jetzt fast nur so fern wie die duftige Rauchsträhne am Horizont, die sie noch in ihrem Bewußtsein hielt.

Zugleich aber fühlte sie, daß ihre Hand in der seinen lag. Sie empfand dabei keine Hemmung in sich, sondern eine sanfte Ruhe, als ob vielleicht alles so sehr

Digitized by Google

gut sei. Und wie sie mit einem zagen Gedanken diesem Gefühle nachging, wußte sie, was der Wunsch seines Blutes von ihr erwarten würde.

Wie im Halbschlaf schaute sie dieses Bild, und ihr war, als ob sie sich davor jetzt nicht mehr zu ängstigen brauche.

Digitized by Google

Alexander Castell

Bernards Versuchung

Roman

Umschlag und Einband von Alphons Woelfle

Geheftet 5 Mark 50 Pf., in Leinen gebunden 7 Mark,
in Leder 10 Mark

Die Neue Rundschau, Berlin: Musikalisch klingt dieses Buch und mit Worten weiß es die unendliche Melodie sehnsüchtiger Spannungen, die erlösenden Harmonien starker Erfüllungen und die dunkeln, wie schwere Tropfen fallenden Tristitien — il pleure dans mon coeur — trostloser Stunden der Unwiederbringlichkeit in unser Gefühl zu bringen. Es weiß um den leisesten Hauch der Erotik wie um die derbste Umarmung mit klammernden Organen, wenn es gilt, die Seele durch die Sinne zu heilen oder wenigstens zu betäuben und still zu machen. . . . . Oft Erlebtes, oft Geschildertes bekommt hier eine solche Intensität der Vergegenwärtigung, eine solch leidenschaftlich wehe Übertragungsfähigkeit, daß Situation und Zustand ebenso wie immer im Leben neu und unerhört werden.

Das literarische Echo, Berlin: Alexander Castell begann mit kleinern, beachtenswerten Erzählungen; in seinem Roman ist ihm ein meisterliches Werk geglückt . . . . das Buch ist ein Hymnus auf die einzige Stadt, die Stadt der Sehnsucht und der Liebe, auf Paris . . . . Er liebt sie, wie man einer reifen, gefährlichen, bis in letzte Reize beglückenden Frau verfallen ist. Das Fieber der gesteigerten Lebensgier, das durch diese Stadt zuckt und rast, hat er erlebt wie nur ein Lebender es erleben kann. Und in einer Darstellung reifer Kunst weiß er ihren Zauber lebendig zu machen . . . . Die Atmosphäre ist geladen von kultiviertester Sinnlichkeit; jede Schwingung der Luft, jede Linie, jede Bewegung einer Frau setzt sich in intensiv erfaßte Liebkosungen oder Peinigung der Sinne um . . . . Ich kenne keine Schilderung von Glück und Wahnsinn einer solchen Leidenschaft von gleicher Vollkommenheit.

Münchner Neueste Nachrichten: Eine solche Flamme heißer, ganz impressionistischer Sinnensehnsucht nach rastlosem Erleben des Augenblicks schlägt uns aus jeder Seite des Romans entgegen . . . . Der Held dieser bunten und sehr galanten Geschichte, ein atavistisch prädestinierter Lebenskünstler und verfeinerter Genießer, erlebt die Stadt der „Liaisons Dangereuses“ und der stilvollen Fehltritte mit einer Inbrunst, deren Analyse einem minder sicheren und feinen Künstler des Wortes eine ästhetische Unmöglichkeit wäre.

Augsburger Abendzeitung: Die Frauenpsyche wie die des Mannes, ja fast noch mehr diese als jene, enthüllen sich dem jungen Autor mit einer Selbstverständlichkeit, die geradezu genial ist. Denn diese Enthüllung bedeutet Gegenständlichkeit im höchsten Maße, bedeutet eine Fähigkeit über das eigene Erleben hinauszuwachsen, sein Subjektivstes zu objektivieren, daß ich unwillkürlich an Goethe denke.

Digitized by Google

Basler Nachrichten: Wenn bei Castells ersten Büchern überall und allgemein der knappe, klare Stil, die gemessene, vornehm delikate Art des Vortrags, der feine aparte Impressionismus als rühmliche Besonderheiten hervorgehoben worden sind, so erfährt dieses Lob heute noch einen Nachdruck; denn die Meisterschaft der Komposition, die künstlerisch strenge Einheit in diesem Roman stellen ihn an die Spitze der deutschen Prosaschriftsteller .... Flaubert spricht irgendwo den Satz aus, daß die Aufgabe eines jungen Schriftstellers darin bestehe, alles, was er ausdrücken wolle, lange genug und mit ausreichender Aufmerksamkeit zu betrachten, um darin eine Seite zu entdecken, die vor ihm noch niemand gesehn und dargestellt habe. Auf diese Weise werde man originell. Alexander Castell weist die Merkmale einer so gearteten Originalität auf; seine Kunst ist derjenigen eines Flaubert oder Stendhal verwandt. Ich glaube, daß dieser Roman in der Entwicklungsgeschichte der modernen Literatur einmal eine Rolle spielen wird.

Nord und Süd, Breslau: Castells Art zu erzählen ist geborene Meisterschaft, an der Strenge einer unnachsichtigen Selbstkritik zu bemerkenswerter Kultur gewachsen. Und seine Sprache ist von jener Schlichtheit, wie nur der bewußte Großbesitz sie verleiht. Sein Buch aber ist eine jener Liebesdichtungen, die überall, auch als Fremderscheinungen, heimisch werden, wo man feinfühlig versteht und dankbar empfängt.

Bühne und Welt, Berlin: Eine ganz eigene Feinheit zeichnet den Don Juanroman von Alexander Castell „Bernards Versuchung" aus. Die geheimsten Gewebe der menschlichen Psyche werden mit einer tiefschauenden und doch schonenden Kunst bloßgelegt .... Sein Don Juan ist ein wundervoller, innerlich fein gestimmter Mensch, der in allen seinen Abenteuern stets aus tiefer innerer Notwendigkeit handelt und dem der Mensch, der ihm etwas bietet, wichtiger ist als das Abenteuer .... Die Beschreibung von Paris und des französischen Lebens hat mich lebhaft an den wundervollen Roman Hermann Bangs „Michael" erinnert. Michael und Bernard zeigen viel Verwandtschaft, vielleicht Castell und Bang auch?

Albert Langen, Verlag, München

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim
Einbände von E. A. Enders, Großbuchbinderei, Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google